R

<36700137430012
<36700137430012
Bayer. Staatsbibliothek

Sch. Ab. Rudolphi. pag. 417.

Etwas

Germ. gen 129

Fiche

og. 3838

R

Noch etwas
zum
Deutschen Nationalgeiste

Haec fierent, si testiculi vena vlla paterni
Viueret in nobis?

PERSIVS.

Lindau am Bodensee
bey Franz Joseph Thierbach
1766.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede und Einleitung, oder umgekehrt.

Der Verfasser des deutschen Nationalgeistes läßt sich nicht verkennen. Seine Schriften sind durch den patriotischen Stempel so ausgezeichnet und wenn auch der, wie wir hoffen wollen, mehrern deutschen Schriftstellern gemein wäre, doch durch seinen eigenthümlichen Styl, (ich rede von der Prosa, als Dichter kenne ich ihn nicht) von allen andern so unterschieden, daß man nur einige Zeilen zu lesen braucht, um sei-

nen Namen mit Ueberzeugung angeben zu können. Indessen hat er sich nicht genannt und ob er gleich zu dieser Verschwiegenheit mehr, als eine Ursache haben kann und unter diesen Furchtsamkeit gewiß keine Statt findet; denn wer hat seinen Muth, grosse Warheiten mit Anständigkeit zu sagen, mehr bewährt, als er? So halte ich es doch vor eine Pflicht gegen einen ieden anonymischen noch lebenden Schriftsteller, so lange er selbst seinen Namen nicht nennt, ihn ungenannt zu lassen. Kein anderer, als er, ist berechtigt, auch ist nur er, und kein anderer vermögend, die Ursachen in ihrem Umfange zu übersehen und ein richtiges Urtheil über ihre Hinlänglichkeit zu fällen, die ihn bewogen haben, gleichsam unbekannt, wenigstens mit dem angenommenen incognito eines reisenden Königs, in der gelehrten, oder auch in der politischen Welt zu erscheinen. Der Unbesonnenen und der Thoren Entschuldigung ist es, wenn sie bey ihren Erzählungen des Schattenschildes sich gebrauchen: Es ist ia eine gleichgültige Sache, die ich vortrage. Es kann dem Interessenten nichts verschlagen, wenn sie der ganzen Welt bekannt wird. Eingebildeter Klügling! Wie weißt du, was deinem Nächsten gleichgültig oder nachtheilig sey? Hältest du es aber ia dafür, ey so handele nach deiner sichresten Ueberzeugung und schweige! Das ist gewiß nie-

manden

manden nachtheilig und dir am wenigsten. Gesetzt, der Herzog von Marlborough hätte die Charte von der Ukraine und dem Wege nach Moskau nicht selbst gesehen, nur irgend ein Kammerdiener, oder wenn Karl der Zwölfte diese Art der heut zu Tage häufig angebeteten Deorum minorum gentium zu kennen, zu sehr Soldat war, nur irgend ein Sattelknecht der durch einen Zufall schreiben und lesen konnte, hätte, da er Sr. Maiestät die allergnädigsten Sporne umgürtete, diese Charte auf dem Tische erblickt und einem Landsmanne, der zufälliger Weise in des englischen Generals Diensten stehen mußte, bey einem von ihm zum ersten male geschmeckten Glase Punch, die Gnade gerühmt, bey dem grossen Karl im Schlafzimmer gewesen zu seyn und auf des halben Britten Befragen, ob es da auch so aussähe, wie zu Kensington oder St. James, unter andern prächtigeren Meublen auch diese Charte genannt: So würde dieser Reitknecht zwar sich sehr gewundert haben, daß aus einer so unschuldigen, so ganz gleichgültigen Erzählung, als die Erzählung ist, die man von einer auf einem Tische liegenden Landcharte machen kann, ihm ein Verbrechen aufgebürdet werden wollte, der gerechte König Karl aber würde, nach dem zu urtheilen, was Patkul litte, höchstwarscheinlich noch einen Handbefehl zu einer Execution mit Rädern ertheilt haben. Oder

ist man mit diesem vorausgesetzten Falle, weil er nicht völlig so sich ereignet hat, noch nicht ganz zufrieden; So kann die ware völlig geschehene Begebenheit zwischen dem Protector Cromwell und dem Ritter Stoupe ienen Platz ausfüllen. Ueberhaupt sind die Fälle unzählig, da eine Kleinigkeit, ein anscheinendes Nichts unsern Nächsten verderben kann, wenn es gesagt und retten, wenn es verschwiegen wird. Alle aufzufinden und zu bestimmen, fodert göttliche Weisheit, jedweden per hypothesin dahin zu setzen, die Bescheidenheit und Menschenliebe. Ich gestehe, ich weiß keinen andern Bewegungsgrund aufzufinden, der den Verfasser des deutschen Nationalgeistes bewogen haben könnte, die Ehre, welche diese kleine Schrift seinem Namen macht, dieser kleinen Schrift durch seinen Namen wieder zu vergelten, als eben die Verachtung des schriftstellerischen Ruhmes und den kan er freylich verachten. Ist indessen dieser Grund für ihn Grundes gnug gewesen, was könnte ich für ein Recht haben, daß er für mich nicht zureichte? Daher wird keiner meiner Leser, wenn ich anders Leser finde, (doch die werde ich in Menge finden, was wird in Deutschland häufiger gelesen, als die Werklein meiner Mitbrüder? und bey denen wenigen, welche aus Uebermuth unsere Büchlein nicht lesen mögen, wird mich der Titel einführen) keiner meiner

Leser also wird den Verfasser des deutschen Nationalgeistes hier genannt finden. Aber sicher auch mich nicht. Aus andern Gründen zwar; Aber doch sicher nicht. Was mögen das in aller Welt für Gründe seyn? Zuerst bin ich sie anzugeben nicht schuldig und dann wenn ich mich ia bewegen liesse, sie anzugeben; so wäre ich berechtigt von meinen Lesern Sicherheit zu fodern, daß sie solchen Glauben beymessen wollten. Wirklich sind nicht alle Ursachen, welche der verborgene Schriftsteller von den Bewegungsgründen angiebt, die ihn hinter sein ausgestecktes Gemälde versteckt haben, so gleich durch glaubwürdig. Der durch sein seltsames Freundschaftsstück gegen Wilhelminens Liebhaber gewiß mehr, als durch seinen Briontes verewigte Spötter mag immerhin dem Boileau nachschwätzen daß ihm

Un buffet bien garni pendant cent ans de vie

lieber sey, als

Mille autels après sa mort.

Man weiß doch wohl, daß er seines buffet ungeachtet immer mit einem Auge auf die Autels après sa mort in die Zukunft hingeschielet habe. Wenigstens konnte das buffet

ihn

ihn nicht reizen, wider Manzeln und Rodigasten eine Feder anzusetzen. Vielmehr hätten seine Annehmlichkeiten kräftig gnug seyn sollen, ihn davon abzuhalten. Denn daß sein Name mit seinen Schriften zugleich bekannt werden müßte, daran konnte er keinen Augenblick zweifeln, sobald er überdachte, was für eine unerhörte Erscheinung er damals in der deutschen gelehrten Welt abgab. Eine andere eben so oft vorgegebene Ursache ist das Mistrauen des angehenden Schriftstellers in seine eigne Fähigkeiten. Er stellt ganz bescheiden der Welt seine erste Versuche vor Augen und erwartet mit demüthiger Furchtsamkeit derselben Urtheil. Nachdem das ausfällt, will er sich bessern, mehr schreiben, oder die verwünschte unglückliche Feder niederlegen. Ist doch indessen seine bürgerliche Ehre gedecket. Ob nun gleich der letztere Grund einigen Schein hat, weil nur immer wenige gnug Fähigkeiten, oder wenn die auch nicht mangeln sollten, gnug Billigkeit besitzen, den schlechten Schriftsteller von dem gottseeligen Prediger, rechtschaffenen Sachwalter, erfahrnen Aerzte und guten Bürger abzusondern; So reißt doch die Untüchtigkeit des ersteren ihn mit zu Boden. Der angehende Schriftsteller hat oder muß eine ihm eigene kleine Welt, er muß gnug geschickte und aufrichtige Freunde haben, die ihm das Urtheil der grossen

weissa-

weissagen können. Deren Prophezeihung muß er folgen, oder mit den jetzigen Ebräern in das Schicksaal der Prophetenverächter sich geduldig schicken. Wiewohl auch dieß nicht schlechterdings nöthig ist. Cui lecta prudenter erit res, nec facundia deseret hunc, nec lucidus ordo. Er überlege, was er schreiben will und sey versichert, wenn er anders zu überlegen vermag, daß er leidlich schreiben werde. Mehr aber braucht er in Deutschland wenigstens nicht, um verkauft, gelesen und wohl gar wieder aufgelegt zu werden. Also können meine Leser sich nicht beschweren, wenn ich ihnen die Ursache, warum mein Name auf dem Titel nicht prangt, oder autormäßiger zu sprechen, warum der Titel mit meinem Namen nicht prangt, so lange verschweige, bis sie mir Sicherheit gestellet haben, daß sie meinen Nachrichten davon völligen ungeheuchelten Glauben beymessen wollen. Denn wer will auf die Gefahr, für einen Lügner gehalten zu werden, so was hin schwatzen? Will sie indessen jemand errathen, der wage es. Ich selbst will ihm einige anzeigen und ihn darauf schwören lassen, daß sie war sind. Eine mag die Scham seyn, davon nur wenige meiner Mitbrüder sich losgerissen haben, die Begierde zum Essen die doch gleichwohl so natürlich ist, zu gestehen. Ich halte zwar nichts von ihr. Denn da ich mich nicht schäme, zu

essen, wenn mich hungert, warum sollte ich mich schämen den Hunger zu bekennen, wenn er da ist? Ich bin ia vielmehr schuldig, ihn als meinen largitorem ingenii artisque magistrum öffentlich zu verehren. Indessen mag sie stehen bleiben. Eine andere ist die Furcht vor der Gefahr, lächerlich gemacht zu werden. Leider ist die in unsern bösen Tagen fast unvermeidlich. Es giebt Leute, die weiter nichts thun, als splitterrichten, anderer ehrlichen Männer Fehler aufsuchen, quae aut incuria fudit,

aut humana parum cauit natura,

sie zur Schau tragen und daran ihr Freudgen haben. Sie verwerfen die besten Bücher, aus dem abgenutzten Grunde, weil sie ihnen nicht gefallen und geben den auserlesensten Schriften förmliche Eckelnamen. Ein Brief den weder Cicero noch Plinius so geschrieben hätte und den keiner von beyden so hätte schreiben können, wenn er sein Leben damit hätte retten sollen, heißt ihnen ein homiletisches Sendschreiben. Gerade, als könnte die Homiletik, die Homileten und das Homiletische bey einem Christen was schimpfliches seyn! Man sieht auch hieraus, wie tief das Christenthum in diesen letzten Tagen gefallen sey. Gleichwohl fürchte ich

mich

mich vor den Herren nicht. Gellius ist mein Freund, Ziegra mein Bruder in unserm Apollo, der grosse Christoph mein Lehrer und Herrmanns Barde mein Spießgeselle. So denke ich, bin ich beschützt gnug. Jede Zeile die sie wider mich schreiben, soll mit einem Bogen beantwortet werden und kann ich es dahin bringen, daß sie diese Beantwortungen lesen müssen, dann wehe ihnen! Noch eine Ursache könnte die Furcht seyn, hinter meinem Vorgänger zuweit zurück geblieben zu seyn. An der ist etwas. Allein wer verspricht denn ihn zu erreichen? Nun, so ist es die Scham, mit einem solchen Manne nicht durchgehends gleich zu denken. Ey, das verlangt er nicht und verlangte er es, könnte er dann der wohl seyn, der er ist? Einladen würde er mich, ihm durchgehends zu mistrauen. Also bleibt es dabey, ich verschweige meinen Namen, ohne zu sagen, warum.

Wäre nun noch jemand neugierig nach den Ursachen zu forschen, die mich zum Schriftsteller gemacht haben, dem kann ich eher dienen. Die Schrift vom deutschen Nationalgeiste hat mir gefallen, so gefallen, daß ich sie mehr, als einmal und jedesmal mit Bedachtsamkeit durchlesen

habe. Endlich fieng ich an, dieß und jenes aufzuschreiben, was mir so beym Durchlesen einfiel. Seine Gedanken aufzuschreiben kann keinem Menschen gewehrt werden. Wenigstens jetzt noch nicht, ob ich gleich eben nicht Bürge seyn will, daß diese Freyheit noch lange währen mögte. Die Glückseeligkeit, zu denken, was man will, und frey heraus zu sagen, was man gedacht hat, ist an sich so selten, wir haben ihrer Ruckweise schon so lange genossen und ihre grosse Wanderung hat schon einen so kenntlichen Anfang genommen, daß nach dem Schritte über den Canal, der über den Rhein mit Warscheinlichkeit geweissagt werden mag. Diese aufgeschriebene Gedanken gefielen mir. Das mußten sie wohl, sie waren meine eigene Kinder. So gar gefielen sie meiner Frau. Ein Schicksaal, das nicht alle Kinder haben, von denen der Vater seines Eigenthums überzeugt ist. Sie gefielen einigen meiner Bekannten, die nicht unhöflich seyn wollten. Ey dachte ich, mit Fremden ist man immer höflicher, als mit guten Freunden. Du und die Welt sind ein Paar Reisende, die sich zum ersten Male bey einem Postwechsel sprechen. Sie wird dir nicht gleich unhöflich begegnen, wenn du ihr ein Mährchen von deinen Grillen erzählest. Will sie nicht zuhören, glückliche Reise! Sie darf sich nur aufsetzen und — fort. Vielleicht ist

noch nicht angespannt und die Zeit wird ihr lang. Die vertreibst du ihr, wenn sie zuhört und dir, wenn du erzählst. Ob sie Nutzen davon hat? Ey nun, wenigstens eben so viel, als wenn sie von Madame la Maitresse des postes mit den Schnitte ihres Maupeou, dem Taillenmasse dieses Monates, oder dem Tode des Dauphins sich unterhalten läßt. Geredet muß doch was werden und eins gegen das andere gerechnet, hört doch jedermann sich selbst am liebsten sprechen. Hierzu kam noch eins. Der Gegenstand von dem die Rede ist, ist in der Bearbeitung so neu und verdient doch so sehr, alt darin zu seyn, daß billig jede Feder, auch so gar die, die es nur einiger Massen vermag, aufgefodert werden sollte, zu seiner grössern Reife etwas beyzutragen. Diese Auffoderung ließ ich an mich ergehen, ich folgte ihr und so habe ich den Entstehungsgrund dieses Büchleins ehrlich angegeben. Zufälliger Weise könnte ich dafür belohnt werden. Gäbe dieß Etwas künftig den Pendant zum Nationalgeiste ab; Sublimi ferirem sidera vertice, vier Worte, die Herr Lange schon übersetzt hat und bey denen ich der Zweete nicht seyn mag, der verunglückt. Hätte ich in einigen streitigen Stücken Recht; So wäre der ehrliche Mann, der den Dianentempel ansteckete, eben nicht allzu weit vor mir. Wäre aber die böse Welt — ja, so

böse

böse — daß sie — ey was? soll ich mir denn mein Urtheil selbst nicht nur sprechen, auch mit deutlichen Worten her-setzen? Das lasse ich wohl! Also: wäre die böse Welt ja böse; So hätte ich doch die Freude Swifts Prophezeihung erfüllet und mein Büchlein dem deutschen Nationalgeiste hinten aufgeheftet zu haben.

Erstes Kapitel.

Ob es einen Nationalgeist gebe?

Diese Frage wird mir überhaupt niemand verdenken. Seit Aristoteles Zeiten ist es ausgemacht, daß von keinem Dinge geredet werden soll, ehe man nicht gewiß weiß, ob es sey, oder nicht sey. Denn die Dinge, welche nicht sind, erfodern bekannter Massen eine ganz andere Sprache, als die, welche sind. So dann mußte ich, als ein Deutscher, unserer Reichsverfassung nach, diese Frage nothwendig vorausschicken. Auf den Reichs-Creyß- und Landtägen gehet die quaestio: an? allezeit vorher. Daß mir nicht etwan jemand einwende, es sey eine von den thörichten Fragen, die weder einem Christen, noch einem Schriftsteller geziemen, es sey ungereimt, von einer Sache zu schreiben, von der man nicht wisse, ob sie vorhanden sey, schon dieß, daß man von ihr schreibe, schreiben könne und geschrieben habe, zeige augenscheinlich, daß sie da seyn müsse, es sey endlich ein strafbares Verbrechen, so vielen Nationen, die auf der Erde leben, gelebt haben und wer weiß, mit wie vielem Ruhme leben werden, ihren Geist zu bezweifeln, sie würden dadurch wo nicht für Klötzer und Steine, wenigstens für

todte Menschen erklärt und was dergleichen Einwürfe mehr seyn mögen. Daß sage ich, hiermit mir ja niemand komme! Was ist nicht vom Salomo, wenigstens vom König Geber an, bis auf den Herrn von Maupertuis über den Stein der Weisen geschrieben worden? Wer ist so kühn, daß er dessen Existenz darzuthun, sich getrauete? Wie viele gute und schlechte Werke von der Quadratur des Zirkels? Und den einzigen Cantor in Kalbe an der Saale ausgenommen, wer hat sie ganz? Wie viel Bücher, Bogen und Wische über das Buch de tribus impostoribus? Wo ist es? Denn daß es die neue Anhaltische fruchtbringende Geselischaft, oder eins ihrer Mitglieder besitzen sollte, davon weiß der Erzschrein= und Urkundenhalter kein Wort. Wie viel über den vollkommenen Redner, über den viereckigten Weisen, der König und Schuster zugleich ist, über die Kunst gläserne Stiefeln zu machen? Sind alle diese Dinge drum würklich? Keinesweges sollte ich meinen. Also sieht man, daß zu einem Buche, sollte es auch ein Foliante seyn, nicht eben ein wirklicher Gegenstand gehöret. Mit den Nationen, wenn sie sich beschweren, will ich es wohl ausmachen. Es ist noch eine grosse Frage, ob ihnen der mehr Ehre erzeigt, der ihnen den Geist abspricht, oder der, welcher ihnen eine Art von Compliment dadurch zu machen denkt, daß er ihnen ein unnützes, öfters so schädliches Ding beylegt.

legt. Erweislich giebt es Nationen, bey denen der Geist entweder gar nicht gefunden werden kann, oder wo er sich doch so versteckt hat, daß man Jahrhunderte durch vergebens nach ihm sucht. Stehen sie darum in geringeren Ansehen bey den übrigen? Sind sie darum in sich selbst schwächer, ärmer, unzufriedner? Was ist die Hottentottische Nation nicht für ein ansehnliches Volk in Afrika. Unter sich ist sie reich; Denn der ist reich, der an allen nöthigen einen Ueberfluß hat. Von ihren Nachbarn rings um gefürchtet, selbst von den Holländern, ungeachtet Flinten und Canonen auf der einen Seite, gegen Kirri- und Rakkumstöcke auf der andern ein sehr ungleiches Gewehr sind, es sey nun aus Ehrerbietung, oder Klugheit, unangetastet. Ihre Policey ist unverbesserlich; Denn sie erhält ihren Zweck ganz. Ueber die Urtheile ihrer Richtstühle hat noch niemand sich beschweret. Keine Krankheit, das Alter allein ausgenommen ist ihren Aerzten zu schwer. Ihre Kaufleute sind ihrer Ehrlichkeit wegen berühmt und ihr Handel ist ansehnlich. Ihre Religionssätze werden von allen auf das genaueste beobachtet und ihr Vorzug vor vielen andern Nationen, die sich mit dem Besitze des Geistes überhaupt und des Nationalgeistes insonderheit, selbst so gern liebkosen ist so groß, — so groß, daß man ihn nicht einmal beschreiben, seine Grösse nur aus der Wirkung fassen kann, die er auf

den

Hottentotten hätte, den Rousseau zu einem Titelkupfer gewählt hat. Und doch fürchte ich nicht, daß ein Europäer, geschweige denn ein Europäischer Schriftsteller niedrig gnug von sich denken werde, den Hottentotten eben viel Geist beizulegen. Eine andere Art Menschen in Afrika, die Albino's geben ein noch unverwerflicher Beyspiel. Kaum, daß sie stark genug sind, das Tageslicht zu ertragen. Ihre Sprache, wenn sie ia noch eine haben; denn die Nachrichten sind streitig, kann über hundert Worte sich nicht erstrecken. Man schliesse daraus auf die Zahl ihrer Begriffe und von denen auf ihren Geist. Gleichwohl sind sie die einzigen von allen ihren Nachbaren, die das Glück haben nicht als eine Kaufmannswaare angesehen zu werden. Congoer, Ardraher, Bengueläer, Widaher, Beniner Schwarzen und wer kann die tausend Namen aus diesen unermeßlichen Ländern alle nennen? werden in Amerika und seinen Eylanden Heerdenweise angetroffen, geschlagen, gemartert, gebrannt, geschlachtet, vielleicht auch, denn in Jamaica und Barbados giebt es vornehme Tafeln, verspeiset, unter allen denen nicht irgend auch ein Albino? Nein, kein einziger. Welcher Vorzug ist nicht der Mangel des Geistes bey dieser Nation? Sie allein zeichnet er als das auserwählte Volk des dritten Welttheiles aus und drückt ihnen das Siegel der Sicherheit so kenntlich auf ihre geistlosen Stirnen,

daß

daß weder der durstige oder üppige Schwarze sie anzutasten, noch der Gewinnsüchtige Europäer sie anzunehmen, sich unterstehet. Man sagt von noch einer Nation, ich glaube auch in Afrika, welche ihres Geistes halber ehemals beschrieen gewesen, daß sie durch die Zerrüttungen, welche dieser verwünschte Nationalgeist von ihrer ersten Entstehung an, in ihr angerichtet, und die endlich mit dem gänzlichen Untergange ihrer Verfassung sich geendigt, klüger geworden wäre, diesen schädlichen Geist mit Beyhülfe eines wohlthätigen Priesters ausgetrieben, und unter dem Schutze dieses unsterblichen Mannes nun fast zwey Jahrhunderte in einer stolzen Ruhe, frey von allem Waffenklange und Kriegsgeschrey und zur Erhaltung ihrer Gesundheit in einerrecht medicinischen Diät für sich stille hin gelebt und oben drein noch den ganzen Seegen des Himmels aus der ersten Hand gehabt hätte. Weil aber die beyden vorher angeführten Beyspiele der Absicht, warum sie angeführt sind, gnüglich entsprechen, und ich überdieß die Nachrichten, welche einige neuere Reisebeschreibungen von diesem Volke geben, nicht für ganz zuverläßig halte, weil sie seinen Namen nicht allezeit mit eben denselben Buchstaben schreiben; So will ich desselben vorjetzt keine weitere Erwähnung thun. Gnug, daß hieraus Sonnenklar ist, daß mir keine Nation, die nicht muthwillig zu hadern Lust hat, über die

Frage: Ob es einen Nationalgeist gebe, Streit erregen, sondern eine jede lieber sehen wird, wenn sie mit Nein beantwortet wird, oder doch wenigstens unentschieden bleibt. Nun mögte wohl jemand einer vorsetzlichen Hinterlist mich beschuldigen und vorgeben, die Frage sey davon nicht, ob es Völker gebe, die das seltene Glück hätten, dessen Juvenal in seinem Panegyrikus auf den glorwürdigsten Kayser Nero erwähnt; Das sey schon ausgemacht, und man wisse, daß in diesem höchstglücklichen Zustande in ista fortuna manche Nation vortrefflich sich befunden und es noch zu bereuen Ursache hätte, daß sie durch gewaltsame Mittel, die ihr zu Zeiten das gröste Theil ihres Blutes, zu Zeiten alles ihr Geld und wie John Bulls Kindern noch mehr, als totam pecuniam gekostet hätten, herausgerissen und nun unter die Botmäßigkeit eines unruhigen Irrgeistes geworfen worden wäre, der sie ohne Unterlaß peinigte und sie antriebe, bald ohne Schiffe übers Meer zu gehen, um einen magern Wallfisch zu fangen, bald im harten Winter barfuß einige hundert Meilen durch den Schnee zu waten, um einem andern Passagier, den sie zufälliger Weise einmal hatten nennen hören und der in Pelzstiefeln mit der Wildschur auf einen Schulpferde daher prangte, den Handschuh wieder aufzulangen, der ihm entfallen war, bald hundert andere mühsame beschwerliche Arbeiten zu unternehmen,

von denen keiner ihrer glücklicheren Vorfahren auch nur einen entfernten Begriff sich habe machen können. Alles das sey weltbekannt und durch unzählige Beyspiele ausgestorbener und noch lebender Nationen ausser Zweifel zu stellen. Aber auch alles das gehöre hieher nicht. Eine Nation könne gar füglich gar keinen Geist haben, in so fern man jedes einzelnes Mitglied derselben betrachtete. Ja gewisser Massen, oder auch, wenn hart darauf bestanden würde, schlechterdings, mögte dieser Mangel das höchste Glück der Nation ausmachen. Allein das sey nur Mangel des Privatgeistes. Der habe mit dem Nationalgeiste nichts zu schaffen. Man habe Beyspiele im Ueberflusse, daß einer Nation am Privatgeiste es gar nicht gemangelt hätte, daß aber die Abwesenheit, oder gar der Verlust des Nationalgeistes alles Unglück über sie hergeführet, ihr Land durch Brand und Blutvergiessen zur Einödde gemacht, ihre Weiber und Töchter geschändet, ihre Könige und Fürsten ermordet und zum warhaftig tragischen Beschlusse, ihre eigne Schwerdter in ihre Brust gestossen hätte. Man dürfe nur Frankreich zu den Zeiten der Ligue ansehen. Den Geist, den Privatgeist nämlich und Ueberfluß daran, könne man den Franzosen überhaupt so wenig, als den Provenzalen die Geschicklichkeit und Neigung zur Musik und zum Tanze, absprechen. So gar hätten in allen Theilen der Wissen-

schaften und Künste, zwar in der Staats- und Kriegskunst hauptsächlich, doch auch in jenen und was zu bewundern, selbst im Meuchelmorde und der Vergiftung, wäre grosse Genies sich hervorgethan. Was aber hätte bey dem augenscheinlichen Mangel des Nationalgeistes alles dieß weiter geholfen, als daß Frankreich durch den Ueberfluß am Geiste desto elender worden wäre? Klar wäre hieraus, daß vom Privatgeiste die Rede nicht seyn könnte. Alles was vorher mit zusammengesuchter Scheinbarkeit von den Hottentotten, die man sonst in ihren Würden liesse und von den Albino's, derer es in der Welt vielleicht gar nicht gäbe, vorgebracht worden, bezöge sich lediglich auf den Privatgeist. Schlösse man von dessen Mangel auf die Abwesenheit des Nationalgeistes im Ernste; so verriethe man seine Unwissenheit in der Logik. Machte man aus andern Absichten um den aufrichtigen, und auf solche Kunstgriffe nicht vorbereiteten Leser zu hintergehen, dergleichen Trugschlüsse; so müsse man sich nicht befremden lassen, wenn andere Leser, die mehr um sich wüsten und mit dergleichen paralogismis von Akademien her, ex disputationibus publicis, bekannt wären, wo sie ihren Platz opponendo, respondendo ja praesidendo honorifice behauptet hätten, fallaciam aequiuocationis opponirten und mit der einzigen distinction inter id, quod est vniuersale et id quod non est, nisi particulare, allen

blauen Dunst zerstreueten. Selbst die angeführten beyden Beyspiele bewiesen mehr das Gegentheil von dem, zu dessen Behufe sie angeführet wären, als daß sie den Satz, von dem sie die Vertheidigung übernehmen sollten, im geringsten unterstützten. Hätte dem Hottentotten, welcher nur aus Rousseaus Titelkupfer angeführt worden wäre, da er doch billig in Person als ein Zeuge, wenigstens absens tanquam praesens hätte produciret werden sollen, ja der Privatgeist gefehlet, welches man indessen, ohne praeiudicirliches Einräumen auf seinem Ungrunde beruhen liesse; so wäre so dann keine Ursache von seinen Handlungen anzugeben, als die blosse unmittelbare Einwirkung eines heldenartigen Nationalgeistes. Ausser dessen Beystande hätte es dem ehrlichen Korec, denn so soll er geheissen haben, ganz gleichgültig seyn können, ob er in einem englischen Rocke von Manchester, in einem Paar Stiefeln von Southwark, Wäsche von Brüssel, einem vergoldeten Harnische von Colchester, einem Hute von Liverpoole und mit einer Uhr aus London, (Thomas Smith, der ihn erzog, war ein Engländer) einher stolziret, Rinderbraten gegessen und Punch getrunken, oder die steinigten Felder seines Vaterlandes mit blossen Füssen durchrannt, seine Angriffs- und Vertheidigungswaffen auf Kirri und Rakkum eingeschränket, seine Haut zu seiner Garderobe gemacht und mit dem

Wasser der Felsen und dem Fleische der Elephanten zu seiner Nahrung sich begnügt hätte. Nur der Nationalgeist, denn am Privatgeiste fehlte es ihm ex concessis, konnte ihm seinen glänzenden Harnisch abnehmen, ihn entkleiden, zur dürftigen Mäßigkeit herunter setzen, und was mehr ist, als alles dieß, weil alles vorhergehende auch mancher Stoiker oder Cyniker, ich weiß nicht gleich, welcher von beyden, bekümmere mich auch nicht darum, eben so viel gethan hat, oder haben soll — also was mehr als alles dieß ist, ihn veranlasset haben, die Pflicht der Dankbarkeit gegen seinen Pflegevater, seine Erhalter, seine Lehrer auf einmal hintanzusetzen und mit dem nescio qua natale solum dulcedine cunctos corripit, wider ihre Vorwürfe sich zu schützen. Nur der Nationalgeist, oder nichts, hätte eine so heroische Handlung hervorbringen können. Weil nun aus nichts nichts würde, müßte nothwendig der Nationalgeist diese Heldenthat gewürket haben. Eine ware Heldenthat aber sey es. Denn ob zwar die Dankbarkeit eine von den niedrigsten Pflichten des gesitteteren menschlichen Herzens in Europa sey; so wäre doch die Moral am Vorgebürge der guten Hofnung noch nicht so ausgearbeitet, daß man einem Hottentotten die Bestimmung aller und ieder Begriffe zutrauen könne. Vielmehr sey es warscheinlich, daß er seines Aufenthaltes in Europa und seines Umganges mit den Europäern

ropäern ungeachtet, nicht viel tiefsinniger über die Dankbarkeit gedacht haben mögte, als sein noch ein Paar Grade weiter gegen Norden, geborner Landsmann, der unter der allergnädigsten Regierung, des allerglorwürdigsten Kaysers Caligula, vermittelst des Ebentheuers mit einem gewissen Androdus, bekannt gewordene Mauritanier. Denn auch dieser habe viele Monate vorher in der hohen Schule aller guten Sitten, in dem unsterblichen Rom sich aufgehalten und dieß ungeachtet, als er im Cirkus erschienen, durch sein kleinmüthiges Betragen gegen den Schurken, seinen ehemaligen Wundarzt, den Mangel seiner Lebensart verrathen und dem ganzen Rom, Chapeaux und Damen sich zum Gelächter gemacht. Mit den Albino's habe es noch weniger zu bedeuten. Zugestandener massen wären sie von allen Kräften und Werkzeugen zur Vertheidigung gänzlich entblößt. Was könnte die mitten unter ihnen und um sie wohnende zum größten Theile kriegerische Schwarzen, was wohl die unaufhörlich an den Küsten, aus Begierde die ware Religion auszubreiten, ihre schwarze Mitbrüder glücklich zu machen und sie mit den überflüßigen Künsten und Wissenschaften ihres weiseren Vaterlandes zu versorgen herumschwärmende mit acht und vierzig pfündigen Stücken, mit Mörsern, Bomben und Bajonnetten versehene Europäer abhalten, einige tausend, oder weil der Nutzen so dem

auf einmal erlangt würde, eine Hauptregel bey Cameralprojecten, sonderlich bey Generalverpachtungen, alle vorhandene Albino's, die Alten und zur Arbeit untauglichen ausgenommen aufzupacken und sie in die angenehme Felder von Barbados und Jamaica hinüber zu führen, wo Süßigkeit das Leben überfleußt, oder sie zu ihrer noch größeren Glückseeligkeit in die Gold- und Silberreiche Gegenden von Peru, Chili und Mexiko zu vertauschen, wo der erste Gegenstand der menschlichen Begierden seines Ueberflusses halber, verächtlich wird? Was könnte, sagt man, sie hiervon wohl abhalten, wenn nicht der Albino's Nationalgeist den guten Sonderlingen solche von Weisheit und Staatsklugheit überströmende Maasregeln an die Hand gäbe, dadurch sie allen Nachstellungen der Grausamkeit und welcher in dasigen Gegenden, dem Himmel sey Dank nicht in unsern, noch grausamer zu seyn pflegt, des Eigennutzes, ohne einmal durch einen entfernten Versuch eines von beyden beunruhiget zu werden, klüglich zu entgehen und ihre alte ewige Sicherheit zu bevestigen wüßten. Aus allen diesen an- und ausgeführten Gründen sey es unstreitig, daß man die Existenz eines Nationalgeistes schlechterdings nicht läugnen könne. Es sey offenbar, daß nur von ihm und seiner Wachsamkeit, die Entstehung und Erhaltung eines Volkes abhienge. Ohne ihn könne keine Nation nur ein halbes Jahrhundert bestehen

und

und der unstreitigste Beweis des Daseyns des Nationalgeistes sey die Existenz der Nation selbst. Die sey eine Würkung jener Ursache und es sey ungereimt nicht allein, sondern es werde auch nur von rohen Leuten gesagt, welche der Zerstörung Jerusalems nicht beygewohnet hätten, daß etwas von ungefähr geschehe. Nun läßt dieß alles zwar sich so ganz gut hören und nach dem Eifer mit dem es vorgebracht wird, auch nach dem Geschreye, mit welchen, wie ich merke, es von Rechtswegen gelesen werden muß, (Beyläufig muß ich erinnern, daß billig jeder Schriftsteller den Ton der Stimme, in welchen er jede Periode gelesen haben will, entweder durch ein schon bekanntes musikalisches, oder durch ein willkürliches auf der leeren Seite des Titelblattes oder unter den Erratis zu erklärendes Zeichen angeben sollte. Unsere Schriftsteller alle, auch die klassischen, von denen man zwar verschiedene Verzeichnisse hat, fehlen hierinn gröblich) also nach der Art, wie es gelesen werden muß, zu urtheilen, ist das ganze Vorgeben so gründlich, wenn gleich nicht so erbaulich wie eine Homilie. Indessen da in unsern Gott- und ruchlosen Zeiten es dahin gekommen ist, daß auch wider Predigten und was denen verwandt seyn kann, Einwürfe gemacht, ja so gar von der hohen Landesobrigkeit und den Ober-Consistoriis geduldet, gar wenig fehlt, gebilligt werden, wie denn einige dafür halten, es

müsse so seyn, weil wenn man alle Predigten ungetadelt hingehen liesse, der Wolf bald in den Schafstall dringen und die Herrnhuter mit den Orthodoxen sich vermischen würden; So wird mir nicht zu verdenken stehen, wenn ich meine Beantwortung vorstehender kahlen Einwürfe, (vielleicht wären sie noch kahler gerathen, wenn ich sie mir nicht selbst gemacht hätte, oder auch umgekehrt) dreust von Herzen weg, hieher setze. Doch bedinge ich hierbey feyerlich, daß wenn irgend ein Wort, in der Hitze des Disputirens und in dem Feuer, welches meine Feder flammet, mir entfahren sollte, welches von einem inquisitore haereticae prauitatis oder einem subofficiali Sacrosancti tribunalis et officii gemisdeutet werden könnte, oder mögte, quod id nec dictum esto. Vielmehr will ich durch diese meine abgedrungene Antwort weder Sr. Päbstlichen Heiligkeit in Rom, noch Sr. jetzt regierenden Kayserl. Majestät, noch meinem allergnädigsten Landesherren, noch dem allerchristlichsten Könige, vielweniger dem Könige in Grosbritannien oder dem Prätendenten, noch Sr. allergetreuesten, noch Sr. katholischen Majestät, noch irgend einer Majestät zu nahe getreten seyn. Sollte ich aber nicht anders durchkommen können und es wäre ein Majestätsverbrechen aus meiner Antwort, die ich noch machen will, einmal schon herausgezogen und für zugestanden und erwiesen angenommen; Ey, so

so wird mir doch wenigstens freystehen, da ich keine genannt habe, die Majestät mir auszusuchen, mit welcher ich zu thun haben will. Und auch dabey bin ich noch grosmüthig gnug deren zwo vorzuschlagen, nämlich die Majestät des Herrn Bürgermeisters in Taucha, vom Herrn Hektor Gottfried Masius ertheilt, und dann wenn es cum consensu, censura et approbatione dominorum superiorum et rectorum prouincialium geschehen kann, die Majestät der Herren Jesuiten in Paraguay. Nunmehro von der weltlichen Seite hoffentlich sicher, wende ich mich schon viel kühner zu den Einwürfen meines Gegentheiles, wie ich sie vorher der Länge nach vorgetragen habe. Ich läugne, um der Ordnung wegen von hinten anzufangen, daß der letzte Schluß in forma richtig sey. Mein Gegner will die Existenz eines Nationalgeistes daraus beweisen, weil er die Nationen, die freylich ungezweifelt existiren, bey ihrer Einrichtung erhielte. Eben hiervon ist ja eben die Frage. Diese Art zu schliessen heißt sonst ein Cirkel und man kennt die Art Leute, denen allein sie wohl ansteht. Es braucht nicht mehr Schwierigkeit, wenn solche Syllogismen erlaubt seyn sollen, die Existenz der Melusine und des Vogels Greifs darzuthun. Die erste ist ja die Stammmutter eines durchlauchtigsten Fürstlichen Hauses und von dem andern ist im Münster zu Kölln die rechte Klaue in Silber gefaßt

zu sehen. Weg mit solchen Schlüssen. Nicht viel besser ist der Einfall, den Nationalgeist da zu behaupten, wo der Privatgeist, wie mein Gegner mit mir darüber sich schon verglichen zu haben scheint, gänzlich verschwunden, oder niemals da gewesen ist. Kann man wohl ein Ganzes ohne Theile sich denken? Oder eine Sammlung von Juweelen sich einbilden, ohne einen Ort, der sie anzunehmen fähig wäre? Auf diese Weise mögten die Eichbäume und die Dornhecken auch wohl mit einem Nationalgeiste prangen können? Das gebe ich zu: Privatgeist kann ohne Nationalgeist da seyn, zum vorausgesetzt, daß ein Nationalgeist sey. Im Gegentheil aber Nationalgeist ohne Privatgeist? Negatur in totum. Die vorgeworfene Logomachie ist mir nicht in den Sinn gekommen. Doch was wird dieß Abläugnen helfen. Ich werde, sehe ich wohl, mit meinem Gegner nicht eher zu einem Vertrage gelangen, bis wir über die Bedeutung des Wortes: Nationalgeist einig sind. In diesem Kapitel ließ sich hiervon schlechterdings nicht reden. Das ist vorhin schon erwiesen. Also finden meine Leser von selbst, daß es eines neuen Kapitels hierzu bedürfe und das soll das zweyte seyn.

Zweytes Kapitel.

Was der Nationalgeist sey?

Mit diesem Kapitel hat es eben die Beschaffenheit, welche es mit dem Thema in der Predigt, mit der Klage und Kriegsbefestigung im Processe, mit den Artikeln im Beweise und mit der Indication in den Krankheiten hat. Es ist das hauptsächlichste im ganzen Buche, und wer sich die Mühe geben will, es mit Fleiß und Aufmerksamkeit zu durchlesen, der wird den Inhalt aller folgenden, für sich allein, errathen können. Die Beantwortung dieser Frage, was der Nationalgeist sey, muß nothwendiger Weise über alles, was weiter von dieser Materie gesagt werden kann, einen erleuchtenden Glanz ausstreuen, der dem blödsichtigen Leser an den hellen Orten, und dem scharfsehenden, an den dunkelsten, wo nicht zur Feuersäule, doch wenigstens zur Leuchte dienen kann. Nur kommt es darauf an, daß die Beantwortung gründlich sey und alle weitere Fragen abschneide. Hätte ich Lust, mit wenigen Kosten mir viel Ansehen zu geben; so dürfte ich nur der unter meinen lieben Collegen hergebrachten Gewohnheit folgen und mit wenigen Worten definiren: Der Nationalgeist ist nichts anders, als der Geist der Nationen. Eine Definition, die

mit ihrem gehörigen Genere versehen ist und der es an der differentia specifica nicht mangelt. Ueber dies hat sie den Vorzug des nihil aliud quam, von dessen Unentbehrlichkeit und vortrefflichen Nutzbarkeit ein berühmter Jenaischer Professor, wenn mein Gedächtniß mich nicht täuschet, ein eigenes sehr brauchbares Werk geschrieben hat. Eine Definition, die in allen gelehrten Schriften seit hundert Jahren eine Menge ihres gleichen, aus allen Theilen der Wissenschaften antrifft und die, Wolf mag widerstreben wie er will, einmal ist er nicht mehr Mode, auch in unsern Tagen an ihrem Glücke zu verzweifeln keine Ursache hat. Ich will aber beydes der Bequemlichkeit und dem Ruhme entsagen, der aus ihr entstehet und meine Leser auf eine andere Weise zu befriedigen, mich bestreben. Ueber die Federn, die ich hierbey zerbeissen muß, über das Reiben der Stirne, das Unterstützen der Arme, das Zudrücken der Augen und die schlaflosen Nächte, welches alles diese Frage und ihre Auflösung, mich kosten wird, bin ich des gemeinen Bestens wegen, weit erhaben. Wenn ich mir einmal vorgesetzt habe zu arbeiten; so arbeite ich uneigennützig — so uneigennützig, als der pater confessionarius die Sünde vergiebt, der Advocat Termine abwartet, der Arzt seine Kranken besucht, der Staatsmann Netze stellt, der Hoffmann verläumdet und heuchelt, der Generalpachter pachtet und um

das

das sinnlichste Beyspiel nicht zu verabsäumen, dessen wegen jeder Europäer, täglich dreymal, Gott auf den Knieen danken mag, daß er ihn in seinem gesitteteren Vaterlande hat gebohren werden lassen, so uneigennützig, als je einer der Asiatischen Könige, Gengiz, Timur, Nadir, Kriege führten, oder Chin-Chi-long, denn viele Nachrichten bewähren, daß er aus dem zu allen Zeiten so herzhaften Geschlechte der Schneider gewesen, seine Nadel weglegte. Hieraus erhellet, daß es mit dem Versprechen, diese Frage reiflich zu überlegen und gründlich zu beantworten, mein Ernst sey. Wenn wir uns anstrengen die verschiedenen Völker zu betrachten, von denen Europa bewohnt und zuweilen, zur Freude der Welt und ewigen Zeiten, mit Aulo Apronio zu reden, zuweilen, propter maiorem Dei gloriam, zuweilen, ad conseruationem sui ipsius, verwüstet wird; so werden wir finden, daß sie in einigen Stücken einander alle gleich sind. In einigen andern werden wir eine grosse Verschiedenheit bemerken. Die Gleichheit in den ersteren unterscheidet sich Stufenweise und beziehet zum Theil sich auf die Bewohner der übrigen Welttheile, bey denen die Eigenschaften entweder gar nicht, oder in einem fast unmerklichen Grade vorhanden sind, deren durchgängiger Besitz die Aehnlichkeit eines Europäers mit dem andern hervorbringt. Woher diese Gleichheit entstanden sey, ist

eine Frage, die so leicht sich nicht auflösen lässet. Der Titel der Menschheit allein ist nicht Ursprunges gnug. Vielmehr scheint es zuweilen, als könnten von ihr einige Europäische Eigenschaften unmöglich entstanden seyn. Wäre aber auch das nicht; so würden die Asiaten, die Afrikaner, die Amerikaner ihrem Anspruche auf die hohe Würde eines Menschen darum nicht gleich entsagen, weil sie den Europäern das privative Eigenthum dieser oder iener Europäischen Eigenschaft zugestehen müssen. Zwar könnte man annehmen, daß die Bewohner jedes Welttheiles, jede von ihrem besondern Stammvater sich herführen liessen. Man könnte, weil die Geschichte nicht leicht drey andere so bequeme Männer hierzu darbieten mögte, des Noah Söhne, den Sem, Japhet und Ham aufstellen, man könnte ferner voraussetzen, daß die Europäer von Japhet, die Asiaten von Sem und die Africaner von Ham entstanden wären. Eine Hypothese, deren man um so viel weniger sich schämen dürfte, weil sie von so vielen grossen Männern, als Warheit verkauft und als eine solche seit vielen Jahrhunderten, vielleicht seit ihrer Entstehung, unter den Kindern Hams fortgepflanzet ist. Rudbeck und Goropius Bekanus haben in eben dieser Materie, wohl noch kühnere gewagt und sind doch nicht sonderlich damit verunglückt. Japhet hätte also die Askanier oder Deutschen und die Magogier oder Scythen

hervor-

hervorgebracht. Die mögten das nordische Europa, so wie einige andere seiner Kinder das südliche und ein Theil Asiens bevölkert haben. Sem ist ausser der Hauptkolonie, die sich wunderlich durchschlich, bis sie am Jordan sich festsezte, mit seinen Nachkommen an den Ufern des Indus und Ganges geblieben, vielleicht hat er sich auch in einige benachbarte Inseln verbreitet. Ham hat Afrika unstreitig größten Theils bevölkert. Mizraim wenigstens wohnte ganz darin und ob Kanaan, als eine Kolonie zuerst nach Asien gegangen, oder von da ursprünglich, nach Afrika geflohen sey, ist dieselbe Sache mit dem Kopfe des Herrn Roger Coverley. Allein wenn man dieß alles auch voraussezte, was wäre dadurch gewonnen? Würde man dadurch mehr Licht in der streitigen Frage erhalten? Würden die Ursachen, warum der Portugiese, Gott, seinem Könige, und diesen, seinem Beichtvater, nachsezet, die Ursachen, warum der Spanier, das Korn welches er bauen könnte, um Gold eintauscht, die Ursachen, warum der Franzose die Anfoderungen seines Magens durch die Grösse seines Königs täuschen kann, die Ursachen, warum der Britte halb, und der Bataver ganz in Ketten, sich frey glauben, die Ursachen, warum der Italiäner den Livius nicht für eine Geschichte, sondern für eine Weissagung hält, welche durch ihn und seine Mitbürger, unter Anführung des di-

ktatoris, der zugleich pontifex maximus ist, erfüllet worden, oder doch ihrer Erfüllung nahe sey, die Ursachen, warum der Däne geglaubt hat, es sey besser einen — König haben, als viele, die Ursachen, warum der Schwede meint, es sey besser viele Herren haben, als einen, die Ursachen, warum der Pole Freyheit und Unordnung nicht unterscheiden kann, die Ursachen endlich, warum der Deutsche — — ein Deutscher ist, würden sage ich, alle diese Ursachen zuverläßig und auf eine überzeugende, oder auch nur warscheinlich und auf eine überredende Weise, hieraus abgeleitet werden können? Keinesweges. Wir müßten vorher die Länge, die Stärke, die Farbe, die Gesichtsbildung, die Mischung der Säfte in den Körpern der genannten drey Anherren so genau kennen, als hätten wir sie unter dem Messer des Prosectors gesehen, wir müßten von allen ihren Leidenschaften, von der Art solchen gnug zu thun, sie zu unterdrücken, zu besiegen, zu besänftigen, oder zu verheelen, wenigstens von allen ihren öffentlichen und Privathandlungen, denn aus diesen lassen die Leidenschaften sich zuweilen ziemlich sicher herausfolgern, zuverläßige und umständliche Nachrichten haben, wenn uns diese Hypothese einige wirkliche Dienste thun sollte. Hätten wir aber auch die; so steht sehr zu fürchten, daß wir keinen sonderlichen Reichthum der Erkenntniß erlangt haben mögten. Zum

Versuche

Versuche wollen wir annehmen, Japhet sey ein ansehnlicher langer Mann, von acht bis neun Fuß hoch gewesen. Er habe ein männliches, ernsthaftes, braunrothes Gesicht, eine lange Habichtsnase, scharfe Schneide- breite Backzähne und blaue Augen gehabt. Sein gelbes Haar habe ihm bis auf die Lenden herabgehangen, ob ich gleich nicht eben weiß, wie in dem Erdstriche, darin er gebohren war, blaue Augen und gelbe Haare an ihn gekommen seyn mögten. Doch sie mögen gekommen seyn. Seine Schultern wollen wir uns breit, seine Waden stark, seine Brust voll und mit Löwenhaaren bewachsen, seine Stimme tief und durchdringend denken. Er mag liebreich gegen seine Frau und Kinder, gegen seine Bedienten gütig, gegen seine Freunde zärtlich, beherzt gegen die Widersetzlichkeit seiner widerstrebenden, versönlich gegen das Nachgeben seiner überwundenen Feinde, freygebig mit Klugheit, wirthschaftlich ohne Filzigkeit und gegen den Ruhm, recht gethan zu haben, über alles empfindlich gewesen seyn. Hieß er nicht auch Karl? dieser Japhet, wird mir ein Spötter einwenden und war sein Familienname nicht Grandison? Darauf antworte ich nicht. Einem ieden Christen, dem Herrn Richardson sowohl, als mir ist erlaubt, per impossibile zu fingiren und wer uns darüber verhöhnt, der verräth, daß er die primas lineas iuris naturae Albertini nicht vor Augen gehabt hat.

Gnug ist es, daß wir alle beyde, er seinen Karl, ich meinen Japhet, gerade so und nicht anders gebildet haben wissen wollen. Doch dieß im Vorbeygehen. Meine Leser kennen nun unsern gemeinen Stammvater von allen Seiten. Intus et in cute. Sind wir dessen gebessert? Zwar einige wahrscheinliche Erläuterungen giebt dieß Bild. Japhet hatte breite Schultern, die Deutschen haben sie noch. Japhet hatte starke Waden. Man kennt den Stolz der Engländer. Il est naturel qu'un homme, qui un Anglois meme ait de la serenité dans les yeux, des que la beauté de sa jambe est bien constatée. Langes gelbes Haar:

Inde truces flauo comitantur vertice Galli
— — Flauam sparsere Sicambri
Caesariem
— — Crinigero flauentes vertice reges
Claudian.

Iam puer auricomo performidate Batauo
Silius.

Soluuntur flaui longa statione Sueui
Lucan.

Blaue Augen. Coerula quis stupuit Germani lumina —
Iuuenal.

Nec fera coerulea domuit Germania pube
Hor.

Gut, so weit ist alles richtig. Darum auch das übrige? Wir werden sehen. So viel gestehe ich zu, daß die Edelmüthigkeit, mit welcher der Sarmatische Pan und Suppan seines Knechtes schont, die Treue und herzliche Liebe, mit welcher der Pariser seinem Eheweibe zugethan ist, die heldenmüthige Tapferkeit eines gewissen Heeres in einer gewissen Schlacht, auf welche Herr Löwe ein Nonnenkloster plündern läßt und die großmüthigen Friedensbedingungen, welche im Jahre 1672. den Amsterdamern vorgelegt wurden, zwoer aus diesem Jahrhunderte zu geschweigen, lauter ächte Abkömmlinge von den Eigenschaften meines Japhets sind. Ferner gestehe ich zu, daß die tiefe männliche Stimme der wällschen Operisten eben so ein Ueberbleibsel von Japhets Basse sey, als es unsere durch die Länge der Zeit in so vielen Jahrhunderten freylich etwas vernutzte und nicht mehr ganz so lange Gestalt, von seinem Flügelmannsmaasse ist. Auch will ich eben nicht in Abrede seyn, daß seiner Freygebigkeit der Ursprung unserer kleinen Ritterorden und unserer Titel sonderlich, in so weit sie Kammereinkünfte vermehren, zugeschrieben werden möge. Ja, um dieser Freygebigkeit, so weit die Klugheit es zuläßt, nachzuahmen, will ich meinen Lesern unter denen meine Gegner auch seyn werden, (obgleich nicht alle, weil ich hoffe, daß mancher ehrliche Mann seine rüstige Feder wider mich ergreifen wird,

ohne mich gelesen zu haben) auch noch dieß einräumen, daß der vortreffliche Münzfuß, welcher vor einigen Jahren fast eben so vortreffliche und gemeinnützige Reductionstabellen hervorgebracht hat, lediglich aus Japhets ökonomischen Anschlägen hergeleitet werden könne, und, wenn sie darauf bestehen, müsse, auch daß die künftigen Resultate unserer nach bisheriger und hoffentlich künftiger Anleitung seiner Neffen, der Söhne Sems, verfaßte Münzeinrichtungen in gewisser Massen unter seinem, meines Japhets, unsichtbaren Vorsitze und Einflusse

Denn der Seraphim hohes Geheimniß, den Seelen
der Menschen

Edle Gedanken, der Ewigkeit würdige grosse Gedanken
Einzugeben, ist Japhet zu seinem grössern Vergnügen
Gleichfalls bekannt — — Klopstock

ans Licht kommen und gleich dem Tage Molochs hervorsteigen werden. Aber darum ist ihnen noch lange nicht alles eingeräumet. Denn die spitzen Vorderzähne und die breiten Backzähne meines Japhets mögen zum Exempel zur Erklärung und Rechtfertigung der Spanischen Stiergefechte und der Englischen Gladiatoren darum nicht angeführt werden, weil man gewiß weiß, daß von einem solchen auf dem Bette der Ehren gestorbenen Andalusischen Stiere, niemals ein Stück auf irgend eine Tafel gekommen ist und weil alle

die

die Wangen und Schulterstücken, welche Mr. Figgs und seine Schwerdtgesellen in London abgehauen haben, eben daselbst von den Königlichen und andern Wundärzten sauber wieder angeheilet sind. Eben so wird es unmöglich fallen, daß der Eifer für die reine Lehre, welcher so viele verdammte Seelen in Feuer gen Himmel geschickt hat und noch iezt, da ich dieß schreibe, an manchen Orten prächtige Atto's da Fe hält, an manchen andern gern halten mögte, der congregationes de propaganda fide und societates ad extirpandos haereticos errichtet und mit tausend andern dem ganzen menschlichen Geschlechte höchstnützlichen Erfindungen die Welt beglückseeligt hat, aus den starken krausen Haaren auf Japhets Brust hergeleitet werden könnte. Denn es ist unstreitig, daß nicht nur viele Mitglieder des heiligen Officii, gewisser den Aerzten im Montpellier nicht unbekannter Ursachen wegen, gar keine Haare haben, sondern man kann auch unwidersprechlich darthun, daß der Verordnungen des allerheiligsten Vaters Benedictus des vierzehnten ungeachtet und auf der andern Seite des widersprechenden Beyspiels vom Jean Chauvin, als er dem Servet sein Recht thun ließ, ungehindert, noch mancher Assessor Sti officii in der That, oder in der Hoffnung oder im Wunsche lebt, der gleichfalls seine Gründe hat, die ehrbare Zunft der Perückenmacher im gemeinen Wesen nicht ausgehen zu lassen.

Ueberdieß sieht ein Anfänger in der Logik, daß das Argument a capillis in pectore ad Zelum pro orthodoxia vier terminos wenigstens haben müsse, und daher nicht iedermann zu brauchen erlaubt sey. Nun könnte mir zwar das noch eingewandt werden, daß Japhet aller Warscheinlichkeit nach, verheurathet gewesen sey, weil er ohne Eheweib eine so zahlreiche Nachkommenschaft nicht füglich habe hinterlassen können. Dieß sein Ehegemahl sey vermuthlich von ganz anderer Leibesgestalt, von ganz andern Seelenkräften gewesen. Man könne dieß daraus schliessen, weil Japhet als ein kluger Mann wohl gewußt haben würde, daß gleiche Temperamente in der Ehe sich zusammen nicht schicken, daß der cholerische Mann mit der eben so cholerischen Frau das Feuer anzünde, was die phlegmatische in der erstern Stelle auslöschen würde und daß daher die Eigenschaften und Handlungen der Europäer, welche freylich aus seinem Character nicht alle zu erklären wären, aus der Gemüthsbeschaffenheit dieser Stammmutter hergeleitet werden müßten. Allein ich kann mir kaum einbilden, daß dieser Einwurf einem Menschen im Ernste in den Sinn kommen könnte. Ich will darauf mich nicht berufen, daß Japhet ein Asiat gewesen sey. Die übrigen Erdtheile waren damals noch nicht bewohnt und er war also mehr ein Kosmopolit. Auch ist es noch ungewiß, ob die Asiatischen Sitten, worauf ich mich

mich hierin beziehen könnte, eine nothwendige Folge des Klima und der Tafel sind? Mich dünkt immer meine Europäische Landsleute mögten wichtige Einwendungen hierwieder haben. Aber, wie gesagt, ich will dieß alles fahren lassen. Ein Reicher darf auf eine Kleinigkeit so geizig nicht seyn. Ist iemand der mir diesen Einwurf im Ernste machen will, der wisse, daß er Japhets Stand gar nicht bedacht habe. Japhet war kein blosser Japhet, oder Sir Japhet, obgleich das ceremoniale aulae Iapheinae in originali nicht mehr vorhanden ist. Er war ein Souverain und regierte entweder die ganze Erde mit seinen Durchlauchtigsten Herrn Brüdern gemeinschaftlich, oder hatte, vermöge des brüderlichen Erbtheilungsrecesses Europa, nebst dem Theile von Asien, in welchem er, ehe er seine Feldzüge antrat, seinen Hof hielt, mit allen Maiestätsrechten zur Apanage. So ein Herr sollte nur eine Gemahlin gehabt haben? Eben sobald nur ein Auge. Wer ist unter seinen Nachkommen, die alle viel ärmer, viel ohnmächtiger, viel geringer in Würde und Ansehen sind; Denn war er nicht Papst und Kayser über alles zugleich? der es sich so schlecht ergehen liesse. Von seinen Nachkommen auf dem Regentenstuhle will ich nichts sagen. Denn da die Christliche Religion die Oberhand gewonnen hat und sie die einzigen Menschen fast noch sind, bey welchen sie in der That sich erhält; So folgen sie

freylich den Lehren derselben von der nöthigen grösseren Reinigkeit und Keuschheit eines Christen, durchgehends so genau und öfters noch genauer, als die menschliche Schwachheit zuläßt. Ausser diesen aber, und ihrer sind immer die wenigsten, so, daß sie nur eine unmerkliche Ausnahme von der Regel machen, welcher von den übrigen Nachkommen Japhets versagt sich wohl die angenehme Veränderung, die nach der Meinung meines Gegners, Japhet sich versagt haben soll? Wissen wir nicht, daß das Christenthum, nicht das, das gelehrt wird; denn daran haben unsere Messen noch keinen Mangel, sondern ienes, das alten Nachrichten zu Folge, ehemals gelebt worden seyn soll, und noch iezt hier und da in Winkeln und Hütten gelebt werden mag, ein äusserst seltenes Ding worden sey? Sehen wir nicht täglich vor Augen, daß die Minister ihre Sekretärs, die Hofämter ihre Officianten, die Kammerherren ihre Kammerdiener, die Superintendenten ihre Informatores, die Amtleute ihre Verwalter, die Richter ihre Schreiber, die Edelleute ihre Reitknechte, die Officier ihre Feldwebel, die Landprediger ihre Küster und ieder in iedwedem Stande seinen Untergeordneten mit einer Frau versorget, ohne daß es deshalb Ihrer Excellenzen Hoch- und Hochwohlgebornen Gnaden, Wohlgebornen und Hochedelgebornen Herrlichkeiten auch Hoch- Hochwohl- und Wohlehrwürden, Frauen Gemahlinnen,

nen, Ehegemahlen, Liebsten und Eheliebsten an Kammerjungfern, Kammerfrauen, Zofen, Aufwarte-Haus-Kehr- und Nähemädchen, oder auch an Hof-Stall-Feld- und Viehmägden, noch weniger allen mit gehörigen Respect vorhin genannten Chapeaux, an Gesellschaftsfräulein, Maitressen und Beyschläferinnen mangelte? Und erlauben ia eines ieden Umstände nicht, diese Bequemlichkeit sich zu verschaffen; So wird doch kein Anverwandter, Gevatter Nachbar oder sonst guter Freund so unbarmherzig oder ungesittet seyn, daß er nicht eine Stunde des Tags in Geschäften oder zum Vergnügen ausgehen sollte, ohne einen eigenen Wachtposten bey seiner Frau zu hinterlassen. Aus dieser guten Eigenschaft der Nachkommen Japhets nun läßt sich mit grosser Sicherheit auf den Stamm schliessen, von welchem der Apfel gefallen ist. Ja, wird mein Gegner sagen, eben das war mir recht. Mit deinem eigenem Schwerdte will ich dich erwürgen. Führst du selbst an, daß Japhet so viele Weiber gehabt habe; so ist der Unterscheid der Sitten, Gewohnheiten und Handlungen seiner Nachkommen eben daraus desto leichter zu erklären. Ein gutherziges, unbedachtsames, braves Mädchen die sich immer dann erst im Kopfe krauete, wenn sie sich in den Finger geschnitten hatte und gewöhnlich, Statt den verwundeten Finger zu verbinden, die gesunde Kniescheibe

verband,

verband, gebar ihm den ersten Deutschen. Der hieß Tuisko. Ein eigensinniges unzufriednes Ding, das niemals wußte, was es haben wollte, mit dem gegenwärtigen mißvergnügt, das zukünftige im voraus verdammte und wider die Art aller andern Menschen sogar das vergangene verachtete, das sechs Stunden am Nachttisch sitzen konnte und dann doch die Haare in einen Büschel wickelte, einen Reitrock überwarf und davon gallopirte, das dem guten Japhet viel verdrüßliche Stunden durch seine Widerspänstigkeit verursachte, weil es nicht von ihm, sondern von einer kleinen einfältigen Kreatur von Kammermädchen allein, sich regieren lassen wollte und bey dem kleinsten Anlasse ihre Freyheit durch einen Strick um ihren eignen Hals zu behaupten eilte, gebar ihm einen Sohn Namens Albion. Von dem kamen die Silurен, die Icener, die Picten und hundert andere Völker. Eine andere, die er zur linken Hand sich hatte antrauen lassen, die ihm allezeit zur rechten gieng, vor der er nicht anders als knieend erscheinen durfte, die sich schnürte, um nicht essen und nicht aß, um sich schnüren zu können, die alles Gold, das lag damals auf der Erde im Kothe herum, zusammenraffte und es ihren Nebenweibern für Puppenwerk vertauschte, die zuweilen sich ein Vergnügen machte, einen und den andern vorbeygehenden, dessen Gesichtsbildung ihr nicht gefiel, von etlichen Bullenbeissern,

welche sie statt Schoßhunde hielt und die ihr gewöhnlich die besten Gerichte von ihrem Tische wegfrassen, auch sie selbst schon etliche Male in die Beine gebissen hatten, gebar ihm den dritten Sohn Don Astur. Eine andere muntere liederreiche Sängerin, die keinen Augenblick auf einer Stelle bleiben konnte, immer aus einem Zimmer in das andere, Treppe auf Treppe nieder hüpfte, um Mittagszeit ins Feld, um Schlafenszeit in die Büsche rannte, über alles was zu sagen, an allem was zu tadeln hätte, der nichts gefiel, als ihrer eignen Hände Arbeit, den Japhet für einen guten alten Jungen hielt, um den es Schade wäre, daß er keine Lebensart hätte, ihre Nebenweiber über nichts beneidete und sie für Schöpsköpfe zu halten sich begnügte, von Eifersucht nichts wußte, aber auch bey keinem andern was wissen wolte und der wir noch die Lehre des kanonischen Rechts zu danken haben, daß man nicht vermuthen solle, ein nacketer Kerl bey einem nacketen Weibe im Bette habe die Ehe gebrochen, gebar ihm einen Sohn und nannte ihn Esprit. Und so, viele andere Weiber, gebaren ihm viele Söhne, von denen alle Europäische Völker groß und klein, zahlreich und schwach, Franzosen und St. Mariner, herstammen. Also siehst du, wird er endigen, mein schwatzhafter Gegner, daß aus der Hypothese die du verwirfst, der Unterscheid der Nationen in Europa gar füglich erkläret werden kann, nur daß frey-

lich

lich diese meine aus alten Urkunden und bewährten Schriftstellern gesammelte Erläuterungen mit hinzugethan und gehörigen Ortes zu Hülfe genommen werden. Nun sehe ich das warlich eben nicht. Hippokrates, Galenus, Leuwenhoek und Büffon mögen über ihre verschiedene Systeme von der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes sich streiten, so lange sie wollen, das geht mich nichts an und ich will mich darauf nicht einlassen, ob ich gleich der animalculorum spermaticorum zu meinem grossen Vortheile, mich bedienen könnte. Nur so viel bleibt ausgemacht. Von keiner körperlichen oder sittlichen Eigenschaft der Aeltern kann auf irgend eine körperliche Eigenschaft der Kinder sicher geschlossen werden. Die Erziehung, der Unterricht, die Beyspiele, die Lebensart, die Noth, thut alles. Ich hoffe, ich habe nicht nöthig, hierüber weitläuftig zu seyn. Mein Satz ist so klar, daß er weder einer Erläuterung, noch eines Beweises bedarf. Das einzige will ich nur hinzusetzen: Wäre er es nicht; So wäre es zu bewundern, daß unter so vielen bewährten Proiectmachern in Laputa und in Deutschland, noch keiner darauf gefallen wäre, Pflanzschulen von Generalen, von Staatsministern, von Gesetzgebern und hauptsächlich von Goldmachern anzulegen. Alle diese hätten mit allen nöthigen Eigenschaften, durch den natürlichen Weg der Zeugung können hervorgebracht

und

und gleich andern Menschen geboren werden. Wie das aber nicht angeht und niemals angehen wird; denn daß Fürsten gebohren werden, ist eine Ausnahme, die an einem andern Orte ihre Auflösung und Berichtigung findet; So ist es auch aller Einwürfe ungeachtet, dargethan, daß der ehrliche Japhet selbst in einer Hypothese die Frage, warum ein Europäer dem andern so ungleich sey, gnüglich zu beantworten, nicht vermöge. Indessen beantwortet soll sie werden. In diesem Kapitel noch? Schwerlich. Ich schäme mich schon, sie hier, offenbar am unrechten Orte und viel zu frühzeitig, aufgeworfen zu haben. Ich bin dadurch über eine halbe Meile, von der Heerstrasse abgekommen, und ich muß eilen, den rechten Weg wieder zu finden, ehe ich mich ganz verirre. Indessen war dieser Holzweg noch ziemlich gebahnt, hier und da mit Bäumen besetzt, seine Aussichten waren angenehm, und wenn meine Leser mir mit nicht mehreren Mißvergnügen nachfolgen, als ich vorgegangen bin; so sind wir beiderseits zufrieden. Einmal ist es mir nicht gegeben diese Linie ———— zu wandeln. Wer in sie sich verliebt hat, der suche sich einen andern Reisegefährten, ich tauge nichts für ihn. Doch eine Viertheilstunde kann er es mit mir noch versuchen.

Ich bilde mir ein, der Nationalgeist sey die besondere Eigenschaft, oder der Inbegriff, complexus, aller der be-

sondern

sondern Eigenschaften, wodurch ein Volk von dem andern sich unterscheidet. Diese ihm privative zustehende Eigenschaften, sind theils Eigenschaften der Seele, theils des Körpers. Die letzteren kommen nicht hauptsächlich, doch zuweilen zufällig, mit in Betrachtung. Diese unterscheidende Eigenschaften äussern ihre Kräfte, sowohl in allen Handlungen aller Mitglieder des Volkes überhaupt, als in denen öffentlichen Handlungen, welche von dem Volke, als Volke verrichtet werden, insonderheit. Diese öffentliche Handlungen der Nation, als Nation, beziehen sich, entweder auf das Verhältniß der Nation gegen andere Völker, oder auf die innerliche Einrichtung ihres Staates und ihrer Regierungsform. Bey allen diesen ist nothwendig, daß sie keinem andern Volke gemein seyn müssen. Denn eben durch ihre Singularität, (ein Wort, welches ich aus Unwissenheit eines bessern brauche, und welches, wenn es mir von iemanden, mit einem schicklichern vertauschet werden kann, ich dankbarlich anzunehmen mich erbiete) gehören sie dieser und keiner andern Nation. Sind nun diese meine Einbildungen richtig; So folgt daraus, oder ich ziehe doch daraus, wofern es nur Einbildungen sind, folgende Schlüsse: Die gewöhnliche Seelenkräfte, zu erfinden, zu behalten, zusammen zusetzen, zu trennen, zu beurtheilen, sich zu erinnern, desgleichen zu begehren, zu verabscheuen,

scheuen, und wie nach ihren Unterarten, oder nach ihren Gegenständen, in näherer Beziehung, entweder auf den Verstand, oder auf den Willen, sie bald mit diesem, bald mit einem andern Namen belegt werden, gehören nicht zum Wesen des Nationalgeistes, so lange sie überhaupt betrachtet werden. Sie können aber dem Wesen des Nationalgeistes durch ihre verschiedene Grade nothwenig werden, wenn diese sehr merklich sind. In Absicht auf den Körper ist es eben so kein Unterscheidungszeichen, daß diese oder eine andere Nation, Augen, Ohren, und alle die Glieder besitzet, die Luther verzeichnet hat. Gäbe es aber eine Nation, welche wenn nicht durchgängig, doch nach dem grösseren Theile, z. E. sechs Finger an ieder Hand, doppelte Zähne, oder wie theils Afrikanische Völker, aufgestülpte, theils Amerikanische Völker, plattgedrückte Nasen, oder sonst an den gewöhnlichen Gliedern, besondere Auszeichnungen führte; so würden diese billig zu den Nationalkennzeichen zu rechnen seyn. Ich bin sicher, glaube ich, wenn man alle Nationalkennzeichen ansieht, welche seit der Zeit angegeben worden sind, da es denkende Köpfe und schreibende Hände gegeben hat, daß sie mit diesen Heischesätzen übereinstimmen. Auch scheint die Natur der Sache es fast nicht anders zu erlauben. Wenn ich in unserm Jahrhunderte vom Nationalgeiste öffentlich schreibe; so darf es mich

nicht befremden, wenn meine Leser, gleich bey Erblickung des Titels, mir zutrauen, daß ich sie weder mit den placitis philosophorum, von den geniis praesidibus, noch mit dem fast sinnreicherem System der Araber, von den Div's und Peris, noch mit den diis tutelaribus der alten und neuen Römer, unterhalten werde. Sie können fast nichts anders erwarten, als daß ich die verschiedenen privativen Eigenschaften, durch die ein Volk von dem andern, auf eine sehr kenntliche Weise, sich unterscheidet, oder den höheren und niedrigern Grad der gemeinschaftlichen menschlichen Eigenschaften, welcher diesem Volke vor allen andern, seinen eigenthümlichen Charakter giebt, entweder aus meiner eigenen Erfahrung, wenn die so weit sich erstrecket, oder aus den Ueberlieferungen der Geschichte, nach allen verschiedenen Handlungen, und wieder nach deren verschiedenen Gegenständen, absondere und sie in ein Ganzes zusammensetze. Dieß Ganze kann wohl nichts anders seyn, als der Nationalgeist, der Nationalcharakter, oder wie man es sonst nennen will. Dieser allgemeine Begriff vom Nationalgeiste lässet sich in viele untergeordnete und Nebenbegriffe zertheilen. Zuerst zerfällen ihn die unterschiedene Eigenschaften der Nationen in so viele Arten, als es Völker giebt, die nicht schlechterdings alle ihre Eigenschaften mit einander gemein haben. Dann machen die verschiedene Lagen, in welchen

ein Volk, in Kriegs- oder Friedenszeiten sich befindet, die Verhältnisse, worin es gegen andere, oder gegen sich stehet, neue Unterarten. Alles dieß hätte ich mir eingebildet und wie sehnlich habe ich gewünschet, meine Einbildung wäre nicht vergeblich gewesen! müsse in einer Abhandlung vom Nationalgeiste nothwendig vorkommen, wenigstens mit einigen Worten berühret werden. Und nun ist es heraus, das Geheimniß, das mir auf dem Herzen lag. Der Verfasser des deutschen Nationalgeistes hat meine ganze Achtung, wenig fehlt, ich mögte sagen Ehrerbietung. Und warum sollte ich es nicht sagen? Darum, weil er grosse wichtige Wahrheiten, die in Millionen anderer Herzen, nur mit einem stillen Seufzer, damit er nicht strafbar werde, aufsteigen dürfen, der Welt und der grossen Welt vornämlich, verkündigt, und deswegen von Grossen, Grösseren und Mittelmäßigen befeindet wird? Zu Tiberius und Sejans Zeiten mogte die Menschenfurcht so weit herrschen. Aber bald ward sie überwunden. Wenige Jahre nachher ward Arulenus Rusticus, Herennius Senecio und Cremutius Cordus, des Henkerfeuers ungeachtet, der verdienten Unsterblichkeit öffentlich übergeben. Und ich sollte mich zu unsern Zeiten, da solche Regenten und solche Minister unmöglich sind und uns nur aus der Ferne des Alterthums, als so viele Gespenster, vorgestellet werden können, deren Daseyn

niemand mehr glaubt, mich abhalten lassen, den Verdiensten eines rechtschaffenen Mannes und, was eben so offenbar ist und seiner Würde grösseren Glanz giebt, eines Patrioten, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen? Das sey fern! Ich wiederhole, kein Mensch kann den Verfasser des deutschen Nationalgeistes aufrichtiger verehren, als ich. Zu dieser Verehrung aber habe ich eine Ursache dadurch mehr, weil ich ihn als einen Mann kenne, der einen bescheidenen Widerspruch ertragen, und einem gegründeten, weichen kann. Und deswegen darf ich mich nicht scheuen, frey heraus zu bekennen, daß mir der Titel seiner Schrift, dem Inhalte, und der Inhalt, dem Titel nicht gnugsam zu entsprechen scheint. Der deutsche Nationalgeist ist meines Erachtens weit ausgebreiteter, er erstreckt sich auf viel mehr und auf viel wichtigere Gegenstände, als bloß auf das Verhältniß eines oder des andern mächtigeren Deutschen Reichsstandes, gegen den Kayser, oder dieses gegen ienen. Nicht, als wollte ich läugnen, daß eine Abhandlung vom Deutschen Nationalgeiste nicht auch mit diesem Gegenstande sich beschäftigen müsse. Das müßte sie allerdings thun, wenn sie vorher die allgemeinere Kennzeichen des Deutschen Nationalgeistes, erzählet, ausgeführt, bewiesen hätte und nun zum Deutschen Nationalgeiste in Absicht auf die Deutsche Regierungsform herab stiege. So aber ist der Titel offenbar

zu allgemein und der Inhalt zu eingeschränkt. Er bedeutet nichts dieser Tadel, er muß aber einem jeden, wenigstens als ein Wunsch in den Sinn kommen, der sich vorstellen kann, was für eine herrliche gemeinnützige Schrift wir haben würden, wenn es dem Verfasser gefallen hätte, seinen Plan anders anzulegen. Eine Bestimmung der Europäischen Nationaleigenschaften, eine Vergleichung derselben unter einander, die Auszeichnung ihrer verschiedenen Nüancen, die Ausbildung der unsrigen im Privatleben, im Kriege, im Frieden, bey Allianzen, nach dem mannigfaltigen Staatsinteresse unserer Nachbarn, im Handlungswesen, in der Schiffarth, in der Gelehrsamkeit, nach allen ihren verschiedenen Theilen, und dann in unserer allgemeinen Regimentsform, in denen davon zum Theil abhängenden besondern, in unserer grossen und kleinen Rechtspflege, in unsern Religions- Vertheydigungs- Policey- Berathschlagungs- Münzverfassungen, und wer kann die nöthigen Kapitel alle erzählen, ohne den Plan mit reifem Nachdenken selbst entworfen zu haben? Ein solches Buch, von einem solchen Verfasser — wem muß nicht sein ganzes Herz darnach brennen? Und wer, wenn er den Titel ließt und den Verfasser kennt, muß nicht alles dieß und weit mehr noch von ihm erwarten? Und wenn er es mit der größten Begierde und eben so grossem Vergnügen, an dem nicht weniger angeneh-

men, als lehrreichen Inhalt verschlungen hat, wie muß er nicht bedauren, daß nur ein kleines kleines Theil seiner Hoffnung erfüllet und in seinen grossen Erwartungen er getäuschet ist! Von einem Armen nimmt man mit ieder Gabe fürlieb und dankt ihm auch für den Scherf. Von dem freygebigen Reichen befremdet es, wenn er weniger giebt, als er zu geben gewohnt ist. Wir sehen nicht sowohl darauf, was wir durch die Schrift vom Deutschen Nationalgeiste erhalten haben, als auf das, was selbst bey ihr, uns noch mangelt. Diesen Mangel rechnen wir für Verlust und wenn auch im eigentlichen Verstande diese Rechnung Ungerechtigkeit wäre; so sind wir doch so strenge Richter gegen uns nicht gern. Ich stelle mir zuweilen vor, mit welcher Wonne ich das Kapitel vom Nationalgeiste der alten Deutschen in Absicht auf die Regierungsform, mögte gelesen haben, davon Lohenstein an irgend einem Orte, dem Herzog Jungmeyer eine Skiagraphie in den Mund legt. Denn ich setze zum voraus, daß wir unsern Vorfahren nicht überall ähnlich sind. Und dann die Vergleichung mit unsern Rechten, Sitten und Zeiten! Ueberhaupt würde ich mich gefreuet haben, die Parallele zwischen den Deutschen unter Herrmanns Vorsteheramte, hernach zu den Zeiten des ersten Fränkischen Karls, ferner zu den Zeiten der Ottonen, dann wider unter Friedrich dem rothbärtigen, hierauf unter Maximilian

ximilian dem ersten und Karl dem fünften und zuletzt unter Ferdinand dem zweeten und dritten, alles wieder unter sich und mit uns verglichen, von dieser Meisterhand gezogen zu sehen. Fast hätte es nicht fehlen können, die verschiedene zuweilen fast unmerkliche Abweichungen eines Deutschen Volkes von dem andern, und die geben eine iede einen neuen Nationalgeist, hätten hierbey mit berühret werden müssen. Die blosse Berührung aber von einem solchen Meisterpinsel gilt in diesem Gemählde mehr, als die mühsame Ausarbeitung eines fleißigen Kleckers. Eine merkwürdige und gewiß nicht unfruchtbare Untersuchung hätte hierdurch über die Frage müssen veranlaßt werden: Durch welche Ursachen, die Veränderung im Nationalgeiste der Deutschen, von Periode zu Periode, gewürkt worden sey. Und wie leicht wäre nach dieser Untersuchung, die Weissagung auf die Zukunft, entweder aus ähnlichen Ursachen auf ähnliche Veränderungen, oder aus aufgehobener Möglichkeit der Ursachen, auf die nunmehrige Ewigkeit unsers Nationalgeistes? Die Stelle aber, wo ich den Verfasser am begierigsten erwartet hätte, wäre bey der Vergleichung unsers ehemaligen Nationalgeistes im ersten Drittheile des siebenzehenden Jahrhunderts, mit unserm Nationalgeiste in den ersten dreißig Jahren, nach dem Westphälischen Frieden, und dann hinwiederum mit unserm ietzigen zu ieder Unterthänigkeit und

Allerunterthänigkeit unausſprechlich biegſamen, und in der That, kräftig gebeugten Nationalgeiſte, geweſen. Von keinem gewiſſer als von ihm, hätte ich hier ganz neue Unterſuchungen erwartet, welche theils das ganze menſchliche Geſchlecht, theils und vorzüglich, die Bewohner Deutſchlandes, würden betroffen haben. Von ihm hätte ich die Auflöſung eines Räthſels erwartet, das mir bis hieher unerklärlich geweſen iſt. Ich will es kurz vorſtellen. Der dreißig iährige deutſche Krieg ward nach dem gemeinſchaftlichen Bekenntniſſe aller ihn fechtenden Partheyen, lediglich zu Erhaltung der deutſchen Freyheit, geführet. Die Ligue wider die Union, und dieſe wider iene, was wollte iede durch ihre Zubereitungen und Voranſtalten? Die Freyheit ihres gemeinſchaftlichen Vaterlandes unterdrücken? Gewiß nicht! Die Erhaltung und Befeſtigung dieſer theuern, werthen, ädeln Freyheit, dieſer von ihren Vorfahren, mit ſo vielem Blute erkauften und wider die Anfälle der halben Welt, ſelbſt wider den Sturm der ſieben Berge, unerſchüttert bewahrten Freiheit, war, wo nicht Urſache, doch Vorwand ihrer Rüſtung und endlich ihres Angriffes. Friedrich der Pfalzgraf, wollte er ſich zum Deſpoten von Böhmen machen? Nichts weniger! Er beſchwor vor der Huldigung, der Böhmen pacta conuenta. Vielleicht von Deutſchland? Wie konnte er das wollen? Er hatte den

Anſchlag

Anschlag dazu mit dem Titel, an Ferdinanden schon weggegeben. Aber dieser Ferdinand? Ich weiß, wessen in seinen Zeiten und mit wie vieler Warscheinlichkeit er beschuldigt worden ist, ich weiß in den neuern Zeiten dieser Beschuldigungen Wiederholung, und gewisser massen, ist ihre Unvergeßlichkeit nöthig. Aber zugestanden hat er sie niemals. Nach seinen Patenten und Manifesten, war er allezeit der eifrigste Vertheydiger des Reichssystems und der davon unzertrennlichen Freiheit der Deutschen Nation. Der Niedersächsische Creyß und sein Oberster, oder vielmehr König Christian in Dännemark dachten eben so patriotisch. Hier ist der Ort nicht, den Londorp und seines gleichen Sammler auszuschreiben, daher verweise ich den Leser auf die Originalstaatsschriften. Herzog Christian von Braunschweig, der Markgraf von Baden, der Graf von Mannsfeld, warum fochten sie? Warum wagten sie ihr Leben, ihre Ehre? Lebten zum Theil als Partheygänger und starben elend als Verbannte? Die brennende Liebe zur deutschen Freiheit ließ sie alle andere Betrachtungen für Kleinigkeiten halten. Sie konnten nicht ertragen, ihr väterliches Deutschland in Ketten zu sehen, ob gleich es selbst zu verwüsten, sie gar nicht rührte. Denn das thaten sie seiner Freyheit wegen. Der unsterbliche Gustav Adolph war von eben dieser heldenmäßigen Begierde entzündet und was

man von wenigen seiner Vorgänger, Mitgesellen und Nachfolger sagen kann, in den beyden ersten Jahren seiner deutschen Feldzüge wenigstens, ohne alle andere Nebenabsichten, von ihr allein entzündet. Esse aliquam in terris gentem, quae sua impensa, suo labore ac periculo, bella gerat pro libertate aliorum, nec hoc finitimis, aut propinquae vicinitatis hominibus, aut terris continenti iunctis, praestet; maria trajiciat, ne quod toto orbe terrarum iniustum imperium sit et vbique ius, fas, lex, potentissima sint — Das war der Ruhm, welchen er für sein Reich und für sich erlangen wollte. Ich lasse dahin gestellet seyn, ob der weniger heroische, aber sicher Staatskundigere Oxenstierna, eben diese Gesinnungen im Ernste gehegt habe. Vorgegeben hat er sie allezeit. Also ist es nach dem eignen Geständnisse aller, diese dreißig muthige Jahre durch, kriegender Partheyen, unwidersprechlich, daß der Endzweck, der durch so viele verlohrne und gewonnene Schlachten, durch so viele eroberte, geplünderte und eingeäscherte Deutsche Städte, durch so viele ganz verödete Deutsche Länder, und durch das gänzliche Zeitliche, und wie sehr zu fürchten ist, auch ewige Verderben, von zehen Millionen eingeborner Deutschen, die tausend und mehr Millionen alter Deutscher Thaler, als eine Kleinigkeit, nicht mit in den Anschlag gebracht, erhalten werden sollte, kein anderer, als die

Wieder-

Wiederherstellung oder Befestigung und Verwahrung der Deutschen Freyheit, gewesen sey. Nun wird ein ieder Unpartheyischer mir gern zugestehen, daß dieser Deutschen Freyheit nicht etwan nur einige wenige Personen, nicht etwan nur Sr. Römischkayserliche Maiestät, nicht etwan nur die Churfürsten, Fürsten und Stände des heiligen Römischen Reiches, deutscher Nation theilhaftig seyn dürfen, sondern daß die Freyheit eines Volkes, mit allen ihren Wohlthaten, nach dem Maasse, nach welchem ein ieder derselben, seinem Zustande nach, fähig ist, auch auf das geringste freye Mitglied dieses freyen Volkes, sich erstrecken müsse. Gleich den wohlthätigen Strahlen der Frühlingssonne muß der milde Einfluß der Nationalfreyheit eben sowohl den beleben, der unmittelbar unter iener, am Widerscheine des dürren Zaunes sich wärmet, als den, dessen Ueppigkeit, hinter doppelten Spiegelgläsern, ihre Strahlen, gleich bey ihrer Rückkehr von der Winterreise, beschwerlich zu werden, anfangen. Um so viel mehr dieß, da nicht eben das eigne Blut der Anführer, nicht die Privatschätze der Kriegführenden Häupter, sondern lediglich, oder doch größten Theils, das kostbare, vor den Augen Gottes, (denn man kann darthun, daß im vorigen Jahrhunderte Gott noch gewesen und auch so gar geglaubt worden ist) werthgeachtete Menschenblut, ihrer Unterthanen, es sey nun im eigentlichen Kriege, bey

Feldschlachten und Belagerungen, im freyen Felde, auf einmal verschüttet, oder zu Contributionen, Stilllagern, Winterquartieren, Reluitions- und Douceurgeldern, in den halbverfallenen Dachlosen Hütten, durch nächtliche Sorgen, und tägliche Thränenvolle Arbeit schmerzhafter erpreßt worden, das einzige Mittel, zur Erhaltung dieses grossen Endzweckes der Deutschen Freyheit ausgemacht hat und warlich, nicht eben hauswirthlich, genutzt worden ist. Bey so unläugbaren historischen Wahrheiten hätte man vor dem Jahre 1643. wohl vermuthen mögen, es würden zu dem angeordneten Friedenscongresse, auch von Seiten des grösseren Theiles der Deutschen Nation, Abgeordnete, wo nicht ausdrücklich berufen, doch von iedem in Deutschland belegenem damals noch bewohnten Platze, durch eine gemeinschaftliche Wahl, einer oder mehr ausgeküret, und wenn deren Zahl zu hoch angestiegen, wiederum deren Bevollmächtigte, etwan nach den Eintheilungen der Creysse, zugelassen worden seyn. Die Dankbarkeit der Vorsteher der Völker allein hätte ihnen gnug Triebes zu dieser Veranstaltung seyn sollen, wenn auch ihre Pflegbefohlne, als ware Minderiährige, hieran zu denken und hierfür zu sorgen, zu unbesonnen gewesen wären. Die Erfahrung, wie so gar nichts ohne das verachtete Geschmeiß sie wären, das seine Schuhe mit Baste bindet und gleichwohl mehr als einmal

im leinenen Kittel, seine Plötze in der Hand, den gefürchteten prächtigen Herrn von allem dem Uebel erlöset hat, das ein gereizter Feind ihm persönlich drohete, war ihnen noch ganz frisch, oder mußte doch, ihnen noch ganz frisch seyn. Bey Menschen von der gewöhnlichen Gattung hätte der Gedanke der Dankbarkeit wohl nothwendiger Weise aufsteigen sollen. Aber non omnia possumus omnes. Nicht iede Tugend ist für ieden Stand. Ein Paradoxon in der Moral, in der Geschichte, ein Axioma. Also blieb es dabey. Die Väter und Vormünder sorgten für sich und das redlich. Das Blut, die Kräfte, das Vermögen ihrer Kinder und Pfleglinge ward nirgend geschont und durch seine Gott weiß, reichliche Anwendung endlich zur allgemeinen ewigen Wohlfarth der Deutschen Freyheit, die beyden ersten Paragraphe des achten Artikels Vt autem und gaudeant errungen. Das ius superiorum ward fest gnug gesetzt, an das ius inferiorum dachte niemand. Vielleicht, weil sie keins hatten? Das würde aus der Geschichte und wenn aus der nicht, doch aus der Natur des Societätscontracts, die in manchem andern Lande ia immer noch beobachtet und wenn nicht beobachtet, sogleich herzhaft wieder hergestellet wird, klärlich sich zeigen. Vielleicht weil sie selbst nicht daran dachten? Das könnte seyn. Aber war denn diese Bedachtsamkeit ihre Pflicht? War sie nicht vielmehr eine nicht zu ver-

nach-

nachläßigende Schuldigkeit ihrer Pflegeväter? Waren die zu etwas anderem bestellet, als für die Wohlfarth ihrer Pupillen und sonderlich bey dieser so feyerlichen Gelegenheit zu wachen? Mithin würde dieser Einwurf nichts seyn, wenn er auch war wäre. Der Sammlungen von Meyern und Gärtner ungeachtet, Bougeant hatte eine andere Absicht, als nur zu sammlen und Adami konnte bey seiner Kürze, keine Vollständigkeit erreichen, wäre zu wünschen, daß alle Anträge, welche auch in der Ferne von Münster und Osnabrück gethan und vorgeschlagen worden sind, aufgesucht und bekannt gemacht werden mögten. Man würde daraus sehen, daß auch zu der Zeit Männer gelebt haben, von richtigen Einsichten, patriotischen Herzen und gegen das Elend ihrer Mitgeschöpfe und ihr eignes, nicht fühlloß. Ich erinnere mich, vor vielen Jahren, als ich die mäßige Büchersammlung meines Vorfahren bey der Pfarre durchsahe, dessen Aeltervater ein Copiist, bey einem gewissen Herzoglichen deutschen Hofe gewesen war, daß ich unter vielen andern nichts bedeutenden Papieren, auch von einer Vorstellung der Landstände Abschrift fand, darinn sie ihren theuresten Landesvater, mit warer kindlichen Zuversicht ersuchten, den gemeinschaftlichen Vortheil des Landes und der Unterthanen, auf dem Friedenscongresse, sonderlich in einem gewissen Punkte, beobachten zu lassen. Keine ab-

schläg-

schlägliche Antwort, das versteht sich. Vielmehr gnädigste Instruction an den Abgesandten und der nahm das Douceur der guten treuherzigen Landstände, von einigen tausend Gulden gern mit. Der Erfolg davon? Ein eigner abschläglicher Paragraph im Osnabrückischen Friedensinstrument. Dergleichen Beyspiele würden sich mehr finden, wenn gehörigen Ortes mit gehörigem Fleisse nachgesucht würde. Wenigstens ist hieraus schon die Beschuldigung der Vernachläßigung, in Absicht auf die Völker Deutschlandes, zu frühzeitig. Dieß Räthsel, daß gleichwohl der Unterthanen ihrer Rechte und Befugnisse in keinem der beyden Frieden erwähnet worden, hätte ich von dem Verfasser des deutschen Nationalgeistes erwogen und aufgelöset sehen mögen, eben so wie ich vorhin wünschte, daß er von ganzen Nationalgeiste geschrieben haben mögte. Daß ia niemand mich auffodere an diese Erklärung mich zu wagen. So Ehrenvoll ein solcher Ruf für mich seyn würde; so wenig würde ich ihm gehorchen wollen und eben so wenig gehorchen können. Diesen Gegenstand nach seiner Wichtigkeit und Würde zu bearbeiten, dazu gehört mehr als ein guter Wille und Grotius. Der Mann, der an ihn sich wagt, muß gewisser maassen kein Deutscher, er muß von allem Privatinteresse völlig frey seyn, damit er unpartheyisch zwischen Fürsten und Volke sich in die Mitte stellen und mit gleicher Wage, un-

erkaufte

erkaufte und unerseufzte Gerechtigkeit, erhaben über alle Furcht, gehärtet gegen alles Mitleiden, austheilen könne. Vorher aber muß er diese Gerechtigkeit, die alsdann von seinen Händen erwartet wird, durch das Nachdenken vieler Jahre, durch unzählige nicht gesuchte, sondern zufällig ihm aufgestossene Beobachtungen, durch schlaflose Nächte, mühsames Nachsuchen, sorgfältiges Zusammensetzen, behutsames Trennen, richtige Anwendung der ersten Grundsätze des Naturrechtes und endlich durch den Glücksfall, viele tausend Bogen zu entdecken, die hier, oder da, oder dort, in Archiven, in Klöstern, in Privatbibliotheken, in Kirchenbüchern, nicht selten auch bey Buchbindern und Gewürzkrämern, auf die erlösende Hand warten, die ihre Dienste nutzen kann, aufgefunden haben. Ueberdieß müßten seine Umstände, und welches das zuverläßigste seyn mögte, das deutsche Meer ihn vor dem gefährlichen Kinde sichern, das die vortrefliche Mutter, welche er aus ihren alten Ketten erlöset und ihrem ehemaligen Glanze wieder gegeben hätte, ihm ungezweifelt hinterlassen würde. Giebt es in Deutschland einen solchen Mann; und so lieb habe ich mein Vaterland, daß ich dieß hoffe: So kann es unter den iezt bekannten Schriftstellern nicht wohl ein anderer seyn, als der Verfasser des Nationalgeistes. Meine Auffoderung ist nicht beträchtlich gnug, an ihn nur gebracht zu werden;

Allein

Allein sein eigner Patriotismus wird einen kräftigeren Ruf an ihn ergehen lassen und dem ungehorsam zu seyn, erlaubt das gemeinschaftliche Band nicht, Kraft dessen ieder Deutscher ein Recht, beydes auf seine Fähigkeiten und seine Gesinnungen hat. Ich begnüge mich, diese Sache im Vorschlag gebracht zu haben. Weiter etwas dabey zu thun, bin ich nicht vermögend. Hier und da ein verlegnes Stück alter Ruinen aufzusuchen, etwas Kalk beyzutragen, einige lockere Plätze zu bemerken, auf welchen von andern auf den Einsturz gebauet ist, doch alles das nur zufällig und wie Zeit und Gelegenheit es an die Hand giebt, das würde seyn, was mein schwaches Alter, meine Standes- und Berufswissenschaften und die kümmerlichen Umstände eines Landpfarrers erlauben mögten. Vielleicht leiste ich von allem diesem etwas in den folgenden Kapiteln. Vorher aber muß ich meinen lieben ernsthaften Lesern mit der anständigsten Zucht und Erbarkeit danken, wenn sie bishieher mich begleitet haben. Ist das nicht; so hebe ich meinen Dank für andere auf, oder reiche ihn ienen ehrwürdigen Männern mit dem breiten Unterkinne und der runzlichten Stirne doch dafür, daß sie mich bishieher nicht begleitet haben. Gefällt ihnen meine Gesellschaft nicht; Ey, die ihrige mir eben so wenig. Ich bin so froh, daß ich ihrer loß bin, als sie nur seyn können, daß sie des unerträglichen Schwätzers sich ent-

schüttet haben. Indessen werden sie nicht läugnen können, daß ich mein Wort so ziemlich gehalten habe. Meines Wissens bin ich von dem ausgesteckten Wege auch nicht Einmal abgewichen. Auch habe ich nicht verredet, wenn ein so gerader gebahnter Fußsteig mir wieder vorkommen sollte und sie wären nun allen Abwegen so feind, daß nur auf ienem sie beredet werden könnten, die Ehre ihrer Gesellschaft mir zu gönnen, noch einmal oder zweymal gerade vor mir hinzugehen. Aber das würde alles seyn. Jetzt ist es mir unmöglich länger darauf zu verharren. Dort linker Hand sehe ich einen artigen Busch. Ich vermuthe Vögel darin, vielleicht gar Nachtigallen. Mein Alter muß Erquickung haben. Da will ich hineingehen und nachdem es mir ankömmt, mich umsehen, Erdbeeren pflücken, oder schlafen. Wollen einige iunge Leute, von der Art, wie Atticus sie gern um sich hatte, mich dahin begleiten; so wird es sie vielleicht nicht gereuen und mir zum Vergnügen gereichen. Ich mag gern iunge Leute um mich haben und bilde mir ein, unter ihnen meines Alters vergessen zu können. So habe ich den Anfang dieses Werkleins hingeschüttet, als ich meine kleine Schule besucht hatte. Denn im Grunde ist der Nationalgeist auch da zu finden, und die kleineren Kinder sind eben nicht mehr Kinder, als die grösseren. Die ernsthaften alten Männer aber, deren ich vorhin in allen Ehren und

mit

mit gebührendem Respecte gedacht habe, warne ich, daß sie entweder nach Hause gehen, oder wenn sie neugieriger sind, als daß sie auf meine Zurückkunft nicht warten sollten, ganz stille auf ihren Platze stehen bleiben, bis sie mit dem geziemenden gravitätischen Schritte mich wieder ankommen sehen. Ich bin ihnen sonst nicht gut, daß ihre Augen und Ohren durch manchen kleinen Muthwillen geärgert werden mögten, den ich mir in Gesellschaft meiner Söhne, dafür rechne ich alle, deren Vater ich seyn könnte, nur gar zu gern erlaube. Die Veränderungen sind an sich so angenehm, daß sie ganz klein und unbeträchtlich manchen zum Lächeln bewogen haben. Ich werde im nächsten Kapitel von den Veränderungen des Nationalgeistes handeln, und ich bin niemanden gut dafür, daß er nicht über die wunderlichen Abwechselungen desselben Anlaß zu lachen, oder gar über die elende Art, womit ein alter Schwätzer sie erzählt, Anlaß zu weinen finden, sollte. Also ihr Diener, meine Herren! Kinder kommt mit!

Drittes Kapitel.

Ob der Nationalgeist veränderlich sey?

Seit der Zeit, daß Tiresias in dem berühmten Streite, der keine geringere Partheyen, als einen Gott und eine

Göttin beschäftigte, die Frage, ob der Nektar den Damen oder den Chapeaux besser schmecke, in nachstehendem Urtheile

Οἵην μὲν μοίρην δέκα μοιρῶν τέρπεται ἀνὴρ
Τὰς δὲ δέκ' ἐμπίπλησι γυνὴ τέρπουσα νόημα

zwar nicht dem Anscheine nach, aber doch in der That, zum Vortheile des schönen Geschlechtes, als ein Richter entschied, der verdient hätte, zu unseren Zeiten Parlamentsrath in Paris zu seyn, ist wohl keine verwickeltere Rechtsfrage an irgend ein belehrendes Kollegium gebracht worden, als eben diese. Man mag sie betrachten, von welcher Seite man will, überall findet man Gründe gegen Gründe und Schwierigkeit gegen Verwirrung

Signa pares aquilas et pila minantia pilis.

Auf der einen Seite den unsterblichen Ursprung des Nationalgeistes, die daher folgende Unveränderlichkeit seines Wesens, die Immunität von allen Körperlichen, die Einfachheit seiner Nahrung, den immer gleichen Einfluß seines Himmels und die Erfahrung, nach welcher er bey so vielen Nationen, als immer derselbe, Jahrhunderte hindurch gelebt hat, ohne in seinen Gesichtszügen eine Aenderung, an seinen Kräften einen Abgang spüren zu lassen. Auf der andern hält man ihn für ein Erdenkind, oder gar für einen Sohn des Zephyrs, durch seine Gefräßigkeit in allen

irrdi-

irrdischen Speisen mit einem schweren kränklichen Körper belastet, aus Mangel eines nöthigen Aufsehers ieder Witterung ausgesetzt und beruft sich auf eben die Erfahrung, welche zuweilen ihr Zeugniß, freylich eben nicht zu seinem Vortheile, zu erstatten scheint. Nun bilde ich mir weder die hohe Wissenschaft der Rechte, aus welchen dieser Zwist entschieden, noch die genaue Kenntniß der beyderseitigen Gründe, nach welchen seine Entscheidung abgewogen werden muß, in stolzer Eitelkeit ein, am wenigsten kann ich mich auf meine Erfahrung berufen, welche zur Aufklärung der einen und zur Anwendung des andern eine feine Beyhülfe geben könnte; Denn was wollen kleine sechzig Jahre in einer Frage entscheiden, die fast so alt ist, als das ganze menschliche Geschlecht? Eins aber habe ich, das mir wenigstens den Eintritt in die Richterstube verschaffen wird, die Unpartheylichkeit, und noch eins, welches mir die Erlaubniß zuwege bringen mögte, die Acten zu durchlaufen, mein Interesse dabey. Auch mir ist daran gelegen, zu wissen, von welcher Art der Geist sey, der meine Landsleute und mit ihnen auch mich leitet. Also wollen wir aufschlagen und lesen. Ach was! Das ist eine magische Laterne und keine Sammlung von Proceßstücken. Gut, laßt uns also schauen! Kein Savoyard! Kein Ha! hi! das bitte ich mir aus, ob er gleich weder mein Theater,

noch die Acteurs, am wenigsten das Parterre verunzieren würde. Und mein Licht will ich selbst auslöschen, ehe es völlig abgebrannt ist. Laßt uns schauen. Ein Heer zwar nicht zum besten bekleidet und nur leicht bewaffnet, aber voller brennenden Freyheitsliebe, männlichen Stärke in seinen nervichten Armen, mehr Muth im patriotischen Herzen, iedes Auge flammet ihn, sein ganzer Geist in seinem Anführer versammlet, der durch seinen auf seinem hölzernen Schilde rothangeschriebenen Namen, als Viriat kenntlich wird, stürzt von steilen Bergen aus dicken Kästenwäldern auf ein in der Ebene stehendes, wohlgeübtes, schwer gewaffnetes und durch alle Vortheile, welche Kriegswissenschaft, Uebung, Anführung und vortheilhafte Stellung gewähren können, überlegenes anderes Heer herab. Dem letzteren fehlt es weder an Kräften, noch Muthe, noch enthusiastischem Ehrgeize. Aber es sinkt unter dem unwiderstehlichen Angriffe der Vertheydiger ihrer Freyheit dahin und wirft die Waffen weg, welche ihm niedrigere Bewegungsgründe als das

dulce et decorum est pro patria mori

in die Hände gegeben hatten. Nehmt dieß Glaß weg. Ein anderes. Eben das erste Volk ein Paar tausend Jahre nachher, lauft auf den Ruf, daß sein nicht eben stärkerer noch kriegerischer Nachbar seine Gränzen angefallen habe, zitternd

und sinnloß durcheinander. Jeder wühlt im zusammengehäuftem Golde, um in fremden Schiffen, entfernten Nachbaren den Lohn für ihren Beystand und für die Errettung, nicht irgend von der Sklaverey, darin lebten sie vorhin schon, nur von den persönlichen Kriegsgefahren, zu übersenden. Hat der alte Nationalgeist der vielleicht halb nacket, auf einem ungesattelten Pferde seinen geharnischten Feind angriff und ihm den herrschsüchtigen Stahl mit blutigen Händen auswand, gegen iede Gefahr, gegen ieden Schmerz, nur gegen den Verlust der Freyheit nicht, unempfindlich, hat der sich in einen Mäkler verwandelt, oder als Jude hinter die Zählbank sich gesetzet? Ich denke, wenigstens auf eine Zeitlang ist er verwandelt worden und ich bin nicht abgeneigt, zu glauben, wie es mit den überirrdischen Mächten der Feen auch bewandt ist, daß zuweilen eine Fee von der schwarzen Art, dem Nationalgeiste eines durch höheren Einfluß nicht gnug verwahrten Volkes, einen Possen spielen mag. Ich kann um so viel weniger hieran zweifeln, da mir das folgende Glaß einen Löwen vorstellt, wie er eine grüne Schürze umbindet und zum Krämeriungen wird. Ein anderes, den Demosthenes, nicht etwan wie er von der Goldbraune überfallen wird, das ist eine vergangene Geschichte, und Harpalus weiß iezt wohlfeiler zu kaufen, sondern wie er sich selbst die Zunge ausreißt, um ein klei-

nes Stück grobes Brodt desto räumlicher kauen zu können. Wieder ein anderes, einen Adler, der sich in einen Kapaun, und welche Metamorphose eine der seltensten seyn mag, einen Bär, der sich in einen Menschen verwandelt. Noch ein Dutzet anderer Bilder, die aber dem Ansehen nach bey den Eleusinischen Geheimnissen schon gebraucht worden sind und von deren gefährlichen Eigenschaft zu viel angenommen haben. Also nur fort damit! Ich lösche mein Licht aus und wenn meine Mitzuschauer nichts gesehen haben; so habe ich noch weniger gesehen. Bilder auch nur zu beschreiben, erfodert, wenn nicht einen vollkommenen Mahler, doch einen geübten Kenner und leyder, muß ich bekennen, daß ich nicht einmal die Farben zu reiben und kaum einen Rubens von einem Dinglinger zu unterscheiden vermag. Also wird es meinen Lesern angenehmer und mir in vieler Absicht vortheilhafter seyn, wenn ich so hübsch platt weg sage, was ich von dieser schweren Frage halte und was für Hülfsmittel zu ihrer Entscheidung, ich hier und da, es sey nun in Frankens Monarchien, oder in den Erlangischen Zeitungen, angetroffen habe. Zuerst aber muß ich sie gehörig einschränken. Sonst könnte, da ia iede Nation ihren eigenen Geist haben, wenigstens iede einen Anspruch darauf machen mag, leicht iemand von mir fodern, daß ich alle Völker des Erdkreises nach ihren verschiedenen Verhältnissen in dieser Absicht, die

Muste-

Musterung paßiren lassen und über iedes Geist, den es ehemals gehabt und nach Gelegenheit verlohren oder erhalten hätte, meine Meinung sagen sollte. In welche Verdrießlichkeiten aber eine solche Anfoderung und der kleinste Versuch, ihr ein Gnüge zu thun, mich verwickeln würde, das darf ich niemanden erst vorerzählen. Sie liegen für sich schon am Tage. Die Perser zum Exempel, würden wohl nicht gleichgültig dabey bleiben, wenn ich tollkühn gnug wäre, ihnen den Geist abzusprechen, von dem sie unter Cyrus Anführung belebt wurden. Und wie ihr Oberhaupt des ietzigen Monates auch heissen mag; so werde ich doch in alle Wege zu schwach seyn, nach der Art, wie in Persien die Zwistigkeiten entschieden werden, auch nur den kleinsten Streit mit ihm zu meinem Vortheile auszuführen. Den Griechen würde es noch ungelegener fallen, wenn ich mir einfallen liesse, zu behaupten, daß der Nationalgeist von ihnen gewichen sey, der ehemals einen Sokrates, einen Themistokles, einen Leonidas, einen Timoleon, einen Aristides und so viele andere Helden hervorgebracht hat, mit denen meine Leser durch Vermittelung des Plutarchs und des Nepos gar leicht einige persönliche Bekanntschaft sich erwerben mögen, wenn sie es nur so weit gebracht haben, daß sie ein griechisch oder lateinisch Buch in unsern ietzigen Deutschen oder Französischen Uebersetzungen verstehen können. Mit den Grie-

chen aber mich zu messen, hätte ich noch weniger Lust. So friedfertig ihr Schutzherr der glorwürdigste Kayser Mustapha auch seyn mag; denn die Hülfsvölker welche er zwey oder drey Jahre lang nach einander im letzten Schlesischen Kriege sandte, kamen zu spät, als daß sie diesen seinen gegründeten Ruhm, (einen Ruhm, der ihn, als einen Muhammedaner ganz wohl kleiden mag, der aber freylich von Christlichen Fürsten billig verachtet wird) mindern sollten; So ist er doch einmal ihr Schutzherr und würde dem zu Folge ihr altes wohlhergebrachtes Ansehen sicher durch meine verwegene Feder nicht schmälern lassen. Ungeachtet sie in Absicht auf den rechtgläubigen Islamismus Kätzer sind, kann man doch aus der fast unverzeihlichen Gelindigkeit, womit ihnen in andern Stücken begegnet wird, sicher schliessen, daß die beyden Kadileskier ihre Beschwerden nicht ungerecht finden und der Divan nicht entstehen würde, ihrer sich kräftig anzunehmen. Daß ihnen aber, ich will nicht sagen über Verdienst; denn das haben sie um die hohe glänzende Pforte wohl gar nicht, sondern offenbar allen politischen und sonderlich allen Kameralregeln gerade zuwider, viel zu viel Nachsicht angedeyhe, dessen ist die elende Schatzung Beweises gnug, welche sie jährlich entrichten. Ein in diesen Sachen sehr erfahrner Gelehrter hat dargethan, daß in dem Christlichen Europa und so gar in einigen Provinzen

vinzen unsers geliebten Vaterlandes, ieder Bettler, ohne sonst einen Häller an Grund- und Kopfsteuer, Kontribution, Schutzgeld, Service, Mauth- Kuh- und Hünerzins, Rauchfangs- und Wasserimpost und wie die tausend Titel der vom Propheten Samuel zuerst verzeichneten, wo nicht erfundenen Regalien alle heissen, zum allgemeinen Besten und zur Erhaltung des Landes beyzutragen, doch bloß durch das erbettelte Brodt und durch sein Maas Sonntagsbier, dem gemeinen Schatze iährlich einen Dukaten werth sey. In solchen Staaten wo die Rechenkunst ihren Thron vorzüglich aufgestellet hat und wo sie ihn um so viel leichter aufstellen mag, weil ihre Produkte auf dem Papiere durch die halb zauberische Beyhülfe einer ausgebreiteten Handelschaft augenblicklich realisiret werden, mag der ware Kameralwerth eines Bettlers noch höher steigen. Die Folgen, welche vorerwähnter Gelehrter aus dieser Erfahrung zieht, sind zwar die nicht, welche billig daraus hätten gezogen werden sellen. Er schließt eine Pflicht daraus, vermöge deren ein kluger Regent die Zahl seiner Unterthanen möglichst erhalten und vermehren müsse, sollte es auch nur, wenn dieß ungefähr seine Lieblingsneigung wäre, des Kammervortheils halber geschehen. Auch will er daraus folgern, daß ein Regent so viel möglich alle Kriege vermeiden müsse, weil ein Krieg ohne ansehnlichen Verlust an Menschen nur selten geführet

wird.

wird. Allein ieder sieht, daß dieß sehr unbeträchtliche Folgerungen sind. Laß hunderttausend Bettler abgehen und lege tausend Rittergütern, iedem iährlich hundert Dukaten Abgabe mehr auf; So ist die Kammereinkunft doch gerettet und der Edelmann, der seiner Freygebigkeit nach, iährlich wohl zweyhundert Dukaten an Allmosen verwandte, behält noch die Hälfte zum Vortheile seines Kellers, oder seiner Meute übrig. Im Kriege werden keine Bettler gebraucht, man müßte sie dann zu Spionen brauchen und in dieser ehrwürdigen Profeßion werden sie nur selten erschlagen. Die Soldaten selbst sind, wie ihr Sold klärlich zeigt, durchgehends Leute von Vermögen, die ihre tägliche sechs Kreutzer nicht als eine Belohnung, oder als einen hinlänglichen Unterhalt, sondern, als ein blosses Ehrenzeichen, als eine Art von Orden annehmen. Daher wäre es weit Kameralischer und der Materie weit angemessener gewesen, wenn der ehrliche Mann, dessen ich vorhin erwähnt habe und der übrigens es gut gnug gemeint haben mag, dieß daraus geschlossen hätte, daß, wenn ein Bettler der gar nichts hat, dem gemeinen Schatze iährlich einen Dukaten freywillig beytrage und ohne seinen Schaden beytragen könne, ieder der hundert Dukaten hat, iährlich funfzig und so nach diesem Verhältnisse weiter beytragen müsse. Das dächte ich, wäre eine Folge gewesen, die einem Patrioten wohl angestanden hätte

und die vermögend gewesen wäre, ihm den ersten Kammerplaz in iedem seinem Vortheile nicht ganz abgeneigten Lande zu verschaffen. Um aber auf meine liebe Griechen und noch vielgeliebtere Muselmänner wieder zu kommen; so ist es aus dem lauten Zeugnisse aller alten hieher gehörigen Schriftsteller und aus dem beiahenden Stillschweigen der neuesten Schriftstellerin sonnenklar, daß ein solcher Grieche, der vielleicht Millionen in seinem Handel verkehrt, die leidlichen Türkischen Waarenzölle ausgenommen, weiter keine Abgabe, als iährlich seinen Dukaten für den Schuz erlegt, der seinem Körper, seinem Vermögen und so gar seinem Gewissen angedeihet. So sehr diese Nachsicht der Ottomannen von den Grundsäzen gesitteterer Völker sich unterscheidet; So warscheinlich wird dadurch meine vorhin geäusserte Furcht, und ich hoffe mich gnug gerechtfertigt zu haben, wenn ich der ganzen Griechischen Nation, in diesem Kapitel wenigstens, mit keinem Worte weiter gedenke. Mit den Römern mag ich noch weniger anbinden. Die stehen unter dem übernatürlichen Schuze eines Mannes, der durch ein Wort, ein Weib in einen Mann, etwas, das nie war, in ein gewesenes Ding, so gar den ungesäuerten Teig des Beckers, in einen lebendigen Körper, aus dem schönes rothes natürliches Blut fleußt, wenn die Lanzette ihn berühret, verwandeln und was fast so viel gilt, als dieß alles,

einen

einen solchen in einem kleinen Kästlein eingesperrten Körper durch seine Künste allgegenwärtig machen kann. Wäre ich würklich Alquife oder Merlin und mein Weib Urgande; so würde ich mich doch scheuen, meine Wissenschaft gegen seine zu versuchen, zumal da er viele tausend Magier um und unter sich hat, die ihm in dieser Art der Zauberey wenig oder nichts nachgeben, und deren geringster hierin mir weit überlegen seyn würde. Also mit ihm unverworren. Ich erkläre mich vielmehr hiermit feyerlichst und einmal für allemal, daß ich den Nationalgeist der sämtlichen Völker des Erdbodens iedweden an seinen eigenthümlichen Ort gestellet seyn lassen und mit weiter nichts mich abgeben will, als mit der Frage: Ob der Nationalgeist der Deutschen der Veränderlichkeit unterworfen sey? Diese Frage nun

rumpantur vt ilia Codro

verneine ich schlechterdings. Ich halte mich überzeugt, daß der Nationalgeist meiner geliebten Landsleute der Deutschen noch eben derselbe nach allen dreyen Dimensionen sey, der er, wo nicht zu Askenas und Tuiskons Zeiten; denn davon sind in den Welfischen und Weiblingischen Unruhen alle Dokumente verlohren gegangen, doch zu Teutobochs, Ehrenvests und Herrmanns Zeiten war, als von welchen Zeiten und seiner Beschaffenheit in ihnen, Freunde und Feinde uns unpartheyische Nachrichten gnug hinterlassen haben.

Auch

Auch zweifle ich nicht, meine Leser eben so sicher hiervon zu überzeugen und wenn sie durch noch so starke Vorurtheile dagegen eingenommen seyn sollten.

veteres auias de pulmone repellam.

Zuerst ist sein Ursprung bey uns so dauerhaft, daß ich ihm keinen festeren zu geben wüßte, ich müßte ihn denn aus Hercynischen Marmor bilden, als in welcher Gegend er warscheinlich zuerst entstanden ist. Weil ich aber fürchte, er mögte mir zu lebloß werden; so lasse ich diesen fahren und begnüge mich, meine Leser an die tiefe allgemeine Verehrung zu erinnern, welche die Deutschen zu allen Zeiten, seit dem die Geschichte ihrer nur Erwähnung thut, dem heiligen Eichbaume erwiesen haben. Eine Verehrung, die niemanden unbekannt seyn kann, der in meines seeligen Oheims des Herrn Pastor Fricks gelehrten Abhandlung von den Druiden nur einmal zu blättern, neugierig gnug gewesen ist. Eine Verehrung die auf den Ort, wo Eichbäume standen, auf ihre Wurzeln, auf ihren Stamm, auf ihre Zweige, auf ihre Früchte und so gar auf ihre Blätter sich erstreckte. Eine Verehrung, die von keinem Stande versäumet werden durfte und von den Druiden und Druidinnen nicht ernstlicher und sorgfältiger, als von den Feldherren, den Gaurichtern, den Aeltesten, den Kriegsleuten und deren Weibern, Töchtern und Söhnen geleistet werden mußte.

mußte. So gar waren die Barden von dieser allgemeinen Pflicht nicht ausgenommen und wenn gleich nicht geläugnet werden mag, daß unter diesen letzteren, weil sie die Philosophen und Dichter der damaligen Zeiten ausmachten, zuweilen ein

parcus Deorum cultor et infrequens

sich gefunden habe; so weiß man doch auch, daß selbst dieser, wenigstens des Jahres einmal, bey dem grossen Feste der Hertha, dem göttlichen Eichenmispel seine Andacht habe darlegen müssen, wenn er nicht als ein Fegopfer in dem düstern Hayne gefesselt allein zurück bleiben und den fürchterlichen Strafen des erzürnten Eichbaums sich bloß stellen wollte. Alles dieß sind unstreitige historische Warheiten. Nun was folgt daraus? Daraus folgt, was meine gutherzige Leser gewiß nicht erwarten, daraus folgt, daß der Deutsche Nationalgeist ein Götterkind, der erstgebohrne Sohn einer knotichten weitverbreiteten Eiche und vermuthlich, einer Steineiche sey. Für solche Thoren wird man unsere Vorfahren wohl nicht ansehen, daß sie gleich den weibischen Griechen und den fast noch üppigeren Römern ein lebloses Stück Holz angebetet und an einem Kloße die Verehrung der Gottheit entweyhet hätten. Nein bey ihnen

stand

stand nirgendwo ein Götze, der seine Priester und des andächtigen Volkes mit dem

Truncus eram ficulnus, iners, inutile lignum

hätte spotten können. Ihre Religionsbegriffe waren zu einer solchen unverzeihlichen Schwachheit viel zu rein. Ein sehr belesener Schriftsteller, der aber dafür in unsern Tagen fast gar nicht mehr gelesen wird und dessen Namen ich nicht nennen mag, aus Furcht, meinen Geschmack verdächtig zu machen, hat auf eine sehr gründliche Weise und was weder ihm in andern Schriften, noch nach ihm, vielen hundert andern geglücket hat, auch auf eine sehr angenehme Weise, dargethan, daß unsere liebe ehrwürdige Vorfahren, die alten Deutschen nichts weniger, als Götzendiener gewesen sind. Er hat dargethan, daß sie nicht allein ein ewiges, unabhängendes, allmächtiges und allwissendes, allergütigstes Wesen, sondern auch in diesem Wesen drey Personen, ohne Trennung und ohne Vervielfältigung erkannt, öffentlich gelehrt und herzlich geglaubt haben. Er hat dargethan, daß die Lehre von der Erbsünde, befreyet von allem Manichäischen, Flacianischen und Strigelischen Irrsale, von ihnen tief eingesehen und orthodox erkläret worden sey. Er hat bewiesen, daß das unsern Vorfahren gewöhnliche Untertauchen der neugebornen Kinder in den Flüssen nicht irgend bloß zur Abhärtung der Körper, oder wie einige neuere

geschwärmet haben, zur Keuschheitsprobe der Mütter, sondern zur Reinigung der Seele von dem angebornen Verderben, habe dienen sollen und in allem Verstande, eine ware Taufe gewesen sey. Ihre Lehre von der Unsterblichkeit der Seele war so richtig, als sie vielleicht zu unsern Zeiten, da es etwan mehr Ursachen geben mag, die Vernichtung derselben zu wünschen, wohl nicht seyn dürfte und bey ihnen so allgemein, daß sie dadurch den südlicheren Völkern zur Bewunderung und zum ehrenvollen Sprichworte wurden.

— — populos, quos despicit arctos
Felices errore suo, quos ille timorum
Maximus haut vrget leti metus, inde ruendi
In ferrum mens prona viris, animaeque capaces
Mortis et ignauum est, rediturae parcere vitae.

So gar war ihnen, wie mein Autor, aus dem ich dieß alles bona fide abschreibe und den ich iedem, der an seiner Existenz zweifelt, gedruckt vorlegen kann, in mehr als einer Stelle zu verstehen giebt, die Geheimnißvolle Lehre von der Nothwendigkeit eines Mittlers nicht gänzlich unbekannt und es fehlt nur wenig, daß er sie uns nicht zu völligen Christen demonstriret hat. Eine Demonstration, von der ich glaube, daß sie nur durch den kleinen chronologischen Umstand zurückgehalten worden ist, vermöge dessen Christus, zu der Zeit,

da mein Autor schrieb, oder welches gleich viel gilt, geschrieben haben wollte, noch nicht geboren war, wenigstens sein Amt noch nicht gänzlich angetreten, weniger vollendet hatte. Eben so unsträflich war ihre Lehre vom heiligen Ehestande, worüber ihnen selbst ihr Nationalfeind der Römer Tacitus sein Zeugniß nicht hat versagen können. Wer vermag nun bey diesen Umständen, von den alten Deutschen die niedrige Gedanken hegen, als wären sie klein genug gewesen, ihren natürlichen guten Verstand, der allein sie, gleich vielen Philosophen unserer Zeiten, zur Entdeckung so vieler wichtiger Geheimnisse geleitet hatte, durch die gottesdienstliche Verehrung einer Eiche zu beschimpfen? Wer kann sich einbilden, daß die Kenntniß, welche sie von der waren Religion hatten und welche vorerzählter Massen nicht eben sehr eingeschränkt war, ihnen erlaubt haben würde, dem unsichtbaren Allmächtigen ein dreyeckigtes Eichenblatt; denn was anders ist der Druidenfuß nicht, zur Rechten seines Thrones zu stellen? Das kann sicher niemand, als ein Verwandter, oder Nachkömmling vom Pere Bouhours. Gleichwohl muß die historisch richtige Verehrung, welche sie so durchgängig den Eichen, Eichwäldern und Eichenfrüchten leisteten, eine Ursache und nach Beschaffenheit der Verehrer eine vernünftige Ursache gehabt haben. Die finde ich in ihrer gerechten Achtung gegen ihren Nationalgeist und

dessen Mutter die Eiche. Nirgend anders getraue ich mir sie zu finden und werde sie auch nicht eher irgend anderswo suchen, bis mir iemand ihre richtige Einsichten in die höhere Religionswarheiten, wie solche vorher dargethan worden, mit der Abgötterey durch eine hinlängliche und keinen Zweifel mehr unterworfene Erklärung vereinigt hat. Weil aber dieß unmöglich ist und unmöglich bleiben wird; so ist dadurch der von mir zuerst erfundene Ursprung des Deutschen Nationalgeistes ausser allen Zweifel gesetzt und weil von zween einander gerade entgegengesetzten Sätzen, einer den andern aufhebt, zur unstreitigen Gewißheit erwiesen. Hierbey fürchte ich nicht, daß iemand schwach genug seyn werde mir den Einwurf zu machen, daß es unmöglich sey, daß eine Eiche gebären könne, daß ihrem Baue nach, alle hierzu erforderliche Werkzeuge ihr gänzlich mangelten und daß, wenn man ia geneigt sey, eine so abentheuerliche Meinung vorzubringen, man doch wenigstens bey der Aehnlichkeit bleiben und eine Eiche einen Mispel, oder eine Eichel, nicht aber ein Stück Bauholz einen unsterblichen Geist hervorbringen lassen sollen. Wie gesagt, eine Schwachheit würde dieser Einwurf seyn und nur die Unwissenheit seines Urhebers verrathen. Denn zu geschweigen daß alle alte und neue, weltliche und geistliche Geschichte von den Eichensöhnen und Töchtern und deren Thaten voll sind; so mögte

ich wohl wissen, ob es denn irgend warscheinlicher sey, daß ein Stein sich befruchten und nicht etwa einen andern Stein, sollte es auch ein Edelstein seyn, sondern eine weit vortreflichere Maschine, einen lebendigen Menschen hervorbringen könne? Wer aber dieß läugnet, der läugnet zugleich die Existenz des durch den Deucalion bedeuteten Noah mithin nicht nur die Glaubwürdigkeit der ältesten Geschichte, sondern auch die Unwidersprechlichkeit der Mosaischen Erzählungen und verdient nicht, daß man weiter mit ihm sich abgebe. Oder hat ein trockner Drachenzahn mehr Vermögen, eine lebendige Frucht hervorzubringen? der doch als Kadmus aufs blosse ungepflügte und ungeackerte Feld ihn hinwarf, ganze Schaaren bewafneter Männer lieferte? Kein billiger Leser wird das beiahen. Noch weit weniger kann das Vermögen einer Eiche bey dieser Sache in Zweifel gezogen werden. Diese Eichen sind, wie alle Bäume, zweyerley Geschlechts. Es fehlt ihnen an den nöthigen Fortpflanzungsgliedern keinesweges. Daß sie nicht allezeit die gewöhnliche Früchte hervorbringen, sondern zuweilen in andere Arten ausschweifen, das wird wohl niemand befremden. Jede Klasse der Geschöpfe wird zuweilen auf solchen Abwegen betreten. Die Menschen haben Kälber, Steine, Affen, Wassernixe, Esel, Teufel und was nicht alles? geboren. Die Bäume in Irrland oder Schottland bringen noch täg-

lich, nach Berckenmeyers glaubwürdigem Zeugnisse, Gänse und Enten hervor. In Arabien hat nach unwidersprechlichen Nachrichten ein Myrrhenbaum den Adonis zur Welt gebracht. Was kann also in der Erzeugung eines Nationalgeistes von einer Eiche, wohl für eine Unbegreiflichkeit liegen? Wir wissen ia bis iezt noch nichts von der wahren Beschaffenheit und Erzeugungsart irgend eines Geistes. Die Fortpflanzung unserer eignen Seele ist uns unbekannt. Viele tausend der ehrwürdigsten Gelehrten haben angenommen und nehmen noch an, daß sie durch den körperlichen Weg der Zeugung sich vervielfältige. Nun kann es auf etwas mehr oder weniger Härte des Körpers, der den Geist zeugt, sicher nicht ankommen. Was sollte uns also abhalten, die Eiche zur Stammmutter unsers Nationalgeistes anzunehmen? Können wir wohl die Verehrung unserer Voraltern gegen sie durch ein anderes Mittel erklären? Zeugt nicht die Dauer unsers Nationalgeistes von der Festigkeit seines Ursprungs? Zwar dieß wird nachher bewiesen und mögte iezt als eine petitio eius aussehen, quod est in principio. Gäbe es inzwischen ia noch hartgläubige Köpfe und leyder, giebt es deren aller Orten eine grössere Menge, als für die Bequemlichkeiten der Lehrer und Schriftsteller gut ist, gäbe es ia noch unruhige Zweifler, die in der Geburt eines Nationalgeistes von einer gesunden wohlgewachsenen

Stein=

Steineiche zu viel wunderbares, welches Wort sie öfters mittelst einer Blasphemie, mit dem abentheuerlichen verwechseln, zu finden glaubten, die verweise ich alle auf die unläugbare Existenz der Dryaden. Diese wird niemand in Zweifel ziehen, der nicht alle historische Glaubwürdigkeit bestreiten will. Diese hat so gar der Pere Harduin zugestanden und vermöge des Plinius zugestehen müssen. Diese waren den sichersten Nachrichten zu Folge, durchgehends Kinder erwachsener mannbarer Eichen. Der Umstand, daß sie zugleich mit ihren Müttern lebten und starben, verändert in der Hauptsache nichts. Wir wissen noch nicht, warum manche alte Eiche mit so vieler Ehrerbietung geschont, selbst in denen Ländern geschont wird, in welchen die Axt täglich neue Ursachen bekömmt, nach einem allgemeinen Umsturze aller Eichenwälder zu seufzen. Sollten nicht irgend in den Kammerarchiven sich alte Urkunden finden, welche bey einer gänzlichen Ausrottung dieses ehrwürdigen, ursprünglich Deutschen Baumgeschlechtes, zu der Furcht vor einer gänzlichen Vernichtung des Deutschen Nationalgeistes, Anlaß gäben? Und wenn dieß so sich verhielte, wie denn niemand einen hohen Grad der Warscheinlichkeit in dieser Vermuthung miskennen wird, sollte es uns nicht berechtigen, aus dem Maasse, nach welchem die Eichen in einem Lande entweder geschonet, oder der willkührlichen

chen Gewalt unserer und ihrer Erbfeinde, überlassen werden, auf das Maas der Liebe und Treue gegen unsern Nationalgeist und auf das Maaß des sorgfältigen Eifers für dessen Erhaltung zu schliessen? Sind andere Länder und andere Völker von ihrem Nationalgeiste abgewichen; Was für eine Ursache kann hievon angegeben werden, als die, daß das Geschlecht der Dryaden und mit ihnen die Eichen ausgegangen sind? Der Himmel erhalte uns unsere Eichwälder und steure denen, welche auf ihren Untergang Tag und Nacht sinnen; So wird es mit der Beständigkeit und Lebhaftigkeit unseres Nationalgeistes so leicht keine Noth haben. Sein Ursprung ist, wie im vorigen gezeigt worden, dauerhaft und auf die Ewigkeit angelegt. Sollte er durch sein Klima verwahrloset worden seyn? das steht zu untersuchen. Denn einigen und fast mögte ich sagen, einen gar beträchtlichen Einfluß des Klima auf die Gesundheit und das hohe Alter, auf die Leibeskräfte, ia sogar auf das verschiedene Vermögen der Seele, bey allen denen Geschöpfen, die in ihm leben, dürfte man wohl nicht gänzlich läugnen können. Der Kapuaner schmelzt bey seinen Frühlingssonnen hinweg und versucht vergebens mit geschwächten Händen den Stein zu rühren, den der Rhätier noch frisch vom Winterfroste, mit mehr als männlicher Stärke, weit über ein ausgestecktes Ziel hinaus wirft. Jener preiset sich sehr glücklich auf

seinem

seinem Sterbebette einen Enkel in Windeln zu sehen, wenn dieser des Urenkels iüngste Söhne die Gemsen auf Felsen verfolgen und den Schneeleuen durch vorsichtige Kühnheit ausweichen lehrt. Der feurige Mittag weiß in seinem Afrika nichts von begeisterten Dichtern, welche doch den gefrornen Nord bey den Grönländern und den Esquimaux, durch die Gluth ihrer Gesänge entzünden. So gar scheint in Deutschland der Mayn die Gränze der Deutschen Dichtkunst zu bestimmen und nur wenige in unsern angenehmeren Gegenden sind eines Verses fähig, der würdig wäre von Weintrinkern gesungen zu werden. Ist dieß nun klar, wie es allerdings ist und kommt dazu, daß Deutschlands Klima seit einigen hundert Jahren merklich sich verändert hat; so mögte die Furcht wohl nicht ganz ungegründet scheinen, als habe diese Verwandelung auch bey der Dauer, vielleicht gar bey der ganzen Natur unsers Nationalgeistes ihren schädlichen Einfluß geäussert. Die Veränderung aber unsers Klima leidet wohl keinen Streit. So viel umgehauene Wälder, so viel ausgetrocknete Sümpfe, so viel abgelassene und in Acker verwandelte Seen, so viel neuerbauete, so viel vergrösserte Städte, Flecken, Dörfer, Vorwerker, Lust- und Jagdschlösser, der erbaueten und noch zu erbauenden Thürme in der Nachbarschaft und in der Ferne zu allerhand angenehmen und Gottesdienstlichem Gebrauche, nicht zu geden-

ken, so viel auf andere Wege geleitete Flüsse, so viel geöffnete Bergwerke, eine solche Menge von ausländischen Bäumen müssen unserm Deutschlande allerdings eine andere Luft als zu den Zeiten verschaffet haben, da vernünftige Leute fragen durften: Quis Asia aut Italia relicta Germanam peteret? informem terris asperam coelo, tristem cultu adspectuque. Doch wird dieser Einwurf von so gar grosser Wichtigkeit nicht seyn. Zuerst läugne ich, daß in unserm Klima eine hauptsächliche Veränderung vorgegangen sey. Alles, was in Absicht auf diese Veränderung, als unläugbar vorher angeführet worden ist, betrift Nebenumstände. Der Hauptcharakter, der unser Klima von ieher ausgezeichnet hat, die Kälte, ist der seinige noch.

— — Multi ceu Gorgone visa
Obriguere gelu, multos hausere profundae
Vasta mole niues — ist ein Schauspiel, das die Alpen uns noch täglich gewähren, wenn sie ein Kalabrier oder Sicilier betritt. Die gelidae Rheni vndae des Lukans und Mantuans accola Rheni, gens durata gelu, sind, indem ich dieß schreibe, eine allgemeine Erfahrung und wer heute eher mit einem Kruge, oder Eymer, als mit einer Axt aus der Donau Wasser schöpfen wollte, würde so vergeblich arbeiten, als zu Herodians Zeiten. Und eben diese Kälte ist es, welche die Eigenschaften unsers Nationalgeistes vornäm-

nämlich schaffet und unterscheidet. Sie macht ihn tapfer, treu, dauerhaft, keusch und versiehet ihn mit allen denen Tugenden, durch welche wir dem übrigen Erdboden so weit überlegen sind. So gar unsere Weisheit ist ihre Frucht und müßte ich nicht fürchten, für einen Spötter angesehen oder mit meiner Einfalt selbst verspottet zu werden; so könnte ich einen angesehenen Deutschen Schriftsteller nennen, der zu Juvenals Worten:

— — cuius prudentia monstrat
Summos posse viros et magna exempla daturos
Veruecum in patria, crassoque sub aëre nasci

unser Klima als das triftigste Beyspiel, im ganzen Ernste anführt. Sollte aber ia durch die hier und da vorgenommene Veränderungen, auch die ursprüngliche Beschaffenheit unsers Klima etwas gelitten haben; so wird in der Folge sich zeigen, daß solche kleine Aenderungen ihm nicht sowohl in seinen wesentlichen Eigenschaften nachtheilig gewesen sind, als vielmehr zur Politur, und mit dem Kunstworte, zur Böhnung seiner äussern Glieder, gedient haben. Mehrere Warscheinlichkeit mögte derienige vor sich haben, der aus der veränderten Lebensart auf den veränderten Nationalgeist zu schliessen sich anmaßte. Aber auch nur Warscheinlichkeit. Denn im Grunde würde er einen Trugschluß machen. Das ist bey der Beständigkeit unsers Nationalgeistes ia eben die

Frage,

Frage, ob er eine Veränderung in unserer Lebensart zugelassen habe? Gesetzt aber in einigen Stücken wäre unsere Lebensart anders; Gesetzt wir hätten einige andere Speisen, einige andere Getränke, einige andere Gewürze, als unsere Vorfahren; Gesetzt wir hätten auch so gar einige Speisen, Getränke und Gewürze mehr, als sie; Gesetzt unsere Gebrauchsart dieser Speisen, Getränke und Gewürze wäre von der ehemaligen ganz unterschieden; so würde dieß alles uns doch nicht hindern, den alten ächten Deutschen Nationalgeist in seiner ganzen Vollkommenheit noch zu besitzen. Nach dem Maasse, nach welchem unsere Lebensart sich gebessert hat; denn ich hoffe in allewege; sie hat sich nicht verschlimmert, um aber allem Wortstreit vorzubeugen, nach dem Maasse, nach welchem unsere Lebensart sich verändert hat, nach demselben haben alle unsere Nachbarn rings um uns her, die ihrige gleichfalls auf einen andern Fuß gesetzt. Die Gallier sind nicht mehr die, die unterm Brennus Rom überwältigten, oder vielmehr, denn Brennus Völker waren Schwaben und nur vor Deutschen beugt Rom seine Knie, nicht mehr die, die in Alesien und Avaricum sich belagern liessen. Die berühmte Reuterey der Bataver ist iezt fast ein Gespötte, der Cimber und der Gothe fast zärtlicher als wir, der Italiäner mit seinem Vorbilde gar nicht mehr zu vergleichen und selbst die Geten und Sarmaten haben von

ihrer angestammten Rauhigkeit vieles nachgelassen. Wir verdienen immer noch die Ehre, der wir geniessen, von unsern Nachbaren ienseits des Rheins, zum Ruhme beydes unserer unschuldigen Sitten und unsers kriegrischen Muthes, für ungeleckte Bäre gehalten zu werden und dürfen nicht besorgt seyn, daß einer von allen unsern Nachbaren, in dieser Absicht, den Deutschen Nationalgeist in uns verkennen werde. Hat er nun unter ieder Witterung, mitten unter fremden Weinen, Gewürzen und Sitten sich aufrecht erhalten können, wie ich solches ungezweifelt dargethan zu haben, mir schmeichle; so ist auch meine Schuldigkeit, meine Leser zu überzeugen, daß er wirklich sich aufrecht erhalten habe, daß er noch eben der sey, der seit zweytausend Jahren mit dem Glanze der Deutschen Tugenden den übrigen Erdensöhnen die Augen blendete, eben der, dessen Macht der Erdkreis sich unterwarf und dessen Weisheit und Gerechtigkeit alle andere Völker die Oberherrschaft über sich mit Freuden opferten. Dieß alles wird im folgenden Kapitel deutlicher werden, worin ich mit geziemenden Ernste die Unveränderlichkeit des Deutschen Nationalgeistes, unwidersprechlich darthun und durch meine und aller klugen Leute Lehrmeisterin, durch die Erfahrung, bestätigen lassen werde.

Viertes Kapitel.

Daß der Deutsche Nationalgeist noch eben derselbe sey.

Bey dem Beweise, daß der Deutsche Nationalgeist in nichts sich verändert habe, muß vor allen Dingen fest gesetzt werden, wie derselbe vor alten Zeiten beschaffen gewesen sey. Hierüber kann ich selbst nichts zuverläßiges sagen, sondern ich muß ältere Leute reden lassen. Was diese Zeugen beiahen, das muß war seyn. Laßt uns ihre Zeugnisse eröffnen. Zuerst erzählen sie, die Deutschen wären lange starke Männer gewesen. Cäsar beschreibt sie als Riesen, deren blosse Grösse Furcht erwecken konnte und mit ihren übrigen kriegerischen Eigenschaften zusammen genommen, alle seine Legionen in Furcht setzte. Ex percunctatione nostrorum, vocibusque Gallorum ac mercatorum, qui ingenti magnitudine corporum Germanos incredibili virtute atque exercitatione in armis esse praedicabant — tantus subito timor omnem exercitum occupauit, vt non mediocriter omnium mentes animosque perturbaret. Libr. I. de B. G. c. 39. Tacitus legt ihnen lange gestreckte Glieder bey und läßt von der Größe ihrer Waffen auf die Grösse ihres Körpers schliessen. Contra cheruscis — procera membra hastae ingentes ad facienda vulnera, quamuis procul l. 1. ann. c. 64.

Derglei-

Dergleichen Stellen wären unzähliche zusammen zu häufen, wenn das Abschreiben nicht so herzlich mühsam und dieß Zeugniß zweener unbescholtener Männer nicht hinlänglich wäre. Mit diesem langen Wuchse vereinigte sich ein wilder fürchterlicher Anblick. Omnibus truces — oculi sunt — et magna corpora sagt Tacitus an einem andern Orte. Lukan, Klaudian, Horaz, Juvenal, Mantuan sagen eben dieß. Ihre Augen waren gemeiniglich blau, ihre Haare gelb oder roth.

Coerula quis stupuit Germani lumina, flauam
Caesariem — Iuuen.

Zu den letzteren hatten sie eine eigne Art ich weiß nicht Pomade, oder Puder. Das Kraut welches sie vornämlich hierzu brauchten, hieß glasca. Ein Name den Plinius uns aufbehalten hat. Hierin hatten sie damals die Ehre Originale zu seyn und ihre Moden wurden von den galanten Römerinnen nachgeäffet.

Femina canitiem Germanis inficit herbis
Et melior vera quaeritur arte dolus
Ouid.

Ihre Glieder waren stark und kräftig

Omnibus his durati auris Borealibus artus
Atque potens animi membrisque trucesque feroces
Mantuan.

Ihr Muth im Kriege bewährt. Sie gewannen Cäsars Schlachten, mit wem er auch schlug. Sie hielten die in Rom vereinigte Macht dreyer Welttheile auf und ihre Freyheit blieb unerschüttert. Liberator haut dubie Germaniae, et qui non primordia populi Romani sed florentissimum imperium lacessierit praeliis ambiguus, bello non victus rühmt Tacitus von ihnen und ihrem Herzoge Arminius. Vor ihrer Herzhaftigkeit demüthigten sich die streitbarsten Völker und vor ihren Waffen gieng der Sieg durch alle Theile der bewohnten Welt her.

——— accola Rheni
Gens durata gelu, genus insuperabile bello
Quae toties Romamque sua ditione premebat
Europae Lybiaeque vrbes, Asiamque minorem
Terruit, hi superant Parthos Thracumque furores
Mantuan.

Jeder Souverain suchte daher Deutsche Leibwachten und Deutsche Hülfsvölker. Cäsar hatte von allen Deutschen Nationen seine bataillons etrangers. Wer deren Liste lesen will, mag sie beym Lukan suchen. Nach ihm waren sie seinen Reichsfolgern so gewöhnlich, wie noch iezt die Schweizergarden in Rom sind. Diese Eigenschaft war ihnen so gemein, daß auch die Deutsche Weiber Soldaten abgaben. Marius, Drusus und viele andere Römische Heerführer

haben

haben diese Amazonen nicht leichter zu überwinden gefunden, als ihre Männer. Plutarchus, Valerius, Florus, Orosius, Tacitus, geben hierüber weitläuftiger Zeugniß, als hier angeführet werden kann. Diese ihre Tapferkeit zeigte sich nie im helleren Glanze, als wenn sie von ihrer Freyheitsliebe aufgefordert ward. Aller militärischer Zwang der mächtigsten Despoten war mit der nicht zu vergleichen. Arsacidis regno acrior libertas. Man mögte sagen, die Freyheit sey ihr höchstes Gut gewesen. Agimus Marti gratias, vt liberi inter liberos simus sagten die Tencterer zu den Ubiern. So gar sorgten und kämpften sie, daß auch andere Völker vor der Sklaverey bewahret bleiben mögten und ieder, der Unterdrückung furchte, suchte ihren Schutz und fand ihn. Nullus etiam sine Germanorum ope libertatem suam tutam sperabat erzählt Justinus. Von der Deutschen Gottesdienst habe ich vorhin schon gehandelt. Ich weiß, daß aus Misverstand einiger alten Schriftsteller, ihnen Abgötterey und eines übertriebenen poetischen Ausdruckes halber, die Grausamkeit der Menschenopfer angedichtet worden ist.

Et quibus immitis placatur sanguine diro
Teutanes ——
—— structae diris altaribus arae
Omnisque humanis lustrata cruoribus arbos

Lucan.

Der Sinn aber ist nicht eben sehr mühsam zu treffen, in welchem das erstere von allen iezigen Europäischen Religionspartheyen und das leztere von einer derselben insbesondere mit ihrem eigenen allgemeinen Beyfalle gesagt werden kann. Ueberdieß geben glaubwürdigere Nachrichten, daß sie weder Tempel, noch Abbildungen irgend eines Gottes duldeten. Sie verachteten den Gedanken, die Allgegenwart des Unermeßlichen in ein kleines steinernes Haus einzuschränken. Und doch sollten sie niedrig gnug gewesen seyn, einen ihres gleichen zu einem Gotte zu schaffen und ihn mit Menschenblute zu verehren? Wenn eine Erzählung so gar wider die ersten Grundzüge des Nationalcharakters streitet, verdient sie ohne Umstände verworfen zu werden. Ceterum nec cohibere parietibus Deos, neque in vllam humani oris speciem assimilare ex magnitudine coelestium arbitrantur, sagt Tacitus, der die Ehrerbietung welche verdienten Helden vorbehalten war, aus Unwissenheit der Sprache etliche Zeilen vorher, dem Merkur, dem Mars und dem Herkules zuschreibt. So kann der Fürsichtigste sich in Widersprüche verwickeln. Ich beziehe mich nochmals auf das, was vorhin schon von der Deutschen Religion gesagt worden ist. Nur bemerke ich hier, daß ihre Priesterinnen insonderheit, wie ihre Weiber überhaupt in die wichtigsten Reichs- und

Haus-

Hausangelegenheiten einen sehr wirksamen Einfluß hatten. Denn sie waren Prophetinnen.

Captiuo et iugulo fundebat carmina vates
Cimbrica, quae aeripedum fremitus seruabat equorum,
Bellax Ripheo Germania proxima coelo

Picus.

Die berühmteste unter allen, wenigstens unter allen denen, deren Name auf uns gekommen ist, war Velleda. Wie groß ihr Ansehen und dadurch ihre Macht bey der ganzen Völkerschaft gewesen sey, erzählt Tacitus fast ausführlicher, als er gewohnt ist. Auch Silius Italicus gedenkt ihrer in dieser Absicht

Non vacat arctoas acies Rhenumque rebellem
Captiuaeque preces Veledae, cui maxima nuper
Gloria ——

Gesetze hatten sie wenig; Aber sie wurden genau beobachtet. Ihre Geistlichkeit wachte über deren Ansehen. Eine sehr weise Einrichtung, dem Stande die ausübende Gewalt anzuvertrauen, dem an der Gültigkeit der Gesetze am meisten gelegen seyn muß. Was uns von ihrer Halsgerichtsordnung übrig geblieben ist, betrift die Ueberläufer, die Flüchtlinge und die Ehebrecherinnen. Die ersten wurden gehenkt, die andern unter einer Hürde erstickt und die lezteren kriegten Schläge und verlohren ihre Haare. Prodi-

tores et transfugas arboribus suspendunt, ignauos et imbelles coeno ac palude, iniecta insuper crate mergunt — accisis crinibus nudatam coram propinquis expellit domo maritus ac per omnem vicum verbere agit. Andere Verbrechen, waren ihrer Unschuld unbekannt und brauchten keines Verbotes. Plus ibi boni mores valebant, quam alibi bonae leges. Ihr Staatsrecht lief größten Theils da hinaus, daß sie ihre Fürsten nach dem Maaße ihrer Weisheit und Rechtschaffenheit, ihre Herzoge nach dem Maaße der Tapferkeit und Kriegswissenschaft wählten und beyder Gewalt Gränzen setzten, die zu überschreiten sie auch nicht einmal den Verdacht, ohne Lebensgefahr auf sich laden durften. Reges ex nobilitate, duces ex virtute sumunt. Nec regibus infinita aut libera potestas et duces exemplo potius, quam imperio, si promti, si conspicui, si ante aciem agant, admiratione praesunt. Ceterum neque animaduertere, neque vincire, neque verberare — permissum. — Ceterum Arminius — regnum adfectans libertatem popularium aduersam habuit petitusque armis — dolo propinquorum cecidit. Ihre Privatsitten waren höchst einfach und angenehm. Gastfreyheit herrschte bey ihnen mehr, als irgendwo. Conuictibus atque hospitiis non alia gens effusius indulget. Ihre Heurathen wurden nur der Fortpflanzung halber geschlossen und in ihnen sonderlich auf die Gleich-

heit

heit gesehen. Der Jüngling übereilte sich nicht und die Braut durfte kein Kind, vielweniger einer von ihnen schon erschöpft seyn. Sera iuuenum Venus eoque inexhausta pubertas. Nec virgines festinantur. Eadem iuuenta, similis proceritas, pares validique miscentur ac robora parentum liberi referunt. Von Ammen wußten die Deutsche Mütter nichts. Sua quemque mater vberibus alit, nec ancillis ac nutricibus delegantur. Ein Mägdchen deren Ehre verlohren war, blieb ledig. Kein Bewegungsgrund der damals in Rom galt und ietzt auch bey uns in der grossen Welt nicht verworfen werden würde, konnte ihr einen Mann schaffen. Publicatae pudicitiae nulla venia. Non forma, non aetate, non opibus maritum inuenerit. Nemo enim illic vitia ridet, nec corrumpere et corrumpi seculum vocatur. Wer heurathete, heurathete gemeiniglich auf Lebenszeit. Sic vnum accipiunt maritum, quo modo vnum corpus vnamque vitam, ne vlla cogitatio vltra, ne longior cupiditas, ne tanquam maritum sed tanquam matrimonium ament. Ihre Ehestiftungen bestanden in einer völligen Gemeinschaft der Güter, wenn anders der Schluß vom Grössern zum Geringern noch gilt. Venire se laborum periculorumque sociam idem in pace idem in praelio passuram ausuramque. Hoc iuncti boues hoc paratus equus, hoc data arma denunciant. Sic viuendum, sic pereundum.

Ihre Tafeln waren reichlich besetzt und lustig. Victus inter hospites comis. An ihnen überlegten sie öffentliche und Privatgeschäfte und sassen freylich zuweilen lange. De reconciliandis inuicem inimicis et iungendis affinitatibus et adsciscendis principibus, de pace denique ac bello plerumque in conuiuiis consultant. Diem noctemque continuare potando, nulli probrum. Bey diesen Zusammenkünften waren die Männer allein und gewaffnet. Daher endigten sich ihre Unterredungen zuweilen auch mit Blutvergiessen. Crebrae vt inter vinolentos rixae, raro conuiciis, saepius caede ac vulneribus transiguntur. Noch habe ich vergessen, daß ihre Fürsten mehr als eine Gemalin haben konnten. Doch durften sie selbst nicht freyen, sie mußten so viel Verdienste haben, daß sie sich freyen lassen konnten. Singulis vxoribus contenti sunt, exceptis admodum paucis, qui non libidine sed ob nobilitatem plurimis nuptiis ambiuntur. In den Wissenschaften hatten sie es zwar durchgehends wohl nicht eben weit gebracht. Wenigstens waren dem ledigen Stande beyderley Geschlechtes secreta literarum unbekannt. Doch waren sie alle Kenner und Liebhaber der schönen Künste, insonderheit der Mahlerey und der Poesie. Quaedam loca diligenter illinunt terra ita pura ac splendente, vt picturam ac lineamenta colorum imitetur. Celebrant carminibus antiquis Tuistonem. — Sunt illis haec

quoque

quoque carmina, quorum relatu, quem barditum vocant, accendunt animos. — Aus ihrer Gastfreyheit läßt sich schliessen, daß sie treffliche Mäcenaten abgegeben haben. Auf ihren Land- und Reichstagen hatte ieder Degen seine Stimme, wenn die Angelegenheit wichtig war. Diese Tage verzogen sich zuweilen in die Länge und wurden nach den Nächten gerechnet. Doch scheint, daß ihren Berathschlagungen die Fürsten den Ausschlag haben geben können. De minoribus rebus principes consultant, de maioribus omnes, ita tamen vt ea quoque, quorum penes plebem arbitrium est, apud principes pertractentur. — Nec dierum numerum vt nos, sed noctium computant. — Illud ex libertate vitium, quod — dies cunctatione coëuntium absumitur. Die Geistlichen hatten hierbey die Aufsicht. Silentium per sacerdotes, quibus tum et coërcendi ius est, imperatur. Ihre Kleider waren leicht gemacht und der Himmelsgegend angemessen. Tegumen omnibus sagum — gerunt et ferarum pelles — nec aliis feminis, quam viris habitus. Auch schnürte sich niemand und doch waren alle schön gewachsen. In omni domo nudi ac sordidi, in hos artus, in haec corpora, quae miramur excrescunt. Ihr Getränk war Bier. Potui humor ex hordeo aut frumento. Vom Gelde und Geschenke waren sie grosse Liebhaber und verstan-

 den

den sich trefflich auf die Kunst Subsidien zu ziehen um nichts zu thun.

Illi terribiles, quibus otia vendere ſemper
Mos erat et foeda requiem mercede paciſci
Claud.

Wucher kannten sie nicht. Fenus agitare et in vſuras extendere ignotum. Hingegen mogten sie herzlich gern spielen. Hierin trieben sie ihren Eifer so weit, als nur iezt die Chinesen in Batavia. Von öffentlichen Specktakeln liebten sie die Schwerdttänze und die Sprünge, mit welchen Gefahr verknüpft war. Dieß muß mein Leser mir aufs Wort glauben; denn ich habe schon so viel aus der Nachricht abgeschrieben, die Tacitus von unsern Vorfahren uns hinterlassen hat, daß ich zu müde bin das 24ste Kapitel aus seinem Deutschlande auch noch zu kopiiren. Vielmehr, da ich hoffe, nichts hauptsächliches, nur einen einzigen, ihnen öffters schädlichen, nun schon ganz vergessenen Fehler ausgelassen zu haben, wende ich mich nun zum Vergleiche mit den heutigen Sitten. Sollten die mich noch an einen besonders merkwürdigen Zug aus den älteren Zeiten erinnern; so wird er immer noch seinen Platz finden, auf den er bequem eingetragen werden kann.

A Ioue principium. Ich muß mit der Religion den Anfang machen und darinn muß ich den alten Deutschen, so sehr ich sie sonst verehre, Troz bieten, daß sie gelehrtere und aufrichtigere Christen gewesen wären, als wir. Die Annäherung, höchstens die Gleichheit ist das Aeusserste, was ich zugestehen kann. Denn so eingenommen bin ich für die Zeiten, in denen ich lebe, auch nicht, daß ich einen sonderbaren Vorzug ihnen zuzuschreiben, partheyischer Weise mich unterstände. Gnug, in diesem Stücke mögen wir einander völlig gleich seyn. Sie die Alten, erkannten ein unabhängiges allmächtiges Wesen, das die Welt erschaffen hatte und alles, was in ihr war. Was wir Neuere hiervon glauben und lehren, das zeigen unsere symbolischen Bücher gnüglich. Daß wir in diesem und ienem Begriffe von den Eigenschaften dieses Wesens, von seinem Verhältnisse zu uns und von deu Mitteln seine Gewogenheit zu erlangen, weiter gekommen sind, als unsere gute ehrliche Vorfahren kommen konnten, das ist weder der Blödigkeit ihres Verstandes, noch hoffentlich der Verkertheit ihres treuen einfältigen Herzens beyzumessen. In einem Zeitraume von achtzehenhundert und mehr Jahren können dreißig oder vierzig höchstscharfsinnige Köpfe durch ein unabläßiges Nachgrübeln viele neue Wahrheiten entdecken, viele schon bekannte über die vorigen Gränzen hinaustreiben. Einigen

von diesen grossen Geistern hat unsere Nation zu danken, daß die Begriffe von Gott und göttlichen Dingen von allem Aberglauben gesaubert, nicht nur ganz war, sondern auch ganz vollständig bey uns herrschen. So war z. E. unsern Vorfahren zu Gute zu halten, wenn sie diesem allmächtigen Schöpfer eine Art von Verehrung schuldig zu seyn glaubten. Wir im Gegentheile, die wir zuverläßig wissen, daß die Allmacht um unsere Kleinigkeiten, ohne äusserste Unanständigkeit, sich nicht bekümmern könne, sind viel zu artig, als daß wir durch eine, von ihr auf keine Weise verdiente Danksagung, ihr mehr einen beleidigenden Vorwurf, als ein angenehmes Compliment machen sollten. So war von unsern Vorfahren bey dem damaligen gänzlichen Mangel so vieler vortrefflicher, so gar iezt noch seltener Bücher freylich nicht zu erwarten, daß sie die Entstehungsart dieses unabhängigen Wesens hätten sollen eingesehen haben. Vielmehr war ihrer geraden Art zu denken zuzutrauen, daß sie einem unabhängigen Allmächtigen auch die Ewigkeit beylegten. Uns in unsern aufgeklärten Tagen, würde kein kluger Kopf die Nachläßigkeit vergeben, wenn wir nun noch nicht wüßten, daß dieser unabhängige Allmächtige zuerst in einem Staatskabinette mit Zuziehung des geistlichen Präsidenten der heiligen Synode erschaffen und von da in einen prächtigen Tempel, aus dem aber, weil die Umstände so

wollten,

wollten, in den unsichtbaren siebenten Himmel hinaufgetragen worden sey. Nunmehro sage ich, müssen wir dieß wissen, nachdem mehr, als ein halbhundert Philosophen, diese grosse Warheit erfunden und dem ganzen menschlichen Geschlechte zur Beruhigung, in Prosa und Versen, in Lehrgebäuden und Taschenbüchern, in Wörterbüchern und Romanen, in Oden und Briefen demonstriret haben. So war unsern Vorfahren zu verzeyhen, daß sie von dem Geheimnisse der Dreyeinigkeit entweder gar keine oder doch zu irrdische Begriffe hatten. Wer hierüber sie verlästern wollte, müßte viel tausend von ihren ietztlebenden Nachkommen mit demselben Tadel bemerken. Zum vorausgesetzt, und wie warscheinlich diese Voraussetzung sey, ist vorhin erwähnt, daß ihnen die Lehre von diesem unbegreiflichen Gegenstande nicht ganz unbekannt gewesen sey; kann man sicher eben so viel Anthropomorphiten unter der Regierung Segimers als Josephs des Zweyten, in Deutschland unter dem gemeinen Manne annehmen. Denn auf den gemeinen Mann allein würde diese unschädliche Kätzerey sich einschränken müssen. Die Druiden, die Barden, die Eubagen, die Heerführer und Fürsten, die Obersten und Hauptleute, die Grafen und Richter dachten über diesen Gegenstand gewiß eben so fein, als in unsern Tagen von dem größten Theile der vornehmen gesitteten und grossen Welt, von welcher ein ansehnlicher

Theil

des geistlichen Standes nicht anders, als durch eine ungerechte Beleidigung ausgeschlossen werden kann, darüber gedacht, und hier und da in eigenen katechetischen Anweisungen darüber gelehrt wird. Männern, die durch eine grosse Uebung in Weltgeschäften, in Kriegs- und Liebeshändeln ihren Verstand geschärft hatten, konnte zu Teutobochs aufgeklärten Zeiten die Einfachheit und Unzertrennlichkeit des göttlichen Wesens nicht verborgen seyn und die Widersprüche und Ungereimtheiten, womit der Wahn des gemeinen Volkes und der niedern Ordnung der Druiden umgeben war, mußte ihr Mitleid eben so sehr erregen, als in unsern Tagen ein Baumgarten, oder ein Ernesti, von — oder von — (leere Plätze um deren Ausfüllungsrecht Theologen und Philosophen sich streiten mögen) ihrer abergläubischen Vorurtheile wegen bedauert werden. Eben so unverfälscht hat die Lehre von Christo, wie sie zu Herzog Herrmanns Zeiten geherrscht haben kann, bis zu uns sich erhalten. Denn die Träume, welche in den finstern mittleren Zeiten durch die Mönche angeflickt und bey der Reformation, weder von Luthern, noch von Zwingeln abgesondert worden sind, haben wir durch eine allgemeine stillschweigende Uebereinstimmung längst verworfen. Wir glauben und zum Theil mögte ich hinzusetzen, wir lehren, nicht mehr und nicht weniger von seiner Menschwerdung, seinem Mittleramte, seinem

nem Verdienste, seiner Gottheit, als Lybis oder Velleda geglaubt und gelehret haben. So ähnlich sind wir auch hierin unsern theuren Vorfahren und so gewiß können wir hoffen, eben den Weg zur Seeligkeit, und den auf keine andere Art, als auf die ihrige zu betreten, welchen sie zu ihrem Valhalla gegangen sind. In der Einrichtung des äussern Gottesdienstes scheinen sie, unsere frömmere Vorfahren einen grossen Vorzug vor uns, ihren abergläubischen Nachkommen zu behaupten; in der That aber scheinen sie nur. Zwar ist nicht zu läugnen, sie hatten weder Tempel noch Kirchen, sie dachten ehrerbietiger von dem unermeßlichen Allmächtigen, als daß sie seine Allgegenwart auf einen gewissen Ort einschränken, ihn, dessen Thron der Himmel und sein Gewand die Wolken sind, zwischen vier enge Mauern einsperren sollten. Ihre Versammlungsörter hatten zwar Ueberfluß an allem, was Ehrfurcht erregen und Andacht anfeuern konnte, aber auch nicht einen einzigen kleinen Nebenbegriff von einer Umschliessung. Hierin ist es freylich bey uns anders. Wir haben Kirchen zur Nothdurft, vielleicht zum Ueberflusse, wir bauen täglich mehr, wenigstens fangen wir sie an und überlassen der heiligen Hedwig, oder einer andern freygebigen Heiligin, die halb vermoderten Bretter in ein Kupferdach zu verwandeln. Indessen darf man nur den waren Grund der Sache betrachten, um allen

Vorwurf

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwurf von uns abzuwälzen und auch hierin mit unsern frommen Vorfahren uns gleich zu setzen. Kirchen haben wir, das ist nicht zu läugnen. Wir müssen aber nicht vergessen, daß die meisten in den finstern Zeiten erbauet worden sind, in welchen der Nationalgeist unserer Väter unter einer Nebelkappe, ich weiß nicht gleich, welches Zwerges lag, der zugleich ein grosser Zauberer war. Aus der hat er mit ganzer Stärke sich aufgerichtet, ist zu uns gekommen und herrscht nun mit verdoppeltem Glanze unter uns. Darum mußte er nicht gleich alle unsere Tempel niederreissen. Viele behielt sein guter Geschmack, als Meisterstücke der Baukunst bey. Andere mußte er stehen lassen, weil in der Nähe ein Hayn mangelte oder zu einem ergötzenderen Gebrauche schon verwendet war. Wieder andere machte die schwächere Beschaffenheit unserer Körper und das Unvermögen, die Witterung aller Jahrszeiten, gleich durch zu ertragen unentbehrlich. Also blieben sie alle stehen. Die wenige neuerbauete haben ihre besondere Entstehungsgründe, wovon die annales ecclesiastici Germaniae nachgelesen werden können. Gnug, die Sache ward nach und nach so eingerichtet, daß nicht leicht ein verständiger unpartheyischer Zuschauer unsrer kirchlichen Versammlungen, uns Schuld geben wird, als verriethen wir durch unser ganzes Betragen die Meinung: GOtt sey darinn gegenwärtig. Zwar der gemeine Deut-

Bayerische Staatsbibliothek München

sche läßt zu den gesetzten Tagen sich häufig darin finden. Ausser aber, daß bey weiten der größte Theil, sonderlich auf dem Lande, mit seiner ganzen Seele, mehr in Haynen und Feldern ist, ausser, daß in Städten, Hayne und Felder durch Gärten und gemahlte Zimmer reichlich ersetzet werden; So muß in solchen Dingen, wenn man nicht ganz unbillig seyn will, eine Nation durchaus nicht nach ihrem schlechtesten Theile beurtheilet werden. Der Pöbel ist überall Pöbel und voller Vorurtheile. Auch bey unsern Vorfahren findet diese Warheit ihren Beweis. Die Nachrichten, welche alte Schriftsteller und unter ihnen so gar Tacitus, uns von dem Gottesdienste geben, welchen die Deutschen dem Teutates oder Tuisko, dem Merkur, dem Dis, der Hertha geleistet haben sollen, eine Nachricht die Tacitus anführt, ohne zu bemerken, daß er ihr wenige Zeilen darauf gerade zu widerspricht, diese Nachrichten sage ich und die Wahrheit können nicht anders mit einander vereinigt werden, als daß man die ware von dem klügeren vornehmeren Theile, die falsche von einigen einfältigen Landleuten verstehe. Auf diese Weise ist der ganze Zweifel gehoben. Die Heerführer, die Fürsten, die Obersten und alle Leute von Stande hatten ihren Gottesdienst, oder daß ich eigentlicher rede, ihre Religionspolicey für sich. Sie waren viel zu tolerant, als daß sie der Schwachheit der Ein-

fältigen nicht mit langmüthigem Mitleiden hätten nachsehen sollen. So halten wir es noch. Ich denke, ich habe schon an einem Orte gesagt, daß das Christenthum in seiner grösten Reinigkeit, zu unsern Zeiten nicht bey dem verderbten niedrigen Pöbel gesuchet werden müsse, da würde es vergeblich gesucht werden, sondern daß die Großen dieser Erden und die Vornehmen der Welt, zu mehrerer Verherrlichung ihres Standes und zur Erweckung tieferer Ehrfurcht bey den übrigen Erdenkindern, dieß vollkommene Christenthum, zur Rechten neben sich auf Throne und unter Baldachins gesetzet haben. Zwar, wenn ich mich anders recht besinne; denn fort ist der Bogen, redete ich da von einem andern Christenthume, von dem hier eigentlich die Rede nicht ist. Doch daran liegt nichts. Ich freue mich und wünsche mir und meinen Zeitgenossen Glück, daß ich auch auf gegenwärtigen Fall diese Anmerkung anwenden kann. Wenn iemand vor dem Vorwurfe uns mit Nachdrucke verwahret, der aus der Menge unserer Kirchen und aus deren freylich noch nicht ganz unterbliebener Besuchung, von unsern Vorfahren gemacht werden könnte; so sind es ersichtlich nicht die Bauern und Bürger, die denken daran nicht. Nein den Grossen, den Vornehmen, dem Adel, den Gelehrten und insonderheit dem Militärstande haben wir die Gründe zu danken, womit wir uns vertheydigen können,

wenn

wenn uns über unser Kirchengehen einer von den alten Deutschen zur Rede setzen wollte. Auf sie können wir den sicher verweisen. Bey einer mäßigen Aufmerksamkeit wird er wohl sehen, daß alle diese von dem Vorurtheile, als wäre Gott auf eine besondere Art in der Kirche gegenwärtig, völlig befreyet sind. Denn unterlägen sie diesem noch; so wäre es unbegreiflich, wie sie ihrem Herrn, dessen Gnade sie vorzüglich hoch schätzen, ihre Aufwartung, an dem Orte seiner ausgezeichneten Residenz zu machen, so gänzlich unterliessen. Zwar könnten wohl einige darunter seyn, die in Absicht auf ihre Weisheit, Macht und Reichthümer mit ihrem Schöpfer so ziemlich al pari zu gehen sich berechtigt achten mögten und diese könnten vielleicht verlangen, daß er in ihrer Residenz ihnen die erste Visite geben sollte, eine Prätension, deren Schweder zwar nicht gedenkt und die Glasey vergessen hat, zu deren Rechtfertigung aber Lünig in seinem Ceremonial vielleicht was anführt, das ceremoniale magnum Romanum zuverläßig zu gebrauchen ist und ein gründliches Manifest bald fertig seyn würde, wenn sie mit andern Prätensionen eine gleiche Ausführungsart annähme. Allein eben diese Herren sind ihrer Höflichkeit halber so berühmt, daß sie in diesem Stücke, von dem Rechte, das der Strenge nach, ihnen zukommen mögte, zumal, da es nichts einträgt, lieber etwas fahren lassen, als iener sich nicht überall

gemäß bezeugen würden. Ueberdieß weiß man ia wohl, daß der Rang mit dem aus der Macht entspringenden Ansehen, nicht nothwendig verknüpft ist, und da Sr. Päbstlichen Heiligkeit von so vielen weit mächtigeren Fürsten, der Rang ohne Widerspruch, eingeräumet wird; so würde es ihnen wohl nicht darauf ankommen, mit Gott im Himmel ein gleiches zu thun, wenn sie nicht die Kirche, für einen unschicklichen Ort dazu, und deren Besuchung, für eine Abweichung vom Deutschen Nationalgeiste, und für eine Gelegenheit mehr hielten, dadurch der Pöbel in seinem ohnehin schon zu gewöhnlichen Aberglauben, sich bestätigen dürfte.

Einen noch stärkeren Beweis von der Treue, mit welcher wir unserm Nationalgeiste, in diesem Stücke, unverrückt anhangen, liefert uns, wie er auch nach dem grösserem Umfange seiner Erkenntniß nicht anders kann, der Stand der Druiden, oder ihn mit seinem heutigen Namen zu beehren, der Stand, dessen ich mich unwürdiger Weise, auch rühme, der Stand der Geistlichen. Dessen Glieder müssen am besten wissen, und wissen am besten, wie sie allen Verderbnissen vorkommen sollen, die in das, was sie lehren, in die Religion sich einschleichen könnten. Daß sie ihrer Erkenntniß überall gemäß handeln werden, daran ist kein Zweifel. Bey einer lebendigen Ueberzeugung kann das

nicht anders seyn. Zwar muß ich zu meiner Beschämung gestehen; denn ich habe mir vorgesetzt, ehrlich mit meinen Lesern zu verfahren, daß ich mich nicht rühmen kann, dem ansehnlichsten Theile, meiner Mitbrüder in diesem Stücke beygepflichtet zu haben. Auch kenne ich noch hie und da einige wenige, die wenn sie aufrichtig seyn wollen, dasselbe Bekenntniß mit mir ablegen werden. Indessen sorgt der größte und ehrwürdigste Theil unsers Standes immer noch eifrig wider das Ueberhandnehmen eines Irrthums, den unsere Vorfahren am Amte, vor fast zwey Jahrtausenden, als einen solchen schon erkannten, und so nachdrücklich verabscheueten, daß ihr Widerwillen dagegen auch einem fremden Römer in die Augen fallen und ihm würdig scheinen mußte der Nachwelt aufbehalten zu werden. Eine kleine Nachläßigkeit in dieser eifrigen Fürsorge, deren ein alter Landpfarrer wie ich, und einige meines gleichen, sich schuldig machen mögten, kann im Ganzen betrachtet, und in Absicht auf dasselbe, keinen grossen Schaden nach sich ziehen. Vielmehr ist sie den kleinen Dörfern, auf welchen wir wohnen, angemessen und überhaupt um so viel eher zu entschuldigen, da die Landgemeinen, von ieher, nur selten einiger transcendentalischer Begriffe fähig gewesen sind. Gnug daß an solchen Orten gehörig gewachet wird, wo Wachsamkeit wirksam ist und Frucht bringt. Das aber

geschicht redlich. Die Feinde unsers Standes mögen schreyen, wie sie wollen, doch werden sie die Warheit nicht überschreyen. Diese giebt uns das rühmliche Zeugniß, daß an uns es nicht liege, wenn noch hier und da Aberglauben in den Herzen der Menschen Wurzel faßt und hervor bricht. Wie sehr wir dieß Zeugniß verdienen, erhället gnugsam aus unserm unbescholtenen Betragen in dem Punkte, wovon iezt die Rede ist. Ein Betragen, welches kein Druide, selbst kein Vorsteher und Oberpriester derselben würde haben mißbilligen können. Größtentheils, einige raudige Schafe finden sich immer, die gehören zur Ausnahme, größtentheils also sind wir so weit entfernt, den Gott, den wir von unsern Kanzeln lehren, in unsern Kirchen gegenwärtig zu glauben, daß wir vielmehr durch die Reden, welche wir an diesem Orte zu halten pflegen, und durch die Art, mit welcher wir sie halten, unsere Ueberzeugung von seinem Mißfallen an dem Aufenthalte in einem alten Gemauer, öffentlich bekennen. Aus hunderten fodere ich achzig meiner Mitbrüder auf, ob sie bey demselben sich anders zu verhalten, anders sich darauf vorzubereiten, gewohnt sind, als ich aus einer langen Erfahrung, zu unserm Ruhme erzählen will.

Das muß uns nicht zur Last gelegt werden, daß wir bey dem ersten, oder andern Male, wenn wir unsern Rednerstuhl besteigen, eine gewisse Schüchternheit verrathen. Zuverläßig ist die nichts, als die Furcht vor dem ungewöhnlichen und vor der Ungewißheit des Erfolgs. Man hat uns in der Kindheit schon mit so vielen Beyspielen von Rednern überhäuft, die in ihrem Vortrage stecken geblieben, und hat einen solchen Zufall, als so schimpflich beschrieben, daß es uns bey dem ersten Auftritte auf die Kanzel natürlicher Weise eben so geht, als den Knaben, welche um Mitternacht über den Kirchhof geschickt werden, von dessen Gespenstern, weissen und schwarzen, mit und ohne Kopf, Menschen und Hunden, ihre Mägde, Mütter, Großmütter, Tanten und Ammen, ihnen in der Kindheit so viel erzählt haben, daß sie auch schon halb erwachsen, dem Aufsteigen der Haare und dem eiskalten Schauer nicht ausweichen können. Hieraus auf eine besondere tiefe Ehrfurcht zu schliessen, würde schon ungerecht seyn, noch ungerechter, den Gegenstand dieser Ehrfurcht zu bestimmen. Dreyfach ungerecht, weil diese Schüchternheit so bald vergeht.

Sind wir einmal in der Uebung unsers Amtes, gnug feste Herzen kommen vorher hinein; so verrichten wir es mit eben der edeln Sorglosigkeit, mit der gleichgültigen Unerschro-

schrockenheit, mit welcher der Schreiner sein Brett hobelt oder der Schmidt sein Eisen hämmert, mit einer Zuversichtlichkeit, die eine nothwendige Folge der Fertigkeit ist. Unser äusserlicher Anstand kann zuweilen zweydeutig seyn. Die Gegenwart gewisser Personen, an deren Hochachtung oder Wohlwollen uns viel liegt, kann uns eine Mine der ehrerbietigen Andacht leihen, die muß aber aus keiner fremden Ursache abgeleitet werden. Gnug, wer die Mühe der Aufmerksamkeit auf das wendet, was wir sagen, der wird leicht finden, daß wir auf Schulen uns nicht unterstanden haben würden, in Gegenwart unsers Rektors so vor der Zunge wegzusprechen, als wir es auf der Kanzel thun. Und doch giebt der Aberglaube uns wohl Schuld, als hielten wir einen für gegenwärtig, der mehr ist, als ein Rektor. Nein, der Irrthum ist von uns fern. Wäre er es nicht; wie wäre es möglich, daß wir alles das schwatzen könnten, was in so vielen gedruckten Ballen, weder von Christen noch Heyden gelesen werden will? Und sicher ist das noch das Beste, das Auserlesenste, das Ausgesuchteste von unsern Reden, von dem, was wir aufsetzen und zusammen setzen, aufsuchen und zusammen suchen können, oben drein hinten und vorn mit Nürnberger Poesie verbrämt.

Um uns noch gewisser von dem vorangeführten Verdachte zu reinigen, ergreifen wir noch ein triftiger Mittel. In der Ueberzeugung, daß wir nur vor Menschen und zu Menschen reden, lassen wir den Gegenstand unserer Homilien nichts anders, als Menschen und das seyn, was zu denen am nächsten gehöret. Die Begebenheiten unserer Nachbaren und Mitbürger, die durch die gewöhnlichsten Kanäle der Bedienten und Mägde einzeln zu uns fliessen, schütten wir in einen mächtigen Strom versammelt, auf einmal über unsere Zuhörer aus. Homines sumus, humani nihil a nobis alienum putamus.

Noch erinnere ich mich eines eignen Mittels, dessen einer meiner benachbarten Amtsbrüder sich bediente, um seinen von Natur furchtsamen Geist zur nöthigen Dreustigkeit zu erheben. Zwar war es nicht seine Erfindung, er hatte es dem Horaz abgeliehen; indessen fand er es wirksam und verließ die Kanzel nie, ohne von der Wahrheit des:

Foecundi calices, quem non fecere disertum

sich und seinen Zuhörern eine lebendige Ueberzeugung gegeben zu haben. Ich will hoffen, er werde nicht bloß in unsern Gegenden Nachfolger haben. Ein anderer war so gewiß, daß er die einzige Person sey, um deren Willen die Kirche geöffnet wurde, daß er dieß Gebäude nur als den

Ort betrachtete, wo er zu seiner Uebung und zur Stärkung seines einzigen Talents, der Lungen, laut lesen könne. Daher zerschnitt er sich Boylens gestiftete Predigten, oder eines andern Engelländers oder Deutschen gedruckte Predigten in einzelne Blätter, und las sie mit allen Umständen und Erläuterungen, welche von der Brittischen Ueppigkeit, Seemacht, Staatsverfassung und von der Lage und Grösse, von den Gewohnheiten und Sitten der Stadt London hergenommen waren, in seinem Städchen, und warum sollte ich es nicht nennen? in Jßny, ab. Das konnte er gewiß nicht darum thun, daß er GOtt im Himmel zeigen wollte, er habe zur Noth deutsch lesen gelernt! Seine Zuhörer aber konnten es alle, wenigstens eben so gut, als er.

Freylich, freylich, finden hier und da sich einige, die mit dem ganzen Irrwahne, GOtt sey auf eine besondere Art bey einer Versammlung gegenwärtig, die und deren Absicht ihn vorzüglich intereßirt, vor dieser Versammlung sich zeigen. Man kann es ihnen aber gleich ansehen, daß sie sklavische Geister sind, die zu den freyen Deutschen eigentlich nicht gehören und dem bessern Theile keinen Vorwurf machen können. Zumal da dieser ausser der Kanzel, bey Verwaltung der übrigen Religionsgeheimnisse noch Gelegenheit gnug findet und besonders in dem eben deshalb so vorzüglich geliebten

ten und zu allen Zeiten so männlich vertheidigten Kranken=stuhle, worin die Patienten per eructationem gesund werden, warlich rechtschaffen nutzet, alle Localitätsideen von der Allgegenwart zu entfernen.

Der einzige Artikel, in dem wir von dem Lehrgebäude unserer Vorfahren abgewichen sind, ist der von der Auferstehung, oder bestimmter zu reden, von der Unsterblichkeit der Seele. Wie fest sie davon überzeugt waren, wie eifrig sie ihn, mehr mit Thaten, als Worten vertheidigten; denn überhaupt unterschieden sie von andern Völkern sich darinn, daß sie den Ruhm verdienten, diese ertheilten: das ist vorhin schon angeführet. Dieser Lehrsatz und die Folgen, welche er bey ihnen hatte, gaben ihnen einen eigenen Charakter, den ihre Nachbarn mehr bewunderten, als daß sie ihn hätten für nachahmungswürdig halten sollen. Ihre Anhänglichkeit an dieser Meynung war so groß, daß es nicht fehlen konnte, sie mußte in ihr Betragen einen merklichen Einfluß haben. Sie furchten keinen Tod, weil sie voraus setzten ihr Leben käme gleich wieder

et ignauum rediturae parcere vitae.

Hiervon sind wir nun dem Himmel und der Philosophie, ich weiß nicht gleich, welchen von beyden, sey Dank! gänzlich frey und haben doch nichts dabey eingebüsset. Wir wissen

nunmehro und haben es längst erwiesen lesen können, daß unsere Seele sterblich sey. Wir wissen daß sie auf eben die Art entstehet, wie Boramez wächst, daß sie mit dem Mondenscheine ab- und zunimmt, wie eine Tulpenzwiebel, ihre Ebbe und Fluth hat, nachdem sie gepreßt wird, veraltet und einschrumpft, wie die Wangen eines alten Weibes und endlich verlöscht, wie die Flamme eines Inseltlichtes, dem der Tocht mangelt. Ich kann mich nicht enthalten, eine Seltenheit hierbey zu bemerken, welche einigen privilegiirten und approbirten Professoren der Logik, wenn nach dem Tode des grossen Mannes, der in öffentlichen Schriften so und nicht anders, sich nannte, dergleichen noch übrig sind, zu einem Problem dienen mag, an dem sie ihre Kräfte üben können. Es ist diese, daß aus zween einander widersprechenden Sätzen eine und eben dieselbe Folgerung mit gleicher Richtigkeit geschlossen werden mag. Unsere Seelen sind unsterblich sagten unsere Vorfahren; was also hat der Tod, das wir fürchten könnten? Unsere Seelen sind sterblich, sagen wir, ihre klügere Nachkommen; also laßt uns weder den Tod noch sonst was fürchten. Mögen wohl widersprechende Ursachen eine einförmige Wirkung zeugen? Und doch ist unsere Tapferkeit hoffentlich so unstreitig, als die der alten Deutschen nur gewesen seyn mag. Wir bieten, wenn die Umstände befehlen, den Wunden, der Schande, dem

Schmerz, der Verstümmelung, dem Tode, der Vernichtung selbst, mit der kaltsinnigsten Unerschrockenheit Troz, und Schade daß unsere Seelen sterblich sind, auch der Verdammniß würden wir mit eben der kühnen Stirne entgegen treten. Wie mag das zugehen? Ich weiß es nicht. Ist iemand der es weiß und sich gefallen läßt, seine Wissenschaft mitzutheilen, der melde sich bey meinem Verleger. Ich will ihm die Wahl zwischen der Phyllis und dem Apollo lassen. An der Erfüllung meines Anerbietens darf er nicht zweifeln. Es ist offenbar, daß der eine nicht mehr in meiner Gewalt ist, als die andere.

Warscheinlich hat das Schicksaal so gewollt, daß diese kleine Abweichung von einer an sich sonst ganz beträchtlichen Lehre unserer Vorfahren, eben die Wirkungen hat hervorbringen sollen, welche die erstere hatte. Sonst mögte iemand sich leicht haben lassen in den Sinn kommen, unser Nationalgeist habe sich verändert. So bleibt alles wie es ist. Die alte Deutschen waren tapfer aus dem einem Grunde. Wir sind tapfer aus einem andern. Unser Geist ist derselbe. Was liegt daran, warum er derselbe ist? Die Welt hat denselben Nutzen und wir dieselbe Ehre davon.

Solchergestalt wäre, was die Religion und den Gottesdienst betrifft, erwiesen, daß wir unsere Vorfahren in deren keinem

keinem im geringsten verläugnen. Dieselben Begriffe von Gott, von seinem Wesen, von seinen Eigenschaften. Einerley Meinung von der Ehrfurcht gegen ihn, dieselbe Ausübung. Von seiner strafenden Gerechtigkeit haben unsere Vorfahren nichts gewußt und wir nie was geglaubt. Lukrez hat schon dargethan, daß er, der einen Valhalla geschaffen und alles um uns herum so hübsch gemacht, uns Palläste, Sklaven, Bäder, Gold und Silber, Wein, Salben, Mädchen und Rosen gegeben hat, nicht so grausam seyn könnte, uns damit gleichsam nur narren zu wollen und uns irgend wegen eines Trunkes, oder eines Kusses, oder einer Rose mehr, in einen garstigen Pfuhl zu stossen, vor dem ieden artigen Kerl eckeln muß, und den Er angelegt zu haben, sich schämen müßte. Und in Sachen die Religion betreffend, verdient Lukrez Beyfall, wenn ihn ie ein Kirchenlehrer verdient hat.

Das Einzige könnte man noch einwenden, daß es uns an Aurinien und Velleden in unsern Zeiten mangelte. Offenbar nur ein Scheineinwurf. Wir haben Aebtißinnen, Pröbstinnen, Nonnen, heilige Jungfern, Hexen und Betschwestern in Menge. Eigentlich gehörten die Aurinien und Velleden auch mehr zur weltlichen Staatseinrichtung als zur Religion unserer Vorfahren. Von der aber will

ich nun besonders reden und da werden sie ihren Platz am rechten Ort schon finden. Ich bin froh, daß ich das Christenthum unserer Zeiten nicht schlechter gefunden habe, als es die Deutschen vor zweytausend Jahren hatten.

So hoffe ich auch, soll mit der Regierungsform mir es glücken. Nur das wird niemand erwarten, daß ein so verheerendes Thier, als die Zeit ist, die scharfe Zähne, lange Klauen, und oben drein eine Sense hat, von der ehemaligen Deutschen Reichsverfassung nicht hier und da, was abgenaget, abgezwackt und abgehauen haben sollte. Vielmehr ist es wunderbar gnug, daß das meiste und wesentlichste von dem alten ehrwürdigen Gebäude stehen geblieben ist, oder doch aus seinen Trümmern sich wieder erhoben hat.

Die monarchische Regierungsform, die unter den Deutschen zu Teutobochs, Ehrenvests und Herrmanns Zeiten eingeführet war, ist noch die unsrige. Ja wir können uns rühmen, daß unser Nationalgeist in diesem so wichtigen Stücke, sich merklich verbessert habe. Unsere Vorfahren reges ex nobilitate eligebant. Sie blieben zwar, dem Ansehen nach, bey gewissen alten angesehenen Familien, indessen, eligebant. Sie wollten in Absicht auf die Person doch auch ein Wörtchen zu sagen haben. Nach der Finsterniß der damaligen Zeiten; denn wenigstens hatte Robert Filmer noch

nicht

nicht geschrieben, mogte der Fall wohl selten vorkommen, daß eher ein unmündiger Säugling, als ein weiser gesetzter Mann, zum Könige erwählt worden wäre. Die Unruhen, in welche durch die Irrungen, die verschiedenen Absichten, und den der wählenden Wünschen doch wohl nicht allezeit entsprechenden Erfolg, die Nation bey solchen Gelegenheiten verwickelt ward, sind unbeschreiblich. Zur Ehre Deutschlandes ist es gewissermassen zuträglich, daß die umständliche Geschichte seiner Bewohner, vom Tuisko und Mannus an, bis auf den Sächsischen Wittekind, in der Finsterniß geblieben, und nur hier und da ein ehrenvolles glänzendes Stück daraus, der Nachwelt überliefert worden ist. Wäre sie noch ganz vorhanden; so würde sie warscheinlicher Weise, der Sarmatischen nichts vorzuwerfen haben. Wir mögen uns freuen, daß wir aller dieser Beschwerlichkeiten überhoben sind. Der eitle Name der Freyheit, die auf ihrer höchsten Stufe und in ihrer größten Vollkommenheit ein Laster wird, das Licenz heißt, würde für alle die Verheerungen, für alles das Blutvergiessen, uns nur schlecht schadlos halten, das sie fast unvermeidlich zu erregen pflegt. Wir sind unendlich glücklicher, daß wir bey allen Fällen mit unserm Gehorsam gleich wissen, wohin? wenn einige wenige andere Völker durch langwierige Zweifel gemartert werden, ob sie überhaupt Gehorsam schuldig sind. Zweifel, die mehr als

einmal

einmal nicht anders, als durch die Schärfe des Schwerdtes haben aufgelöset werden können.

Die Freude über diesen glücklichen Zustand muß von uns um so viel lebhafter geschmecket werden, weil wir selbst sie uns gemacht haben, weil ihr Anlaß ganz unserer Hände Werk ist. Unsere Vorfahren waren viel zu rauh, nur einen entfernten Begriff davon zu haben. Sie hielten noch auf das eitle Spielwerk einer gemischten Regierungsform, so ungefehr, wie es seit dem Frieden, Grosbritannien beunruhiget und Engelländer gegen Schotten, Unterthanen gegen einen König, Kolonien gegen ihr ursprüngliches Vaterland aufgebracht, und alle diese zusammen in die äusserste Verlegenheit gesetzet, fehlet nicht gar viel, den ganzen Staat zerrüttet hat. Wären wir ein klein wenig mehr zu Widersetzlichkeiten und Meutereyen geneigt; So würde die Beybehaltung des: De minoribus rebus principes consultant, de maioribus omnes, vor Errichtung des perpetui militis warlich in unsern Willen gestanden haben, wie sie gewiß damals in unsern Kräften stand. Dem Himmel sey Dank, daß wir klüger gewesen sind und zur rechten Zeit erkannt haben, was zu unserm Frieden dienete! Hätten wir damals durch eitle Hofnungen, oder thörichte Begierden uns blenden lassen; wir würden jetzt so unglücklich seyn,

wie die Engelländer, eben so schwach von aussen, so unzufrieden innerlich, arm an Ehre, an Gelde, und was das wichtigste ist, arm an Freude über unsern Gehorsam, der doch besser ist, als Opfer.

So, wie wir jetzt sind, sind wir am besten. Wir wachsen, jeder in seinem Lande, wie die Krauthäupter, und da wachsen wir fest, wenn das Land nur einige beträchtliche Grösse hat. Von der Umschweifungssucht unserer Verfahren, hat eine weisere Regierungsform uns geheilet. Finden sich zuweilen abtrünnige Irrwische, die den alten heydnischen Römern, den abgesagten Feinden aller Deutschen, gleich denken: Patria est vbi bene est. So finden sich auch Gerichtsplätze, vor welche sie geladen werden können, und von welchen, wenn sie halsstarrig aussen bleiben, ihr Vermögen, oder das Vermögen ihrer Aeltern, wenn sie das ihrige schon weggenommen haben sollten, confisciret, immer noch eine Zeitung, darin der Flüchtige reklamiret werden kann.

Wir geniessen des unschätzbaren Vortheils, keinen Willen zu haben. Eines Vortheils, dem der fast gemeine Mangel der Erkenntniß und der Dankbarkeit von seiner Grösse nichts benehmen kann. Nach einer alten Anmerkung sind die Menschen nichts anders, als lange Kinder.

Ein

Ein eigenwilliges Kind schreyt freylich, wenn es unter der Zucht gehalten wird. Würde in den unpartheyischen Augen eines verständigen Richters darum es glücklicher seyn, wenn ihm alle seine Einfälle gut geheissen und bewilligt würden? Ist unser durch Adams Fall ganz verderbter Wille nicht die Ursache von allen Unbequemlichkeiten dieses, und von den grösseren Trübsaalen jenes Lebens? Haben wir irgend ein Mittel, ihm zu widerstehen, ihn zu bändigen und in gehöriger Ordnung zu halten? Arbeiten die besten und frömmesten Christen nicht ihre ganze Lebenszeit daran? Und man frage sie mit welchem Erfolge? Werden sie nicht iedesmal des Apostels Paullus Klage wiederholen? Haben die Philosophen eine Gattung Menschen, die sonst schon viel unmögliche Dinge möglich gemacht hat, nicht seit der Zeit, da Stolz und Armuth zuerst die Welt mit ihnen beschmäuchte, vergeblich mit dem allezeit kräftigeren Willen sich herum gebalget. Was für ein grösseres Glück konnte uns also von der milden Hand des Himmels aus seinem Füllhorne oder seiner alle Seegen in sich enthaltenden Schatzbüchse herunter geworfen werden, als daß er die giftige Eigenschaft des Willens uns gänzlich entzog und durch die Verleyhung eines blinden Gehorsams, noch reichlicher uns seegnete?

Nun wird uns alles leicht, und schwerlich wird ein Genie aufstehen, dessen Befehle unsern Gehorsam ermüden könnten. Fodert man unser Geld; hier ist es. Unsere Weiber; welche Gnade! Unsere Töchter; Ehre und Vortheil! Unsere Söhne; welche Freude, sie mit der ganzen Last der eisernen Unsterblichkeit auf ihren Schultern beehret, dahin ziehen und welche noch grössere, bey ihrer Zurückkunft, durch ieden lahmen Tritt, ihren Ruhm erneuet zu sehen! Ein neu Gebot wird uns gegeben: Du sollst nicht essen! Nicht trinken! Nicht anrühren! Alles das lassen wir gern, man kann es lassen und was man kann, lassen und thun wir willig und mit Freuden. Wir haben Beweise von unserm Gehorsam geliefert, die keinen Widerspruch zulassen, die allen Zweifel, auch den kleinsten, abschneiden. Man hat uns gesagt, drey wären acht, eins wäre fünf, vier mehr, als zehen, Kupfer, Gold; Eisen, Silber; Troz der Arithmetik, Troz dem Satze des Widerspruchs, unser Glaube war bereit. Daß Tacitus uns nichts vorwerfe! Auch wir können uns rühmen, und vielleicht mit mehrerern Rechte, als er, daß unsere Vorfahren unter der ganzen Last einer ungestümen Freyheit geseufzet haben, wir auf dem erhabensten Gipfel der Folgsamkeit stehen und iauchzen.

Diese Abweichung von den Grundsätzen unserer Vorfahren muß niemanden befremden. Sie waren noch zu nahe

an ihrem ersten Ursprunge. Sie konnten noch nicht vergessen haben, daß Askenas Sohn, Tuisko, ihr Vater, sie alle, seine Kinder und unter sich Brüder, alle zu einem gemeinschaftlichen Erbrechte gleich befugt wären. Ihre Wirthschaft bestärkte sie iährlich darin mehr. Keine Chatoullgüter, keine Domainen, kein Fiskus, keine Rentkammer. Man bestellete iährlich so viel Acker, als zur Ernährung des ganzen Gaus nöthig erachtet ward, das übrige hohlte man durch den Landausschuß von den Feinden. Ich bin weit entfernt, diese Veranstaltung zu tadeln. Den damaligen Zeiten war sie ganz wohl angemessen, oder doch zu vergeben. Nur muß uns nicht verübelt werden, daß wir, bey veränderten Umständen unsere Klugheit verändert, bey ganz andern Bedürfnissen, ganz andere Maasregeln ergriffen haben. Wir finden uns in einem unermeßlichen Abstande vom Askenas, in einem noch unendlicheren vom Adam. Einmal hat doch eine Erbtheilung geschehen müssen. Das bringt die Natur der Sache nicht anders mit sich. Ohne, daß wir das Jahr ihrer Vollziehung zu bestimmen vermögend sind, müssen wir annehmen, daß sie errichtet und durch einen förmlichen Receß vollzogen sey, oder wir müßten eine Ungereimtheit lieber annehmen wollen. Diese Urkunde findet sich noch in den Archiven, obgleich ohne Datum. Machiavell hat eine Abschrift von ihr gehabt, oder wohl gar

das Original gelesen. Nach und vor ihm viele andere mehr. Hundert grosse Geister haben sie erläutert und mit Anmerkungen versehen. Andere haben nicht nur ihre Richtigkeit, ihre Lesearten, so gar ihre Existenz bezweifelt. Ein Streit der die Diplomatiker noch beschäftigt. Den zuverläßigsten Auszug daraus lieferte der Prophet Samuel den Ebräern. Keiner aber hat ihre Entstehungsart so tief eingesehen und ihren Inhalt wider alle Zweifel so geschickt vertheydigt, als Robert Filmer.

In diesem Erbrecesse gründet sich unser ganzes Glück. So viel, als zum Erweise dieses Vorgebens nöthig ist, will ich aus ihm anführen. Die eigentlichen Worte wird mir der Leser gern schenken, man versteht die Obotritische Sprache, in der mein Exemplar geschrieben ist, heut zu Tage nur selten. An der Glaubwürdigkeit meiner Abschrift darf niemand zweifeln, Filmer hat sie ehemals besessen und genutzt und daher kann iedermann mit dem Inhalte sich begnügen.

Im Eingange wird umständlich erzählt, daß der Kinder des Askenas viel worden wären, daß sie leyder! ihr Ehebette nicht allezeit rein bewahret, daß die Vermischungen mit den Töchtern Sems und Hams überhand genommen, fremde Kinder in die älteste und edelste Familie von der

Welt eingeschoben, alle Quartierschilde dadurch unter einander geworfen, und alle Ahnenrechnung verwirret hätten. Auch dieß hätte noch hingehen mögen. Man wäre aber weiter gegangen, und die Ausschweifungen wären zügelloß worden. Das Volk habe häufige Verbindungen mit den Töchtern der Götter, der Riesen, ia so gar, wobey iedem ehelich und ehrlich gebornen, zur Lehensfolge gehörigen und fähigen Deutschen, die Haare zu Berge stehen müßten, so gar mit den Töchtern der Präadamiten getroffen. Die Söhne der Götter, die Riesen, durch die Grösse ihrer Glieder und ihr mehr als männliches Ansehen weidlich empfohlen, ia selbst, welches nicht weniger erschrecklich wäre, die Präadamitischen Jünglinge, hätten bey den Deutschen Mädgens offenen Eingang gefunden. Nunmehro sey bey einer so zahlreichen Vermehrung des Volkes kein Rath mehr, ins Allgemeine zu arbeiten. Auch wolle die natürliche Billigkeit, daß die rechtmäßige unstreitige Erben des Askenas, die Erbschaft ihrer Aeltern unverlezt und ohne Beschwerde erhielten. Zu allem Glücke wären noch sechs oder sieben Familien vorhanden, in denen das Vermögen der Ehemänner von Geschlecht zu Geschlecht unstreitig, die Keuschheit der Frauen von Zeugung zu Zeugung bewährt erfunden worden wäre. Denen gehörte nach allen göttlichen und weltlichen Rechten die ganze Verlassenschaft des

Askenas und seines Sohns Tuisko allein zu. Die übrigen mögten es dem Versehen ihrer Voraltern und ihrer eignen Fahrläßigkeit zuschreiben, daß ihnen nun die nöthige Legitimation, und folglich das Erbrecht selbst mangelte. Die unstreitige Erben des Askenas hätten ausser der zur Gnüge bewiesenen, geraden, ununterbrochenen Abstammung von ihrem Erblasser, durch eine besondere göttliche Fürsorge noch das Zeichen auf der Stirne, das ehemals, als eine Art eines Palladiums, einem von ihren Vorfahren vom Himmel herab gesandt worden wäre. Daher wären alle die Länder, Meere, Flüsse, Bäche, Städte, Dörfer, Oerter, Plätze, Weyher und Bühel, welche Askenas, vel corpore vel animo besessen, besitzen können und mögen, mit allen anklebenden Rechten, Gerechtigkeiten und Nutzungen allein die ihrigen, sie allein in derselben Besitz zu setzen und zu schützen, von Rechtswegen.

Ob nun wohl solchergestalt die unmittelbare gehörig legitimirte Erben des Askenas und Tuiskons wohl befugt wären, alle ihre Halb- und Stiefbrüder auch übrige weiter entfernte Schwerdt- und Spillmagen, gänzlich aus ihren Ländern, Feldern und Gütern auszutreiben, ia noch den völligen Ersatz aller bisher gehobenen Nutzungen, und wie sie solche bestermassen heben können, von ihnen, nebst den Kosten wieder zu fodern;

fodern; so wäre doch eben zum ferneren unumstößlichen Beweise ihrer nie verunreinigten Abkunft, und ihres darin sich gründenden alleinigen Erbrechtes, eine solche Menge Gnade und Hulde ihnen vom Askenas und Tuisko angestammt, daß sie freywillig und aus eigner Bewegung, sich entschlossen hätten, alles dieß Gesindel, unter einigen wenigen sehr leidlichen Bedingungen, ferner und so lange ihnen beliebig, im Lande zu dulden.

Nun folgen in meinem Exemplare die Bedingungen, welche der Prophet Samuel aus einem völlig gleichlautenden Exemplare, in so weit ganz richtig abgeschrieben und dem Ebräischen Volke mitgetheilet hat. Nur hat er die bey mir ausdrücklich angefügte Klausul: Mit Vorbehalt, diese Bedingungen zu mindern und zu mehren, auch ganz aufzuheben und andere an deren Stelle zu verordnen, ich weiß nicht, ob aus Eilfertigkeit, oder aus Mangel der Einsicht in ihre Wichtigkeit, nicht hinzugesetzet.

Auf diesen Eingang erkennen die übrigen Bewohner Deutschlandes durch ihre hierzu ausdrücklich und in gehöriger Form verordnete Syndiken, Namens Klaudius und Hektor, deren Syndikate diesem Erbrecesse gleichfalls in Abschrift beygefügt und in so weit ohne Tadel sind, daß alles Angeführte seine unwidertreibliche Richtigkeit habe,

daß sie blind seyn müßten, wenn sie das göttliche Palladium auf den Stirnen der waren Erben nicht flammen sehen, und undankbar, wenn sie die ihnen angebotene Gnade, ruchloser Weise verschmähen wollten. Sie versprechen für sich und ihre Nachkommen, bey adlichen Treu und Glauben, den vorgeschriebenen Bedingungen überall genau nachzukommen und sie zu erfüllen, auch denen die künftig hinzugefügt werden mögten, denselben bereitwilligen Gehorsam zu leisten.

Schließlich entsagen beyderseits verglichene Theile allen Ausflüchten, welche in meinem Exemplare der Länge nach erzählt werden, die ich hier aber anzuführen für überflüßig halte, weil der geneigte Leser sie größten Theils im vermehrten und verbesserten Volkmann finden kann.

Noch stehen unter meinem Exemplare sieben (L. S.) in folgender Ordnung:

(L. S.) (L. S.)
(L. S.)
(L. S.) (L. S.) (L. S.)
(L. S.)

und weit unter denen noch zwey (L. S.) (L. S.) diese beyde dicht unter einander. Ich wollte, ich wüßte nicht was darum geben, wenn Statt dieser Buchstaben, die Wappen und Pettschafte selbst beygefügt wären, wäre es auch nur

im

im Holzschnitte, oder schlechtweg mit der Feder gezeichnet. Welch Licht dann in der Heraldik und welcher Sonnenglanz in der Genealogie! Doch das sind vergebliche Wünsche!

Auf diese Weise ward unser Glück befestigt und wir wurden aus den unaufhörlichen Stürmen eines unruhigen Meeres auf einmal in den sichern Hafen einer sanften Stille geführet. Denn mich dünkt, es hat irgend einmal ein in diesen Sachen sehr erfahrner Schriftsteller ein solches Gleichniß gebraucht. Auch bin ich meines Versprechens gegen meine Leser ledig. Meine Schuld ist es nicht, wenn sie nun nicht schon wissen, vollständig wissen, wie es zugehe, daß Fürsten, als solche geboren werden können und wirklich geboren werden.

Und doch haben wir im Hauptwerke nichts verändert. Was geschehen ist, geschahe nur den Rechten gemäß und weil das Wohl Deutschlandes es so und nicht anders erfoderte. Auch war es an sich betrachtet eine Kleinigkeit, durch deren Abänderung grosses ewiges Heil verschaffet wurde.

In einem andern wesentlicheren Stücke sind wir noch dieselben, welche unsere Vorfahren waren. Duces ex virtute, reges ex nobilitate eligebant. Unsere Deutsche Kayserwahlen mögen hiervon zeugen. Welch Haus in der Welt

mag eines höhern Adels sich rühmen als das durchlauchtigste Haus aus dem wir nun seit des ersten Rudolphs Zeiten unsere Kayser ohne eine beträchtliche Abweichung, lediglich in Befolgung der Grundsätze unserer Vorfahren genommen haben? Und unsere Generale, denn die füllen eigentlich die ganze Bedeutung des Wortes, duces, aus, nachdem Herzog seine ursprüngliche Bedeutung verlohren hat, sind sie nicht ihres Heldenmuthes wegen der ganzen Welt auf das rühmlichste bekannt? Hier sehen wir weder auf Stand, noch Alter, noch Wissenschaften, noch Menschlichkeit, noch Empfehlungen. Ex virtute sumimus. Findet diese einzige Eigenschaft eines Heerführers sich, wäre es auch bey einem Wiegenkinde; so ziehen wir ihm auch den ältesten Greiß nicht vor. Wir spüren sie auf, wo sie ist und es giebt immer noch Feldherren, die, wie Herkules mit Schlangen, so sie mit Kommandostäben in ihren Windeln spielen.

Wir haben bey so iungen Heerführern uns keines Schadens zu besorgen. Sie sind von aller Furcht um so viel freyer, weil sie keine Gefahr kennen und es ist nicht zu besorgen, daß sie aus einer Schlacht weggehen und um den verwünschten Kanonenkugeln auszuweichen, lieber eine Verirrung bey Nacht vorgeben und sich vom Feinde zum Kriegsgefangnen machen lassen werden. Sie sind weder zum Plündern gerade

rade zu geneigt, noch zum Plündern unter anständigeren Titel, nicht zu Verpachtungen an die Staabsmarketender, nicht zum Wein- und Ochsenhandel aufgelegt. Sie wissen nichts von der Kunst, drittehalb vom Hundert aus dem Solde der Bundsgenossen für sich zu behalten und alle die feine Rechnungsarten, welche der Herzog von Marlborough ehemals verantworten sollte und um deren Willen, wenigstens unter deren Vorwande, der Graf von Seckendorf nach Grätz gebracht ward, kennen sie nicht.

Ja so gar die kräftige Triebfeder der Religion vermag gegen den stärkern Einfluß unsers Nationalgeistes in diesem Punkte bey uns nichts. Wir wissen alle, daß beyde in unserem Vaterlande privilegiirte Religionspartheyen gleich starke Gründe wider das dem Herzoge der Usipeter Markomir, übertragene Kommando hatten, wenn gleich nicht beyde sie anführten. Wir achteten darauf nicht. Ducem ex virtute eligebamus und beydes die Länder wider welche, und die für welche und in welchen er Krieg führte, danken dieser Unpartheylichkeit unsers Nationalgeistes noch.

Wollen wir aber den Nationalgeist unserer Tage in seiner völligen Aehnlichkeit mit dem Nationalgeiste unserer Vorfahren strahlen sehen; so müssen wir ihn von der Seite unserer Kayserwahlen und deren Kapitulationen betrachten.

Nec

Nec regibus infinita potestas. Hier treffen unsere alte Deutsche Helden sich in uns wieder an. Sie die aller Verdienste des Arminius um sein errettetes Vaterland, aller Bande der Verwandschaft und der stärkeren Bande der Freundschaft vergassen, und in offenem Felde wider ihn sich setzten, so bald er mehr, als finitam potestatem zu begehren, so bald er von seiner Wahlkapitulation sich zu entfernen schien. Mit welchem freudigen Beyfalle müssen sie nicht bey dem Heereszuge nach Inspruck, bey dem Leipziger Schlachtfelde und dem voto communi von 1720, so vieler andern nachher erstatteten, nicht weniger durch und durch Deutsche Freyheit athmenden Stimmen zu geschweigen, aus ihrem Valhalla auf uns, ihre würdige Kinder herabgelächelt haben?

Der Herr Verfasser des Deutschen Nationalgeistes scheint hierin nicht einerley Meinung mit mir zu seyn. Was diesen Punkt betrift, bildet er den Deutschen Nationalgeist ganz anders, als ich ihn mir vorstelle. Zwar darin gebe ich ihm gern nach, daß es ein Glück für Deutschland seyn würde, wenn es einen in Gerechtigkeit und Klugheit gleich starken allgemeinen Richter hätte, wie sie der Gott Abrahams sonst seinem erwählten Volke unmittelbar gab, oder auch nur, wie der gute Justinian ihn wünschte, da er vom

viro

viro constante et perpetuo sich träumen ließ. Einen Richter, vor dem der geringste seine Klagen anzubringen, sich nicht scheuen durfte und vor dem der mächtigste zu Klagen Anlaß zu geben, sich scheuen müßte. Einen Richter, wie die Stände des Herzogthums Mekelnburg neunzehn langer Jahre vergeblich wünschten und viele andere Stände nicht wünschen, weil sie nicht mehr sind, oder nichts mehr gelten. Ich sehe ein, daß dann die Klagen der Mindermächtigen, über gewaltsame Werbungen, über erhöhete Zölle, über gehinderten Handel aufhören mögten. Auch dürften die stillen Seufzer der Unterthanen über dieß und ienes und ienes und dieß, vielleicht aus eigner Bewegung dieses Richters, vermindert werden. Diese Vermuthung ist desto warscheinlicher, weil man noch einen Brief eines Deutschen Kaysers an einen Deutschen Reichsfürsten hat, darin der natürliche Rechtssatz, daß des letzteren Unterthanen eine für den Ertrag des Landes zu zahlreiche Aufstellung eines militis perpetui zu leiden nicht schuldig wären, ohne vorhergegangene Anrufung ex officio iudicis nobili diesem zu Gemüthe geführet wird.

Zu geschweigen aber, daß ein solcher Richter in allen Fällen ganz idealisch bleibt, den ausgenommen, der bey den Ebräern zutraf und daß wir also mit dem uns begnügen

müßten

müßten, was unsere Schwachheit hienieden zu erreichen vermag; so ist unter dieser letzteren unentbehrlichen Einschränkung offenbar, daß der Deutschen Freyheit, den natürlichen Gerechtsamen der Eingebornen, der Sicherheit ihres Eigenthums und allen den Befugnissen, welche ihnen, es sey, als Menschen, oder als Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft in Deutschland zustehen können, dadurch nicht besser gerathen seyn würde, wenn alle und iede lebendige Deutsche Seelen auch eben so dächten, als meine beyde Landsleute unterm Herzog Ernst. Die ganze Folge würde die seyn, daß die heimliche Thränen, welche von vielen Vätern des Vaterlandes ihren Unterthanen zu allerley warhaftig Landesfürstl. Gebrauche ausgepreßt werden, als zur Ehre Gottes, zur Errettung ihrer sonst verdammten Seelen, zur Unterhaltung einer Vorläuferin oder einer Beyläuferin des Ehestandes, zur Erbauung der Wassermülen auf den Gipfeln der Berge, zur Errichtung einer Christfürstl. Parforceiagd, zur Bereicherung eines halben Hunderts Landlaufer unter allerley geistlichen und weltlichen Titeln, zur Anwerbung einer Armee Marionetten, welche die Hälfte der Landeseinwohner ausmacht und nicht eher in Bewegung geräth, als wenn die Jahreszeit zur Desertion bequem wird, zur Bezahlung eines unglücklichen Points, der Standes und Herkommens halber gesetzt werden mußte, daß sage ich

diese Thränen!, die iezt aus einem Ueberreste von angewöhnter durch die bessere Vorfahren verdienter Liebe in Winkeln heimlich fliessen, dann über Stadthalter, Kammerherren, Hofschranzen, Verschnittene und alles das liederliche Gesindel, das in Asien die Menschen plagt und unter den ersten Römischen Kaysern sie baß plagte, öffentlich vergossen werden und gar bald in Rachgier, Verzweiflung und allgemeine Empörung sich verwandeln würden.

Auch die Kriege, welche iezt zuweilen von Deutschen Reichsständen gegen den Kayser und vom Kayser gegen Deutsche Reichsstände geführet werden, würden darum nicht aufhören. Unser Vaterland würde so wohl dann, als iezt verwüstet werden. Die Namen der Anführer würden verändert seyn, das wäre alles. Die entlegenen Stadthalter, die Generale auf den Gränzen, die Befehlshaber in mächtigen Provinzen würden uns alle die Trauerspiele auf Kosten unseres Blutes und unsers Geldes wieder aufführen, welche von so mächtigen Reichen, als Deutschland unter einem Haupte werden müßte, nach dem unläugbaren Zeugnisse der Geschichte, allezeit unzertrennlich gewesen sind. Wir würden eine Menge Gegenkayser und Nebenkayser bekommen und nachdem der Erfolg wäre, entweder wiederum, wie iezt in Stücke zertheilet, oder wie das Römische

mische Reich von den benachbarten Völkern, welche die durch Uneinigkeit eingeführte Schwäche sicherlich nicht versäumen würden, ganz zu Grunde gerichtet, oder unters Joch gezwungen werden.

Noch kann ich nicht begreifen, was den Herrn Verfasser des Deutschen Nationalgeistes bewogen haben mag, die Geschichte und die Meinungen der ehrlichen beyden Schwäbischen Grafen Fritzens und Anshelms für ein Stück ächtes Deutsches Nationalgeistes anzusehen. Warscheinlich war ihre Weigerung wider Herzog Ernsts Stiefvater zu fechten, blosser Privatgeist und der konnte aus mancherley guten und schlechten Ursachen entstehen. Schon das macht ihn billig verdächtig, daß unter so vielen tausenden die neben ihnen der Alemannischen Fahne folgten nur sie beyde und gerade sie beyde diese einstimmige Meinung hegten. Eine Meinung die offenbar ihren Zweifel an Herzog Ernsts ungestörter Abkunft vom Askenas und Tuisko voraussetzt, davon der Beweis aber ihnen sehr schwer gefallen seyn würde. Eine Meinung die überdieß auch in diesem Falle nicht gegründet seyn konnte, weil der Salische Konrad sein Stiefvater war und also Recht wider Recht kämpfte. Eine Meinung, die war sie gegründet, doch nicht Statt haben konnte, so lange die Möglichkeit erweislich bleibt, daß auch unter ächten

Nach-

Nachkommen der ersten Deutschen Stammväter, rechtmäßsige, wenigstens zweifelhafte Kriege entstehen können. Eine Meinung endlich, welcher, noch in demselben Jahrhunderte, von dem größten Theile der versammelten Nation auf unmittelbare Eingebung des Nationalgeistes mit Worten, Schriften und Waffen widersprochen ward.

Nos quibus est mitior libertas iure vetusto
Orba suo quoties vacat incluta principe sedes
Quodlibet arbitrium statuendi regis habemus

singt Günther. Mögte dieß iemanden allgemeiner scheinen, als daß es auf diesen Fall angewandt werden könnte; so soll es an näheren und triftigeren Zeugen nicht mangeln.

In der letztern Hälfte des Jahrhunderts in welchen Graf Fritz und Graf Anshelm lebten, ward dieselbe Frage, die sie beantworteten, den versammelten Ständen vorgelegt. Der damalige Erzbischof von Maynz Ruthard, seinem Namen und seinen Gesinnungen nach, ein ächter Deutscher, lößte sie ganz anders auf. Quousque, sagte er, trepidamus, o socii! Nonne officii nostri est, regem consecrare? consecratum inuestire? quod ergo principum auctoritate impendere licet, eorundem auctoritate tollere non licet? quem meritum inuestiuimus, quare immeritum non diuestiamus? Helmold. l. l. chron. Slau. c. XXXII. §. 3. Nie-

mand wird zweifeln, daß der Erzkanzler von Deutschland die Deutsche Rechte nicht genauer gekannt haben sollte, als ein Paar rohe Kriegsmänner, die vielleicht nur das unrecht verstandene vierte Gebot vertheydigten und dazu einen nicht eben sehr schicklichen Vorwand herbey zogen.

Indessen könnte aus dem Falle selbst, auf welchen er seine Einsichten, die er nach Helmolds vorstehender Erzählung äusserte, damals anzuwenden suchte, ein Einwurf hergenommen werden. Man weiß gar wohl daß der vierte Heinrich als ein eifriger Vertheydiger der deutschen Kayserlichen Vorrechte wider die Anmassungen des Päpstlichen Stuhls und der von diesem abhängenden Geistlichkeit angerühmet zu werden pflegt. Man weiß, daß die ihme zugestossene Verdrießlichkeiten, als so viele Kunstgriffe des Pabsts Hildebrands oder Gregorius angesehen werden, der sich unabläßig bestrebte, das Vorrecht, welches seine Vorfahren in geistlichen Sachen sich angemaßt hatten, auch auf alle Welthändel zu erstrecken, zu befestigen und zu vermehren. Viele Deutsche Geschichtschreiber sehen diesen vierten Heinrich in seinen Trübsaalen, lediglich als einen Märtyrer der Deutschen Freyheit an, und verdammen aus diesem Grunde, alle Unternehmungen seiner Gegner ohne Unterscheid. Hierin gehen sie nun wohl zu weit. Durch

den

den Streit welchen einer seiner Nachfolger, wegen Comachio, mit dem Römischen Stuhle hatte und noch so beherzt gnug ausführte, wird weder seine Einsicht in die Lehrirrthümer der Römischen Religionsparthey, noch seine Abneigung von derselben dargethan, am wenigsten die Achtserklärungen gerechtfertigt, welche er einseitig, aus seiner Machtvollkommenheit wider ein Paar Deutsche Reichsfürsten ergehen ließ. Hitzige und stolze Geister erkennen keine Schranken und achten keine. Päpstlicher Bann oder Kapitulationseyd, eins ist ihnen nicht mehr, als das andere. Von dieser Gemüthsart scheint Kayser Heinrich der vierte gewesen zu seyn. In den meisten Stücken gieng Papst Gregorius der siebente, wider ihn zu weit, in vielen, wider die Stände des Deutschen Reichs, Er. Also läßt aus dem Umstande, daß Erzbischof Ruthard ein Geistlicher war, so wenig das sich schliessen, daß er seine Stimme aus blinder Ergebenheit gegen den Hof zu Rom erstattet habe, als wenig Kayser Heinrich deswegen überall Unrecht gehabt haben mag, weil er im Päpstlichen Banne war, und, wenn eine Fabel Warheit ist, ein kranker, oder vorher gesättigter Hund sich weigerte, ein Stück Fleisch aus seinen Händen zu fressen.

Es käme endlich nicht darauf an, aus welchen Absichten Ruthard so gestimmet hätte, wenn seine Stimme nur sonst dem Deutschen Nationalgeiste gemäß gewesen ist. Das aber scheint sie sehr. Bruno in seinen Nachrichten vom Sächsischen Kriege, erzählt uns bey Frehern tomo unico rer. germ. p. 135. und aus ihm hat Goldast die Nachricht in constit. imper. p. 238. aufbehalten, daß die im Jahre 1077. zu Forchheim versammelte Reichsstände gleicher Meynung gewesen sind. Hoc etiam ibi consensu communi comprobatum, romani pontificis auctoritate est corroboratum, vt regia potestas nulli per hereditatem, sicut ante fuit consuetudo cederet, sed filius regis, etiamsi valde dignus esset, per electionem spontaneam, quam per successionis lineam rex proueniret. Si vero non esset dignus regis filius, vel si nollet eum populus, quem regem facere vellet, haberet in potestate populus.

Zwar scheint dieser Reichsabschied nur von der Wahl, nicht von dem Betragen zu handeln, das Friedrichen und Anshelmen, oder ihres gleichen nach der Wahl zustand. Wer aber die Worte, quem vellet, haberet in potestate populus, überlegt, der wird der alten Warheit, daß es am natürlichsten sey, ein Ding eben so zu zertrennen, als es zusammen gefügt ist, seinen Beyfall nicht vorenthalten.

Zuletzt

Zuletzt hätte ich diesen meinen ehrlichen beyden Landsleuten, dem Graf Fritz und dem Graf Anshelm, wohl noch ein Paar hundert Jahr längeres Leben gönnen mögen, damit sie die Rede hätten mit anhören können, welche Kayser Otto der vierte im Jahre 1212. vor den versammelten Ständen auf dem Reichstage zu Nürnberg hielt. Naukler hat sie aufbewahrt und sie steht in seiner Chronike Vol. II. gener. 41. p. 910. Adeste, sagt er, animis principes, quibus cura sit de regno deque in eodem rebus gubernandis. Nempe ad vos respicit Teutonici regni quaevis dispositio, vestra intererit, eminus cuncta prospicere. Vestri etenim iuris esse fatemur, non Romani pontificis, imperatorem creare simul et destituere. Vestrum si quid in imperio tumultus insurrexerit, quo viritim extirpetur curare. Igitur, o principes et regni cordati proceres, ius Vestrum defendite, pro patriis et imperii legibus vires exercite, ne si minus et imperium et patrimonium dimittatis.

Kayser Otto mußte wohl überzeugt seyn, daß sein Vortrag, von den versammelten Reichsständen gern gehört werden, und ihren eignen Gesinnungen gemäß seyn würde. War er aber das; so war auch seine Rede dem Deutschen Nationalgeiste unstreitig gemäß und meine beyden Landsleute hatten ihn ienes Mal verkannt.

Vermöge alles dessen nun, was ich hierüber gesagt und aus Folio und Quartbänden angeführt habe, wird der Herr Verfasser des Deutschen Nationalgeistes mir verzeyhen, daß ich das Geschwätz meiner beyden Grafen, eher für Abweichung vom Deutschen Nationalgeiste, als für Uebereinstimmung mit ihm halte. Eben so wird er mir zu gute halten, wenn ich die Absicht verfehlt haben sollte, in welcher er diese kleine Anekdote anführt. Denn hat er dadurch nur seinen Wunsch ausdrücken wollen, daß in einem gewissen Lande, oder in einigen gewissen Deutschen Ländern, die Gränzen der Monarchie, mit den Gränzen des Despotismus, nicht so gänzlich in einander fliessen mögten, hat er dadurch nur sein Besorgniß äussern wollen, daß der überspannte Bogen einmal brechen, und der Despot zuletzt über sich allein und irgend über seine Familie zu despotisiren haben, und auch selbst bey seinen Söldnern den Gehorsam vergebens suchen mögte, den er zuerst den Gesetzen der Natur- und der Menschlichkeit versagt hatte, ey so bin ich von ganzem Herzen seiner Meynung mit.

Aus der Natur der menschlichen Seele kann man mit grosser Warscheinlichkeit schliessen, daß harte Sklaverey, in die Länge, ihr unerträglich falle. Knechtschaft, so bald sie unsere gleichgültige Handlungen einschränken will, so bald

sie den Gebrauch unseres erworbenen Vermögens aufheben oder nur bestimmen will, so bald sie versucht, die Anwendung unserer sittlichen oder körperlichen Kräfte unserer Willkür zu entziehen, so bald sie in die natürlichen Grundrechte der ehelichen, hausväterlichen und bürgerlichen Verbindungen eingreift, so bald wird sie dem Menschen zu schwer. Zwar kann sie nach und nach eingeführt, Stufenweise vergrössert und so ihr das Ansehen einer langen Dauer gegeben werden. Allein am Ende, wenn sie den höchsten Gipfel erreicht hat, dessen die menschliche Gedult nicht mehr fähig ist, wird sie durch eine allgemeine, wenigstens durch eine überlegene Uebereinstimmung der Nation von ihrem erschlichenen Throne herunter gestürzt. Ich gestehe, daß ohne gewaltsame Konvulsionen dieß nicht geschehen kann; geschehen aber muß es bey iedem Volke fast unvermeidlich, das durch seine Fähigkeiten noch einen Anspruch auf die Menschheit behauptet. Ich mögte nach dreyhundert Jahren wieder auferstehen, und ich wette, der Herr Verfasser des Nationalgeistes ist neugierig gnug, diesem Wunsche beyzutreten. Die Gründe, welche mich zu diesem Wunsche bewegen, können ihm nicht unbekannt seyn, meinen übrigen Lesern aber lassen sie sich nicht sagen, und wer ia nöthig noch hätte, daß sie ihm gesagt würden, den intereßiren sie sicher nicht. Also stille hiervon!

Auch eine tiefe Stille von allem dem, was über die Aehnlichkeit unsers Geistes mit dem Geiste unserer Vorfahren, in Absicht auf den von der Regimentsform abhängenden glücklichen Zustand der Unterthanen, sich sagen liesse. Er liegt iedermann vor Augen und am Herzen, und so fühllos kann kein Deutscher seyn, daß er seines eignen Wohlergehens vergessen sollte. Vielmehr ist dessen Umfang so unendlich, daß ieder kluger Mann zugestehen wird, er gehöre nur für die stillen Betrachtungen eines unsterblichen Geistes, die gar keinen Ausdruck gestatten.

Daher fahre ich in meiner Vergleichung des Geistes unserer Tage, mit dem Geiste unserer Vorväter fort, und mache mein tiefes demüthiges Compliment vor den abgeschiedenen Geistern der ehemaligen Aurinien und Velieden. Den heutigen küsse ich in tiefer Unterthänigkeit den Rock. Auf die Gnade des Handkusses darf ein alter tölpischer Landpfarrer nicht rechnen.

Die Aurinien und Velleden der alten Deutschen werden gemeiniglich für alte Hexen und von denen, die etwas ehrbarer mit dem Frauenzimmer umgehen wollen, für abergläubische Priesterinnen angesehen. Manche verlohrne Schlacht, sonderlich das Haupttreffen zwischen dem Julius Cäsar und dem Schwäbischen Könige Ehrenvest, wird auf

ihre

ihre Rechnung geschrieben. Der durch ihre Anleitung, öfters durch ihre Anführung, wenigstens durch ihre Aufmunterung wiederhergestellten und behaupteten Siege, gedenkt man so wenig, so wenig Prinz Ludwig von Baden seiner Ungarischen Triumphe am Rhein geniessen konnte. Gleichwohl ist es mehr als warscheinlich, daß sie den alten Deutschen eben das waren, was unsere Staatsdamen uns, iener Nachkommen noch sind. Staatsdamen sage ich, in der Hoffnung, daß es mir frey stehe, dieß Wort zu der Bedeutung umzuprägen, in der ich es hier anwende. Daß mir niemand Dames d'atour oder de la cour unterschiebe. Die meine ich nicht. Ich verstehe die grossen Geister, welche erhaben über ihr Geschlecht in der Behandlung iedes wichtigen Staatsgeschäftes, den ältesten und erfahrensten Ministern öfters den Rang streiten. Solche Leonoren Galligai, die der den grossen Seelen angebornen eigenthümlichen Herrschaft über die kleinen, zur rechten Zeit und am rechten Orte sich zu gebrauchen wissen, und von denen es kein Wunder ist, wenn vor zweytausend Jahren ihnen übernatürliche Kräfte zugeglaubt wurden, da vor kaum zweyhundert Jahren, mehr als das geschahe. Ich läugne darum nicht, daß eine Dame d'atour nicht zugleich eine Staatsdame in meinem Sinne seyn könne. Nichts weniger. Eine Dienstmagd kann zuweilen das seyn, und wem

dieser Stand zu geringe scheint, den erinnere ich an das Beyspiel der Deutschen Aurinie, die im Jahre 1711. das Schicksaal eines Kayserthums und einer Menge Königreiche, durch die Zauberey ihres Genies allein entschied. Ein neueres Beyspiel von einer Dame d'atour, die zugleich in iedem höchsten Verstande Staatsdame ist, verschweige ich, einmal, weil der Deutsche Hof, der ihre Verdienste erkennt und verehrt, nicht unbekannt seyn kann, und dann, weil ich in meinem Stande und in meinen Jahren, dem Verdachte der Schmeicheley mich nicht gern aussetzen wollte, vor dem die Entfernung von einem halben hundert Meilen, in unsern argwöhnischen Zeiten, mich wohl nicht gnüglich sichern dürfte. Gnug daß hieraus klar ist, daß wir so wohl, als unsere Vorfahren an Aurinien, Velleden und was ihnen gleichen mag, keinen Mangel haben. Der Titel welchen sie ausserdem führen, ist gleichgültig und thut nichts zur Sache. Wir finden, daß bald die Gemahlinnen, bald die Mütter, bald die Schwestern, iezt die Töchter, dann die Maitressen, die Ammen, die Kammer- und Hofiungfern, der Minister oder Hofämter Ehefrauen, die Weiber der Kammerdiener, der Leib- und Wundärzte, der Beichtväter, die Töchter der Dorfpfarrer, und mit einem Worte, iedes Weibsbild das Ansehen oder in Ermangelung dessen, Glück gnug hat, ihren Geist einzuführen, bey unsern regieren-

den

den Herren diesen wichtigen Platz mit Ehren versehen haben.

Von den Gemahlinnen liefern uns andere Länder Beyspiele. Engelland und Spanien hatten iedes ihre Elisabeth, die theils allein Könige waren, theils ihres Gemals Krone, die ihm sonst zu schwer gewesen wäre, unterstützten und die zu nennen ich um so viel weniger erröthen darf, da beyde diese Reihe von Deutschen Abkömmlingen, von Celten, Gothen und Sachsen bewohnet werden. Ein neueres in seiner Art unvergleichliches Beyspiel muß iedem Leser von selbst einfallen. Die Mütter pflegen zwar selten von den undankbaren Kindern gnug geachtet zu werden, daß man sie im ruhigen Besitze der Staatsverwaltung liesse, oder solche gar ihren Händen zuerst anvertrauete. Doch hat unser neues Deutschland auch hiervon einige, zum Theil gar seltsame, Beyspiele geliefert. Die großmüthige Amalia von Hessen besorgte die Angelegenheiten ihrer Kinder, ihres Landes und gewisser massen die Angelegenheiten des ganzen Deutschen Reiches, mit einer Weisheit und Standhaftigkeit, welche weder durch die Hinterlist der Jesuiten noch die Politik der Franzosen verleitet, weder durch die ganze zusammengesetzte Macht des Papstes und des Kaysers, die beyde von den nur zu mächtigen Ueberbleibseln der Liga unterstü-

terstützet wurden, erschüttert, noch durch die Widersetzlichkeit der Landstände ermüdet werden konnte.

Die Regierungsverwaltung mit der Vormundschaft meiner gnädigsten Herzogin und Frau Marien Augusten, wird im ganzen Würtenberger Lande zu allen Zeiten in Seegen und im unvergeßlichen Andenken bleiben. Der durch seine Lästerfeder übel berüchtigte Maubert hat ihrer zwar so wenig, als sonst eines regierenden Herrn geschonet. Da ihr Kenntniß der Staatskunst, Einsicht in das Interesse ihres Landes, genaue Befolgung desselben, Geschmack an den Wissenschaften und Künsten, edelmüthige Freygebigkeit und Belohnung der Verdienste abzusprechen, selbst er nicht unverschämt gnug ist; so bestrebt er sich doch, alle diese höchstrühmliche Eigenschaften durch erdichtete Anekdoten und verläumderische Anmerkungen zu vergiften. Anmerkungen und Anekdoten, die ich ihrer verdienten Vergessenheit überlassen würde, wäre ich nicht überzeugt, daß sie bey niemanden, der diese vortrefliche Dame näher erkannt hat, auch nur den kleinsten Eindruck zu machen vermögten. Er ist so tollkühn, und nachdem er alle gekrönte Häupter in Europa, ein anderer Simei, geschmähet, gleichwohl die abgezielte Ketten Aretins, nicht erlangt hat, darf dieß niemand wundern, so tollkühn ist er, daß er den Entstehungsgrund der ietzigen

Würten-

Würtenbergischen Irrungen, die doch so beträchtlich in der Nähe bey weitem nicht sind, als sie in der Ferne durch ihn und seines gleichen unwissende und unbesonnene Schmierer gemacht werden, vielmehr in allen Deutschen Ländern, zu allen Zeiten ihres gleichen angetroffen haben und noch antreffen, in der Erziehung und in dem Unterrichte sucht, welchen die Frau Vormünderin und Regentin ihren damals noch unmündigen Prinzen, angedeyhen lassen. Er schüttet seine ganze giftige Bosheit über die ehrenwerthe Person aus, welche den iezt glorwürdigst regierenden Herrn Herzog unterwiesen und nach vollendetem Unterrichte, so weit dessen iemals ein deutsches Fürstenkind zu erlangen und anzunehmen fähig gewesen, auf seinen Reisen begleitet und auf denselben die seltsamen Merkwürdigkeiten anderer Länder ihm nicht mehr, als fremden Völkern zur Bewunderung ihn gezeigt hat. Diesem vortreflichen Geiste macht er in seiner Schmähschrift, welche unter dem Titel: la pure verité, hier und da sich einschleichen wollen, weil öffentlich sie mit Ehren sich nicht blicken lassen darf, eine Menge der ungegründetesten Vorwürfe. Viele derselben und die warscheinlichsten sind zwar schon in der verité, telle quelle est, einem Werke, das unserm deutschen Witze Ehre macht, indem es reichliche Anmuth mit der unbegreiflichsten Gründlichkeit verbindet, dergestalt widerlegt, daß iedem Liebhaber der Wahrheit, so, wie sie ist,

gemei-

gemeiniglich aber ist sie nacket, das Herz im Leibe lachen muß, einen ungenannten lichtscheuenden Pasquillanten so weidlich abgeführet zu sehen. Indessen sind noch einige zurücke und vermuthlich darum nicht beantwortet, weil ihre blosse Erzählung zugleich ihre Widerlegung in sich fasset. So hat der ruhmwürdige Verfasser nicht für gut befunden, oder nicht für werth gehalten, der Schmähung zu gedenken, womit la pure verité die Maiorennitätserklärung des Durchlauchtigsten Herzogs und ihre Bewegungsgründe, die Vermählung mit einer der vollkommensten Prinzeßin Deutschlandes und ihren widrigen Erfolg, die Reisen nach den verschiedenen Ländern Europens, deren Folgen, die Begebenheiten mit einem gewissen Hofe und die nachher wider denselben genommene Maasregeln vergiftet.

Zuerst war ich willens, das zu ergänzen, was er in allen diesen und noch mehrern Punkten mangelhaft gelassen zu haben, scheinen mögte, weil der Anstand, mit welchen er diese Verläumdungen verächtlich vorüber geht, meine Kleinigkeit nicht so gut kleiden dürfte. Als ich aber erwog, daß die Ausführung dieses Vorsatzes mich von meinem wahren Zwecke zu weit entfernen mögte, besann ich mich anders und behalte mir nun vor, eine eben so gründliche als vollständige Schutzschrift für diesen Mentor, dessen gleichen kein iunger

Prinz,

Prinz, seit Telemachs Zeiten gehabt hat, der Welt in einem eigenen Werke zu schenken, welches nächste Messe in zween Folianten unter dem Titel: Gründlicher Unterricht zur Erziehung eines iungen Deutschen Fürsten, oder Rettung des Herrn N. zum Vorschein kommen und, wenn mein Verleger mir anders folgen will, auf Pränumeration gedruckt werden soll. Ich schmeichle mir, weil die Pränumeranten mit ihren Namen und Titeln voran gedruckt werden, eine vollständige Liste aller Gouverneurs des princes allemands zusammen zu bringen. Eine Liste, der ich nichts ähnlicheres weiß, als den nächtlichen Himmel mit goldenen Sternen erleuchtet. Mit diesem Aufschube also kehre ich wieder zu meinen Velleden zurück.

Ein gewisses ansehnliches Deutsches Land dankt es noch einer Velleda, daß seine Gesetze mit den Gesetzen Gottes in Absicht auf den Ehebruch am genauesten übereinstimmen und dankt es einigen andern Velleden, die ein Pöllnitz nennen mag, daß die Schärfe dieser Drakonischen Gesetze zu unsern Sitten herunter gemildert ist. In Ermangelung der ersteren ständen wir dem Vorwurfe einer Verletzung der göttlichen Rechte und in Ermangelung der letzteren dem Vorwurfe der zu wenig geachteten Menschlichkeit bloß. So sind durch Gesetz und Befolgung beyde Partheyen befriedigt.

Einer

Einer andern Art von Velleda dankt das vereinigte Belgien noch seine Gewissens- und Staatsfreyheit. Eine fast nothwendige Folge dieser beyden Vorzüge, die unermeßlichen Reichthümer einer durch alle Meere verbreiteten Handlung mag es ihr immer auch danken.

Unsere Brüder, die Gothen, waren einmal gar nahe am Stiefelregimente. Was sie rettete? Eine Velleda. Immerhin mag der Stolz, selbst eine Krone zu tragen, sie gereizt, sie angetrieben haben, gnug er trieb sie an, ihrem Volke mehr Freyheit zu gönnen und so viel an ihr war, zu verschaffen. Daß dem armen Volke Aristokratie und endlich gar Oligokratie untergeschoben ward, war wenigstens ihre Schuld nicht.

In denen Ländern Deutschlandes, wo Velleden entweder nicht sind, oder nicht geachtet werden, verräth doch die Eifersucht der zu despotisch gesinnten Herren ihren waren Werth. Kleine Geister sind gemeiniglich neidisch und daher ist es kein Wunder, wenn die Velleda der Brukterer, deren Tacitus erwähnt, in den letzten Jahren ihres Lebens verachtet ward. Der eigensinnige Herzog Gottwald (Carualda bey den Lateinern) war ihr gehäßig und schämte sich vor ihrer Weichherzigkeit, nach welcher sie dem Petilius Cerealis ihre Thränen und ihre Juweelen zum Opfer für ein

Land

Land anbot, in welchem sie kaum noch geduldet ward und in welches den Petilius mit dem Römischen Heere und mit der von beyden unzertrennlichen Verwüstung, des Gottwalds Starrkopf allein gerufen hatte.

Nicht immer zwar verdienen die Velleden unserer Tage die Verehrung derer sie geniessen. Noch seufzt manches Land unter den Schulden, womit es durch die Verschwendung einer oder eines halben Dutzet angesehener Damen belästigt worden ist. Noch murren hier und da verkannte Talente, mit Undank bestrafte Verdienste, über die Unmöglichkeit, anders als durch den Schleyer einer zu mächtigen Velleda, auf ihren waren Standort kommen zu können. Andere Länder heilen noch an den Wunden und sie eitern täglich mehr, welche die Eroberungssucht einer herrschsüchtigen Velleda ihnen schlug, als ein böser Geist ihr den Traum aus der schwarzen Pforte zugeführet hatte, daß ihr väterliches Erbe für ihren Geist eben so sehr zu enge wäre, als es für ihre verschwenderische Pracht nicht ergiebig gnug war. Dieser Traum, oder ein ähnlicher verführte Zenobien ihr kleines Palmyrenisches Reich nicht nur durch Aegypten, darauf mogte sie gegründete Ansprüche haben, auch durch Syrien und vielleicht durch ganz Asien diesseits des Taurus zu vergrössern. Daher ihre Unterhandlungen mit den Arabern

und Scythen. Daher ihre heimliche Reise zum Könige der Parther, die sich mit der bekannten Verbindung wider den Kayser Aurelian endigte. Denn daß sie die hauptsächlichste Triebfeder des mörderischen Krieges gewesen sey, welchen Aurelian wider die Gothen, Scythen, Gallier, Parthen und Palmyrener zugleich aushielt, ist in dem gelehrten Werke de numis et rebus gestis Vaballathi unwidersprechlich erwiesen. Die Folgen davon? Das Römische Reich ward durch den Einfall aller dieser Völker verwüstet. Aurelian ward mehr als einmal in die verlegenste Umstände gesetzt. Seine Standhaftigkeit riß ihn iedesmal wieder heraus und hielt ihn aufrecht. Endlich — Palmyra ward eine Wüste, deren Trümmern wir noch bewundern, und Zenobia starb, fern von ihrem Vaterlande, noch entfernter von ihrer geträumten Eroberung, in einer prächtigen Hauptstadt zwar, aber verachtet von den Römern selbst, verlassen von ihren Freunden, vergessen von ihren Bundsgenossen, in Armuth, in Elende und was das schröcklichste war, durch kein Mitleiden, durch keinen Seegen ihrer Unterthanen getröstet.

Dieß Einzige muß ich noch erinnern. Die beybehaltene Gewohnheit unserer Vorfahren, den Velleden und Aurinien ihr gebührendes Ansehen nicht zu entziehen, hat bey

schwa-

schwachen Köpfen zuweilen eine unglückliche Verwechselung veranlaßt. Man hat die Nachkommen Mirjam und Debora, die doch in unser Klima auf keine Weise passen, an Stellen gesetzt, die nur deutschen eingebornen Frauenzimmern zukamen. Kein Reich hat diesen Irrthum begangen, ohne seine Strafe dafür gelitten zu haben. Der neuen Namen ist eine grosse Zahl. Es sey mir erlaubt, einen schon halb vergessenen, die Lippmannin zu nennen.

Was bey diesem Artikel von denen Velleden gesagt werden könnte, die nur auf kurze Zeit zu dieser Würde erhoben werden, nur so bey Gelegenheit einer Jagd, einer Predigt, eines Spazierrittes, und eben so ihre Männer, oder Väter, oder Brüder auch auf etliche Monate, zu Geheimenräthen, Hofpredigern, Kabinetssekretären und Forstmeistern erheben, das mag der künftige Uebersetzer des achtzehenten Theils der chronique scandaleuse in der Vorrede, oder in einer Note beym dritten Bogen hinzuthun. Ich lasse diese Materie frölich fahren. Denn ich hoffe, keiner von meinen Lesern wird an dem Daseyn, dem Ansehen, der Macht und Würksamkeit unserer Velleden und Aurinien im geringsten zweifeln. Folglich wird er auch einsehen, daß wir unsern lieben werthen Voraltern in dieser Art der Gesinnungen nicht untreu worden sind und daß also der ächte Deutsche Natio-

nalgeist unverändert bey uns sich erhalten habe. Ein Beweis mehr hiervon macht mir allezeit eine grosse Freude.

Noch könnte iemand einer Vertuschung mich beschuldigen, daß ich der Gattung von Aurinien nicht gedacht habe, welche in den mittleren Zeiten und noch vor hundert Jahren gar häufig mit zusammen gebundenen Händen und Füssen ihre Gabe der Weissagung auf dem Wasser bewähren mußten. Dem Anscheine nach, waren die heiligen Damen, welche dem Könige Ehrenvest widerriethen, vor dem Eintritte des Neumonden zu schlagen, ehe von dieser Art, als von ieder andern. Und gleichwohl ist diese Gattung der Priesterinnen, die durch eine fast tausendiährige Verfolgung mit Feuer und Schwerdt so wenig vertilgt werden konnte, daß ihre Zahl täglich wuchs, nunmehro durch Nachsicht, oder Unglauben, ich kann nicht bestimmen, durch welches von beyden, gänzlich verschwunden. Kaum, daß man noch hier oder da, wo in einem kleinen Dorfe, oder einem alten Pfarrhofe, gleich dem meinigen, unter der Hand von ihnen munkeln hört. Ganze Jahre vergehen, ehe man ihren prophetischen Geist in der bekannten Gestalt, in welcher er Chrimhielden entführte, bey ihnen sich niederlassen sieht. Und wer ihn sieht, achtet sein nicht vielmehr, als eines Irrwisches. Wird zuweilen noch eine und die andere durch

einen mißrathenen Butterwecken, durch ihre schwarze Katze im Hause, oder eine Kröte vor dem Hause verrathen; so wird sie es nur ihren Nachbarn, und weder Priester noch Schriftgelehrter glaubt daran. Solchergestalt hat es allerdings das Ansehen, ob wären in diesem Stücke wir von unserm väterlichen Geiste abgefallen.

Doch nichts weniger. Keine Stadt, kein Flecken, kein Dorf, fast keine Familie ist ohne dergleichen Aurinie. Verbrannt werden sie freylich nicht mehr so häufig; Das wurden sie aber zu Ehrenvests Zeiten noch weniger und was in der Finsterniß der sogenannten mittleren Zeiten geschehen ist, darüber müssen wir mit warer Japhetischer Bescheidenheit, eine Decke ziehen. Jetzt leben sie unter dem ehrwürdigen Titel der Großmütter, der Schwiegermütter, der Tanten, der Ammen, oder der guten alten Frauen, die sich so zuweilen an ein Haus gewöhnt haben, in stolzer Ruhe, und üben ihre magische Künste mit Sicherheit aus. Sie sind noch eben so vertraute Freundinnen des Mondes, als iemals. Sie kennen alle seine Anschläge und Absichten, sie ziehen ihn noch zur Erde herunter und unterrichten sich durch ihn, von dem Schicksaale, dem Fortkommen, Gedeyhen und der Dauer, des Lauchs, der Heurathen, des Lattichs, des Winters, der Krankheiten, der Zirbelkirschen, der

Gevatterschaften, der Königreiche, der Moden, der Schwangerschaften, der Würme, des Krieges, der Eulen, des Flachses und der Prediger. Sie sind es, die den neugebornen Kindern heilige Kräuter in die Wiegen legen, und die fast noch allein unter den Protestanten, mit Rauchwerke und geweihten Wachskerzen umzugehen wissen. Sie drücken zu rechter Zeit mit einem dreykreuzigten Messer ein Kreuz, sie legen ihre Strohhalme Kreuzweis, sie kennen die Kraft der Hufeisen, der Hausmittel und der Psalme wider Feinde, Gespenster und Krankheiten. Bey ihnen allein findet sich noch das ächte Einhorn, wie es im Plinius steht, die heilsame Elendsklaue, der Erbbecher, der Erbschlüssel, das Erbsieb und die Erbbibel. Sie erhalten uns noch die ursprüngliche Deutsche Zeitrechnung, der Zwölften, der Quatember, der heiligen Abende, der Mitternachtsstunde und des Mittags. Sie bewahren unsere Kinder vor der Verwechselung, veriagen die Wassernixe und geben zu rechter Zeit, uns Honig und neunerley grüne Kräuter an kritischen Tagen zu essen. Alles dieses schämen sie sich nicht allein nicht, sondern sie sind so wenig um die Verbergung dieses ihres Pfundes besorgt, daß ich ohne grosse Verwegenheit ieden Deutschen, der ie eine Mutter, Groß- oder Schwiegermutter, Tante, Schwester oder Schwiegerin in seiner Verwandschaft gehabt hat, vom Staatsminister an,

bis zum Hirten auf dem Felde, zum Bekenntnisse auffodern könnte, ob er nicht in ieder von diesen Damen fünf Viertheile von einer guten vollkommenen Aurinia besessen habe, oder noch besitze. Die übrige Aehnlichkeit unserer mit unsern Vorfahren in Absicht auf das schöne Geschlecht wird weiter unten bey einer andern Gelegenheit vorkommen. Die Annehmlichkeit der Abwechselung zu gewinnen wende ich mich von den Velleden und Aurinien zu einem Gegenstande, der mit ihnen nicht den mindesten Zusammenhang hat, zu unserer Rechtspflege. Sind wir, in der noch die alten Deutschen; so können wir wohl hoffen alte unwandelbare Deutsche auf immer zu bleiben. Zwar manchen wird es schwer eingehen in unserm fast ganz iuristischen Vaterlande, die Deutschen nach der Schlacht bey Duisburg oder Detmold, in saltu Teutoburgensi, wieder zu finden. Doch wir wollen sehen. Nur will ich die Kleinigkeit vorher erinnern, daß ich Duisburg und Detmold auf Gerathe wohl und auf den Glauben anderer, gesetzt habe. Ich weiß diese Stunde nicht, wo saltus Teutoburgicus liege. Ist iemanden viel an einer genauen Wissenschaft davon gelegen, der lasse sich dieß und tausend andere Deutsche Alterthümer, vom Herrn Konsistorialrath Grupen erklären. Nun zur Sache.

Die Verwaltung und Austheilung der Gerechtigkeit scheint bey unsern Vorfahren eine sehr einfache Handlung

gewesen zu seyn. Die peinliche Gerichtsbarkeit stand in den Händen der Geistlichen, entweder als eine aus Asien mit herüber gekommene Gewohnheit, die auch unter den Kindern Sems herrschete, oder wegen der bekannten Sanftmuth dieses ehrwürdigen Standes, der, wie von andern Leidenschaften, so von der Rachgier vorzüglich befreyet und daher am tüchtigsten ist, mit dem Blute der Menschen klüglich zu wirthschaften. Fast wäre aus diesem letzteren Grunde zu wünschen, daß die Blutgerichte der Klerisey noch gehören mögten. Ihre Menschenliebe, ihre Sanftmuth, die Abneigung gegen allen persönlichen Haß, der Abscheu gegen den Verfolgungsgeist und eine besondere Zärtlichkeit des Gewissens hat bey ihr vor allen andern Sterblichen, sich am längsten erhalten. Das odium theologicum ist, als ein Unding, so gar durch ein Sprichwort bekannt worden und bis diese Stunde hält iedes geistliche Gericht seine Hände vom Blute rein. Selbst die heilige Inquisition, welche doch durch den Eifer für das Haus und die Kirche Gottes getrieben, hierin einiger mehreren Freyheit sich wohl anmassen könnte, verbrennt die halsstarrigen Kätzer lieber, als daß sie Menschenblut vergiessen sollte. Auch wäre ein guter politischer Grund nicht fern, warum man die Criminaliurisdiction dem geistlichen Stande wieder zurück gäbe. Strafen überhaupt und Lebensstrafen insonderheit sind ein

zwar

zwar oft angewandtes, iedesmal aber untauglich befundenes Mittel, die Liebe der Unterthanen zu gewinnen. Ob nun gleich iezt in unsern Zeiten diese Liebe der Untethanen ein elendes Ding ist, das ieder Fürst und Vater seines Volkes kühnlich verachten darf; so kann doch niemand Gewähr leisten, daß nicht einmal eine Zeit kommen könnte, in welcher dieser unbeträchtlicher Vortheil das wieder würde, was er zu Herzogs Eberhards Zeiten war. In dieser Absicht nun wäre es nicht ganz unklüglich gehandelt, wenn man den Widerwillen, der so auf eine Ermordung eines Hofmarschalls von Hutten und was der ähnlich seyn mag, zu folgen pflegt, auf Verhaftungen, Konfiskationen, Ausweisungen, Leibesstrafen solcher Männer und Güter, die der blödsinnige Pöbel für unrechtmäßig angeklagt, eingezogen und verordnet hält, von der immer geheiligten Person des Regenten abwälzen und ihn dem Anscheine nach der Klerisey, in der That, durch sie GOtt im Himmel aufbürden könnte. Daß dieß leztere aber sehr leicht auszuführen stände, zeigt das Beyspiel unserer Vorfahren. Ceterum neque animaduertere, neque vincire, neque verberare quidem, nisi sacerdotibus permissum, non quasi in poenam, nec ducis iussu sed velut DEO IMPERANTE, quem adesse bellantibus credunt. Die lezten Worte zeigen, daß auch Stand- und Kriegsrecht ehemals von der Geistlichkeit gehalten worden sey und

ich gestehe, daß es den Feldpredigern in unsern Tagen einen eben so grossen Zuwachs zum Ansehen ihres Amtes, als zum Eindrucke ihrer Lehren geben würde, wenn sie das erstere mit Stock und Fuchtel beschützen und die letzteren mit eben diesen Werkzeugen, nachdem zumal die ihnen eigenthümliche alte Waffen stumpf worden sind, wenigstens von niemand mehr gefürchtet werden, einprägen dürften. Auch würde der Vortheil dadurch erhalten, daß die Herzoge und Fürsten der Mühe sich überheben könnten; denn Uebelstand kann das wohl nicht seyn, was das Beyspiel der gesitteteſten zum Dekorum macht? nicht etwan nur ihren Grenadiers die Zähne in den Hals zu stossen, sondern auch nach Gelegenheit, ihren Geheimenräthen, Kabinetssekretären, Hof- und Civilbedienten, Kutschern und Reitknechten den Nachdruck ihres Hochfürstlichen Armes und die Schwere ihres Durchlauchtigsten Handscepters in eigner höchster Person zu fühlen zu geben. Indessen fürchte ich leider selbst, daß dieß vergebliche Wünsche sind und ich mögte auch nicht einmal, daß bey meinem Leben sie erfüllet würden. Die verläumderische Welt mögte mich sonst nur eines Eigennutzes beschuldigen, der doch von mir, wie von allen Proiectmachern unendlich fern ist, und mich in den Argwohn nehmen, als wäre ich bey meinem hohen Alter noch lüstern worden, die Rolle eines iungen Landesvaters zu spielen. Ich lasse also die

Voll-

Vollstreckung der peinlichen Urtheile wo sie sind und begnüge mich, mit zweyen Worten noch die Verbrechen anzuzeigen, welche bey unsern Vorfahren strafbar waren, den Proceß zu erzählen, nach welchem sie gerichtet wurden und die Strafen zu nennen, mit denen man sie belegte.

Unsere Vorfahren hatten nur wenige Artikel in ihrer Halsgerichtsordnung. Der erste hieß: Welcher Mann das Heer dem Feinde verräth und welcher Mann zu ihm überlauft, der soll an einen Baum gehängt werden, daß die freye Luft über seinem Haupte und unter seinen Füssen durchstreiche, wie diese Formel bey unsern Nachbarn den Helvetern noch sich erhält.

Der andere Artikel: Welcher Mann furchtsam ist, Blut und Wunden scheuet, ingleichen, da er mit Mann oder Thier Unkeuschheit treibt, der soll in einen Sumpf erstickt und die Schändlichkeit seines Verbrechens mit einer Hürde vor den Augen aller Welt verdecket werden.

Der dritte Artikel: Welcher Mann aus der Schlacht fleucht, darin sein Herzog noch kämpft, oder verliert seinen Schild, der hat seine Ehre verlohren.

Der vierte Artikel: So ein Weib die Ehe bricht, ihr Mann schneidet ihr das Haar vom Haupte und treibt sie

im Angesicht ihrer Verwandten, mit Prügeln aus dem Gau.

Der fünfte Artikel: Was Verbrechen unter diesen ist, wird gebüsset mit Rathe und nach Willkür des Richters.

Diese Richter waren vom ganzen Volke gewählt und ihrer Beysitzer waren hundert. Daher noch bey uns in einigen Städten, häufiger in Westphalen, die so genannte Hundertmänner. Sie bestimmten die Strafen, entrichteten dem Beleidigten sein Wehrgeld davon und das übrige war ihr Sold. So alt ist der Ursprung der Sporteln bey uns.

Die Klagen wurden in Verbrechen von Wichtigkeit, vor dem ganzen versammelten Volke angestellet. Dieß war bewaffnet. Kläger konnte ieder seyn, der Lust dazu oder Interesse dabey hatte. Die Belege zu diesen Nachrichten, dünkt mich, habe ich oben schon angeführt. Auf allen Fall sind sie im Tacitus bald gefunden.

Ein ieder Unpartheyischer siehet hieraus, daß unsere peinliche Gerichtsbarkeit gar keine, oder nur eine unmerkliche Veränderung gelitten hat. Eine Veränderung die theils von der gänzlichen Verschwindung einiger Verbrechen, theils von dem geänderten Verhältnisse einiger Personen zum Ganzen, theils auch von der Gewohnheit an gewisse,

ehemals

ehemals irrig unter die Zahl der Verbrechen gerechnete Handlungen herrühret.

Die Ueberläufer werden noch mit dem Strange bestraft. Daß diese Strafe nicht allezeit auf das Verbrechen und im Kriege seltener, als im Frieden erfolgt, fließt aus der vorigen Anmerkung. Im Frieden mangelt dem Ueberlaufer alle Entschuldigung, iede Ausflucht. Er erhält seine Kleider und Waffen richtig, seinen Sold baar an Silber, Kupfer, Eisen, oder wie wir auch schon erlebt haben, an Stempelpapier, Brodt; gebacken, an Meele, oder an Körnern, wenn der General scharf ist und die müßigen Arme gern mit Handmühlen beschäftigt. Läuft er dann davon; so ist es offenbare Beleidigung seines Feldherrn, der dann eben nicht Herzog von Friedland seyn darf, um die Bestie henken zu lassen. Im Kriege verhält alles dieß sich ganz anders. Die Montirungskammern sind zuweit entfernt, werden vom Feinde erbrochen, oder die Tuchkrämer weigern sich, solche auf Borg anzufüllen. Inzwischen reißt der Soldat sich ab, daß er seine Blösse nicht decken, geschweige seine Haut wider Thau, Regen und Schnee vertheydigen kann, er müßte denn glücklicher Weise in der Oberlausitz zu stehen kommen, einem Lande, wohin unsere Originale nur zu oft, wir Kopeyen niemals durchgedrun-

gen

gen sind. Der Sold wird gezahlt, so lange die Kontributionen bis zum Musketierer reichen, oder so lange von Juden und Christen Kredit erbeten, erlanget, erpocht, erdrohet, erzwungen werden kann. Verseigen diese Seegensquellen; so mag der Kriegsmann vom Raube seiner Feinde leben. Sind die schon unter seinen oder seiner Spießgesellen Händen gewesen und er hat die Kunst, von der Luft oder von der Erinnerung an die vormalige fette Winterquartiere zu leben, nicht begriffen; so geht er hin, wo er Brodt findet. Dieß geschiehet von allen Heeren wechselsweise und so häufig, daß man bloß dem alten Deutschen Gesetze wider die Ueberläufer seine ganze Strenge wiedergeben dürfte, wenn man des Abts St. Pierre Vorschlag die stehende Armeen in Europa zu vermindern, noch weit über seinen Wunsch erfüllen wollte.

Die Verräther des Vaterlandes sind entweder die sogenannte Spione, und die werden noch gehenkt, oder sind gar nicht mehr. Und in der That gereicht es uns zur grossen Ehre, zu einer Ehre, die ganz unser ist und an der Theil zu nehmen, unsere Vorfahren keinesweges wagen dürfen, daß bey so vielen Kriegen, welche wir mit allen unsern Nachbarn, seit zwey oder drey hundert Jahren geführet haben, kein einziger Segestes unter uns aufgestanden ist. Die

Römer

Römer waren zu Herzog Herrmanns Zeiten Erbfeinde des Deutschen Reiches, wie sie, nach ieder Bedeutung, die man dem Worte Erbfeind geben mag, des ganzen Erdkreisses Erbfeinde waren. Segestes gieng zu ihnen über. Das war nicht gnug, er zog seinen Sohn Siegmund, seinen Bruder Sesitach, seinen Neffen Siegmeyer und seinen Vetter Adgandester theils gleich, theils mit der Zeit nach sich. Er verrieth erstlich dem Varus, nachher dem Germanicus alle Anschläge der Deutschen und riß so gar Herrmanns Bruder auf die Seite der Römer. Er wird der alten Deutschen Treue ein ewiger Vorwurf bleiben. Unsere neue deutsche Treue ist weit dauerhafter, wie sie auch billig seyn muß, da sie noch so wenig vernützet ist. Es fehlt uns nicht an Erbfeinden. Frankreich und die Ottomannische Pforte sind, fast seit Erfindung der Buchdruckerey, in allen historischen und öffentlichen Staatsschriften, dafür ausgegeben, selbst in den Reichsgesetzen so benannt worden. Auch finden sich Spuren, daß zu Kayser Maximilians Zeiten, die Russen nicht viel besser geachtet worden sind. Nach der Zeit hat die Zahl der Erbfeinde des Deutschen Reiches sich fruchtbar vermehret und wiederum wunderseltsam abgewechselt. Man kan durch eine Wagenfracht ansehnlicher Schriftsteller beweisen, daß bald das Haus Oesterreich, bald das Haus Bayern, bald das Haus Sachsen, dann wieder das Haus

Brandenburg, dann einmal Hessen, ein andermal die Krone Dännemark, wiederum Schweden, ferner die Holländer, die Engelländer, zuletzt fehlte wenig, der Herzog von Savoyen, wie ehemals der Graf von Mannsfeld, zur Ehre der Deutschen Erbfeindschaft erhoben worden sind. Weil aber bey allen diesen Mächten und Personen diese Ehre, wie alle menschliche Ehre, ein unstätes vergängliches Ding geblieben ist; so wollen wir nur auf die beyde hauptsächliche Erbfeinde Deutschlandes, in Paris und Stambul, oder in Versailles und Adrianopel zurückgehen. Bey denen können wir uns rühmen, daß nie ein Deutscher Fürst so niedrig von seiner Ankunft gedacht, oder seine Vaterlandsliebe so vernachläßigt habe, daß er in ihre Dienste getreten wäre, wider Deutschlandes Heere unter ihren Fahnen und Roßschweifen gefochten, vielweniger ein Bündniß zum Verderben Deutschlandes mit ihnen aufgerichtet hätte. Von diesem Schimpfe haben wir uns noch allezeit rein erhalten. Fanden ia zuweilen sich einige Uneinigkeiten zwischen den Deutschen Reichsständen unter sich, oder zwischen Haupte und Gliedern, wurden sie auch ia zuweilen bis zum öffentlichen Kriege übertrieben; denn dergleichen Krieg, Aufruhr und Empörung zu nennen, ist nicht die Sprache eines Privatskribenten: Sobald einer von den Erbfeinden hierin sich mischen, und was man der Krone Frankreich oft Schuld

gegeben

gegeben hat, im Trüben fischen wollte, gleich war alles wider einig und alles stieß seine Kräfte wider den gemeinschaftlichen Feind zusammen. Daher kam es und dieser Ehrfurcht gegen den ersten Artikel unserer Halsgerichtsordnung haben wir zu danken, daß König Heinrich der Zweyte mit den elenden drey Städten, Metz, Tull und Verdun, sich begnügen, Ludwig der vierzehente seine Eroberungen durch den Rhein einschränken lassen mußte und im letzteren Deutschen Kriege sein Urenkel gar nichts davon trug. Denn die Kleinigkeiten, wodurch etwan die Toilette der Madame Pompadour vermehrt worden seyn mag, können hier in keinen Anschlag kommen.

Bündnisse mit einem von diesen Erbfeinden wider das Deutsche Vaterland sind niemals von irgend einem Deutschen Fürsten geschlossen worden. Unter allen den mannigfaltigen Traktaten welche Dümont zu unserer Erbauung und zur Bekräftigung in der Ueberzeugung, daß nichts zuverläßiger sey, als das Wort und der Eydschwur eines grossen Herrn, uns gesammelt hat, ist kein einziger dieses Inhaltes aufzufinden. In den künftigen Supplementen zu ihm, bis auf dieß siebenzehen hundert und sechs und sechszigstes Jahr, in welchem ich, der Sünden meiner Jugend halber, in meinem hohen Alter ein Schriftsteller werden und den Ruhm meiner Zeiten verewigen muß, eben so wenig. Gnug Bündnisse zur Vertheidigung seiner selbst, zur Erhaltung der reinen Lehre, so wohl Tridentinischen als Augsburgischen und Dordrechtischen Konfeßion, zur Bewahrung der Deutschen Freiheit, zur Unterstützung der Kayserwahlen, zur Vevestigung des Kayserlichen Oberansehens, zur Beschirmung der Vorrechte der deutschen Reichsstände, zur Befolgung geschlossener Frieden, zu allen diesen edlen Endzwecken gnug: zur Unterdrückung Deutschlandes kein einziges.

Haben zuweilen Deutsche Fürsten und Grafen in Kriegsdiensten eines der Erbfeinde gestanden; So haben sie das nach dem Befugnisse eines freyen Deutschen und allezeit mit der Ausnahme gethan, daß der Zug nicht wider ihr Vaterland gehen mögte. So stritt Moritz nur wider Britten und Belgen, und so legte Lochmann seine Fahne am Ufer des Rheins nieder. Kurz, unter uns giebt es keine Segesthen mehr. Welcher Ruhm! Mögte er doch so dauerhaft seyn, als gegründet er ist! Ich hoffe darauf mit Zuversicht.

Der zweyte Artikel der alten Halsgerichtsordnung wird noch eben so genau beobachtet. In diesem Stücke ist die Dauer unsers Nationalgeistes um so viel mehr zu bewundern, weil von Zeit zu Zeit, mehr als ein Deutscher Fürst sich das Ansehen einer Widerstrebung gegen ihn gegeben hat. Nicht irgend wider den kriegerischen Muth in Feldzügen; den unterfängt sich wohl keiner zu dämpfen, vielmehr wird er als ein Ehrenvolles Erbstück möglichst unterhalten, sondern wider seine eben so rechtmäßige Ausbrüche in Frieden. Da sind wirklich einige Fürsten der irrigen Meynung gewesen, als könne von einem Deutschen erwartet werden, er solle Blut und Wunden, ohne Schande, wohl gar mit einem Zuwachse zu seiner Ehre, meiden. Daher kamen die so genannte Duellmandate die von den guten ehrlichen Gesetzgebern vielleicht nicht böse gemeint waren, in einem Deutschen Staate aber keinesweges Statt haben konnten. In einem Staate, wo alle grosse Ehre, vermittelst eines Grundgesetzes, das aus dem Geiste des Volkes unmittelbar herfloß, lediglich von der Fertigkeit sein Leben zu wagen abhieng und in welchem ein altes, nur den Kindern Sems publicirtes Gesetz; denn Japhet war bey der ersten Publikation eben zu einem Renkontre

abwesend, nicht anders als unschicklich angezogen werden konnte.

Von dem folgenden in diesem Artikel erwähnten Mißbrauche ist es merkwürdig, daß er in unser kaltes Vaterland damals schon durchdringen mögen, er, der allezeit nur für ein Eigenthum der heisseren Erdstriche gehalten worden ist. Man siehet auch hierin unsere Fähigkeit zur Nachahmung und es kann uns nicht verdacht werden, wenn auch wir bey vorkommenden Gelegenheiten noch zeigen, daß wir in keinem einzigen Stücke ausgeartet sind. Und dessen mögen wir uns wohl rühmen. Ich will mich eben nicht auf mein besonderes Vaterland berufen, darüber mag die Tübingische Facultät Zeugniß ablegen, deren Gutachten eine ansehnliche Anzahl solcher Galanterien in sich fassen. Nur des grossen Mannes kann ich nicht vergessen, der Titel, Würden und Aemter nach der Fertigkeit vertheilt, mit welcher die Kandidaten in diesen seinen besondern Geschmack eingehen und der ihn so weit treibt, daß iedes Weibsbild, welches ihn einer offensiven Absicht beschuldigte, für eine nothwendige Lügnerin gehalten werden würde. Was ihn zu dieser seltsamen Art der Ergötzlichkeit auch bewegen mag; so sollte er doch wohl wissen, daß Cäsar seinen Ruhm dem Nikomedes nicht allein zu verdanken hatte und daß man diesem Geiste von grosser Thätigkeit, klüger in gar keinem Stücke nachahme, wenn man ihm in keinem andern, als in dem nachzuahmen vermag, das seinen Truppen den Stoff zu ihren Gassenliedern reichte. Sollte ihn aber die Abneigung, in den Fall eines seiner Vorältern zu gerathen, hierzu treiben; so wäre es wunderlich ein strenges Gericht der Nachwelt aufzufodern, da ihm der verschonende Spruch nicht unbekannt seyn kann, welchen über ienen dieser

gerechte Richtstuhl gefället hat. Denn was das höhere Gericht in iener Welt anlangt, das gehöret hieher nicht, weil es nicht anerkannt wird und weil, wenn auf allen Fall es ia kompetent seyn sollte, Abolitionsbriefe im voraus, von dessen angeblichen Kommissarien für baares Geld zu feilen Kaufe stehen. So viel bleibt hierbey gewiß, daß wir die Schärfe unserer Vorfahren hierbey nicht nur beybehalten, sondern noch vermehret haben. Das Andenken des Verbrechers wird zugleich mit seiner Asche in die vier Winde der Erde zerstäubt.

Der Fall, daß iemand bey dem Tode seines Herzogs lebendig aus der Schlacht käme und dadurch unehrlich würde hat in unsern Tagen keine Statt und also das Gesetz keine Anwendung. Die heutige Kriegsart erlaubt solche Treue nicht und wenn sie sie erlaubte, ia, wenn sie sie foderte; so wissen wir, daß unsere Kriegshelden zuviel Menschenliebe besitzen, als daß sie durch einen unbesonnenen Vorgang ihrem ganzen Heere die Schuldigkeit einer unbesonnenen Nachfolge aufbürden sollten.

Schilde können nicht mehr verlohren werden. Unsere Herzhaftigkeit entweder, oder unsere Schwachheit ist gestiegen. Wir verachten dergleichen Schutzwaffen oder unsere Arme erliegen unter ihnen. Vielleicht auch, da das ehemals so fürchterliche Gewehr der Lanze abgekommen ist, mögen wir des Schirmes wider sie leichter entbehren. Also ist nur der Fall eines Schuhmachers, eines Henkels und dergleichen Unglückseeligen übrig, denen der Henker ihr Schild zerbricht und in dem Falle ist es keine Frage mehr, ob sie nicht in dem Lande unehrlich werden, in welchem ihnen dieß Recht angedeihet. Ob auch in andern Ländern? Ob überall? Das weiß ich nicht und unser Gerichts-

verweser, den ich darum fragte, gab mir eine dunkle Antwort. Ictus fustium, sagte er, non infamat, sed causa.

Beym Ehebruche hingegen ist die Schärfe unserer Gesetze weit grösser, als sie bey unsern Vorfahren war. Sein Weib auszuprügeln, dazu berechtigen einen Eheherrn weit geringere Ursachen. Der Verlust der Haare ist an einigen Orten zum Staate, an andern zur Gesundheit nothwendig. Wie würde der eine Strafe des Ehebruchs abgeben können? Beydes weislicher und Christlicher haben wir eine unabbittliche Lebensstrafe darauf gesetzet. Nur verstehet sichs, daß der Ehebruch nicht etwan nur eingebildet, nicht bloß versucht, vielweniger veranstaltet, sondern gehörig, in Absicht auf Personen und That, Zeit und Ort vollzogen und nach allen diesen seinen Umständen und unentbehrlichen Eigenschaften erwiesen seyn müsse.

Dieser weisen und Christlichen Einrichtung zu Folge, hat die Eifersucht keine Statt und vernichtigt die ganze Anklage. Ein Kuß, eine Umarmung, ein Griff, eine Entblössung, ein Beyliegen in eben demselben Bette, selbst eines nackenden Mannsbildes bey einem nackenden Weibe, ia was gemeinen Lesern bedenklich scheinen dürfte, von unsern tiefsinnigsten Rechtslehrern aber mit reifen Bedachte hinzugesetzt worden ist, die Vermischung der Geschlechter, ist höchstens eine kleine Ueppigkeit, die einen Verweis mit seinen Folgen zur Noth verdienet. Hat der beleidigte Theil den Vorgang vermuthet, oder nur vermuthen können, hat er ihn durch oder ohne seine Schuld veranlasset; so ist er ein Zufall, der mit Gedult getragen werden muß. Wein und starkes Getränke darf keiner von beyden, den Tag getrunken haben. Auch darf keiner von beyden unter vierzig Jahren seyn. Daher glaube ich, kommt noch das Sprichwort,

welches unsere Klugheit an dieß Alter bindet. Kurz, wenn ein rechtschaffener vollständiger Ehebruch, der mit Ehren vor der Welt als einen solchen sich sehen lassen darf, begangen werden soll; so müssen die beyde vollziehende Theile iedes verheurathet, iedes mit einer Person verheurathet seyn, über die es in keinem Stücke sich zu beschweren hat. Beyde Theile müssen, damit sie nicht durch Jugend und Schönheit hingerissen zu seyn scheinen können, ihr vierzigstes Jahr zurückgelegt haben. Sie müssen mit reiflicher Ueberlegung und wohl vorbedachtem Muthe, zusammen gekommen und die Vermischung muß nach allen Erfordernissen einer rechtschaffenen Vermischung geschehen seyn. Wird alles dieß gehörig und gesetzmäßig bewiesen und ist kein Mittel vorhanden, von einem der beleidigten Theile Verzeihung zu erhalten, oder die Klage auf seinen Kopf zurück zu werfen; so sind unsere Gesetze so scharf, daß sie beyden Verbrechern wirklich das Schwerdt zuerkennen, wofern sie nicht Ansehen, oder Geld gnug besitzen, diesen Streich auf eine oder die andere Art, deren es viele giebt, abzuwenden.

Die übrigen Beleidigungen werden noch, wie ehemals, des Richters Willkür überlassen. Das Wehrgeld, wie es zu Tacitus Zeiten gegeben ward, wird noch iezt erlegt. Auch finden in vielen Städten sich noch die Spuren von der ehemaligen Gerichtsverfassung mit den Hundertmännern. Aus ihrer iezigen Einrichtung und Bestimmung scheint fast, daß auch ehemals der einzige Richter mehr, als seine hundert Gesellen gegolten habe. Denn so viel ich weiß, werden gemeiniglich dieienige aus dem Korps der Bürgerschaft dazu ausgewählt, welche am leichtesten ia sagen können und welche zum Widerspruche

nicht

nicht mehr Fähigkeit, als zur Ueberlegung, von den vorkommenden Sachen aber die wenigste Kenntniß haben.

Dieß wäre also eine noch ziemlich gleiche Parallele der peinlichen Gerichte und ihrer Ausübung bey den alten und neuen Deutschen. Ich mag darin einiger Wiederholung schuldig worden seyn; das schadet nicht. Ein gutes Ding ließt man mehr als einmal, ein schlechtes gar nicht und kömmt also nicht bis zur Aufwärmung. Doch habe ich diesen Fehler nicht muthwillig begangen. Ich schreibe, wie einem Schriftsteller meiner Art geziemet, frisch von der Faust weg. Samstages gehet mein Küster nach Lindau und nimmt mit so viel fertig ist. Also kann ich weder das überlesen, was ich nur erst geschrieben habe, noch das, was in den vorigen Blättern stehet, mit dem vergleichen, was auf die folgenden kommen soll. Mein Gedächtniß aber nimmt ab.

Mit der bürgerlichen Rechtspflege hatte es bey den alten Deutschen freylich eine andre Bewandniß. Ihre Gesetze waren sehr einfach, die Vollstreckung sehr schnell, den Beweis hatte ieder an seiner Seite. Advokaten waren vermuthlich ein unbekannter Stand. Denn eine ihrer hauptsächlichsten Beschwerden über des Varus unleidliche Landpflege, war die von ihm eingeführte Nothwendigkeit der Civilprocesse und der Advocaten. Und nach seiner Niederlage war die Deutsche Rachgier an keinem Gefangenen so merklich, als an diesen waren oder vermeinten Priestern der Gerechtigkeit. Römische Legaten, Tribunen und Centurionen wurden gefangen genommen, höchstens in Fesseln geschlagen, selbst Segest kam mit dem Leben durch, nur die Römische Sachwalter unter denen doch mancher trefflicher Iureconsultus gewesen seyn mag, der wenigstens mit den responsis pru-

dentum und albis praetorum so bekannt war, als in unsern Tagen ein doctor legens mit den Pandekten vielleicht nicht ist, waren einem härteren Schicksaale ausgesetzt. Ihre Weisheitsvolle Häupter wurden mit Knütteln und Hämmern zerknirscht, ihre wie Cäsars Hand in vtramque partem gewandte Zungen ausgeschnitten, ihre beredte Lippen mit Pechdrat zugenähet und die iurgia, quae litium poscit vtilitas, fielen in Sarkasmen häufig auf sie und desto nachdrücklicher zurück, weil sie von erzürnten Frauenzimmern kamen. Dieser Widerwille wider das so nützliche Advokaten Handwerk scheint wesentlich zum Deutschen Nationalgeiste gehöret zu haben, weil er bis nur vor drey Jahrhunderten sich ungeschwächet erhalten hat und weil nichts geringers, als die Kraft der damaligen Religion ihn zu mildern im Stande war. Nachher schien er in seiner Strenge freylich etwas nach zu lassen. Das Päpstliche Recht bahnte dem Justinianischen den Weg und es gab eine Zeit, wo Kayser und Stände glaubten, das Korpus Juris sey ausdrücklich für Deutschland gemacht und dieß ihm sich überall zu unterwerfen schuldig. Noch finden sich viele, vielleicht die meiste Rechtslehrer, welche eben diese Meinung hegen und bey Anführung eines Römischen Gesetzes sich für sehr gegründet auf den Beweis über dessen Annahme und Gültigkeit für überflüßig halten, vielmehr von ihrem Gegentheile fodern, daß er darthun solle, daß die Römische Gesetze in Deutschland nicht allgemein eingeführet wären.

Diese Rechtslehrer werden an den meisten Orten so lange Beyfall und Schutz finden, so lange man die Herrschungsart der Römischen Kayser noch gern nachahmt und die Vorrechte, welche dem Fürsten zu sichererer Beförderung des allgemeinen Nutzens freywillig aufgetragen sind, lieber aus dem eingebildeten lege regia und aus den Verordnungen des Justinianischen Kodex,

nach

nach welchem sie allerdings auch bey dem größten Mißbrauche unwiderruflich sind, als aus der Natur der Sache, oder dem höchsten menschlichen Gesetze, welches im Vorbeygehen zu sagen ein Gesetz ist, das Gott selbst beobachtet, dem Vortheile des Ganzen, herzuleiten, für nützlich achtet. Doch ist im Gegentheile an solchen Juristen kein Mangel, welche den ächten Werth der Deutschen Gesetze erkennen, vertheydigen und bisher wider allerley Anfälle mit männlicher Herzhaftigkeit und mit dem ungeheuchelten Beyfalle der Unpartheyischen behauptet zu haben scheinen. Indessen mögte noch eine gute Zeit verfliessen, ehe sie und mit ihnen der ware Deutsche Nationalgeist in diesem Stücke, unter der Last der Römischen Anhänger sich wieder hervorarbeiten können. Von den höchsten Reichsgerichten haben sie einiges Beystandes sich nicht zu versehen. Welche Rechte da eingeführt sind, ist mir zwar unbekannt, nur sehe ich zufälliger Weise, daß die Natur derselben sehr abwechseln müsse. So galten im Jahre 1687. unterm Vorsitze der beyden Patriarchen Löw Schuh und Hertz Isaak in Speyer die Rechte der Israeliten nach Zahl, Maas und Gewicht des Seckels des Heiligthums. Die hier und an einem andern Orte nachher angenommene sind mir nicht bekannt. Vielleicht, daß der Herr von Schauroth, oder einige Komitialminister mehr davon wissen, wenigstens einer Seits werden die künftige Visitatores mehr erfahren und an einem andern Orte mögen die Deduktionen denen Lehre und Unterricht darreichen, die im Nothfalle zu rekurriren sich nicht scheuen dürfen. Gleichwohl läßt aus allen diesen Umständen so viel mit Warscheinlichkeit sich prophezeihen, daß endlich die Deutschen ihrem eigenthümlichen Geiste Gerechtigkeit wiederfahren lassen und die alte Kürze und Einfalt in Proceßsachen zurückrufen mögten.

Wer in den Gedanken stehet, daß hierzu ein würdiger Versuch durch die verschiedenen neuen Gesetzbücher schon gemacht sey, mit denen einige deutsche Länder zu prangen scheinen, den bitte ich, Absicht und Erfolg wohl zu unterscheiden. Selbst der ins Englische übersetzte Kodex hat nichts weniger erreicht, als die Verkürzung der Processe. Unmenschliche Arbeit zwar hat er den Richtern aufgelastet, die Einkünfte der Advocaten hat er ansehnlich vermehret, ihrer Bequemlichkeit ein weiches Polster untergeschoben, die Dauer der Processe selbst nicht um einen Tag vermindert. Sehr offenbare, gültige und zugestandene Foderungen hängen noch, wo sie vor zwanzig Jahren hiengen und vielleicht nach andern zwanzig Jahren mögen die Partheyen zufragen, ob sie zu den schon verlohrnen Zinsen und Kosten das Kapital mit verliehren, vielleicht noch einen Nachschuß dazu geben sollen. Gleichwohl bin ich weit entfernt, die Idee einer solchen Verbesserung zu tadeln. Nur wird mir erlaubt seyn, ihre Ausführung so lange für unmöglich zu halten, als noch einige Spuren fremder auf unsere Verfassung und Sitten nicht vom Anfange eingerichteter Rechte übrig bleiben, oder auch so lange, bis alle Richter, Advokaten und Partheyen aus armen sterblichen Menschen zu Engeln werden. Mit der letztern Bedingung möchte es schwer halten, ehe sie erfüllet wird, die erstere aber wird dermaleinst das alte Ansehen unsers iuristischen Nationalgeistes wieder hervorbringen und sicher stellen. Habe ich in dieser Materie mich zu wenig ausgebreitet, oder hier und da nicht Gründlichkeit gnug eingemischet; so halte ich einen alten Dorfpfarr, der selbst seines Decems wegen Processe verabscheuet hat, gnugsam berechtigt, die Verzeihung zu hoffen, die er den Juristen willig angedeihen läßt, wenn sie, wie zuweilen in Gesellschaft mit Officierern wohl geschieht, den ganzen geistlichen Stand für entbehrlich ausgeben.

In einigen sehr hauptsächlichen Stücken hätte ich die Unveränderlichkeit unsers Nationalgeistes, schmeichle ich mir, klärlich gezeigt. Man mögte wohl von mir fodern, so weiter Artikel für Artikel durchzugehen, und unsere Aehnlichkeit mit dem Bilde unserer Vorfahren weiter zu beweisen. Nichts weniger! mag ein Leser von Geschmack sagen, schweig still, alter Plauderer! und du wirst mir gefallen. Mir aber, der ich Herr von meiner Feder bin, beliebt keines von beyden. Zur Ordnung bin ich nicht gewöhnt, das zeigt mein ganzes Werklein. Ich hätte ia auch wohl einen nothdürftigen Plan dazu entwerfen können und nach demselben in der besten Ordnung wegarbeiten. Vielleicht auch, daß dieser und iener merkt, aus meiner unordentlichen Schrift selbst merkt, daß ich einen nicht so gar unrechten im Sinne gehabt habe. Warum ich ihn nicht ergreifen und befolgen mögen, das ist eine andere Frage. Die will ich nicht beantworten und wenn mir eine gute Antwort darauf überhaupt mangelt, werden meine Leser diesen Mangel doch wohl finden und durch ihr Mißfallen mich strafen. Zu schweigen aber ist mir noch weniger gelegen. Ich habe mich lange noch nicht ausgeschüttet und die Gelegenheit kommt nicht oft, daß ich mich so vieler Zuhörer freuen kann. Also will ich fortschwatzen über ieden Gegenstand, der mir einfällt, er mag in diese oder eine andere Klasse der Nationaleigenschaften gehören. Hierzu mögen meine Leser sich nur vorbereiten, von nun an wird bis zum Beschlusse dieses Kapitels alles durch einander gehen.

Ich bemerke, daß der alte Deutsche mit den Russen keine sonderliche Gemeinschaft unterhalten habe, und dieß, wie die Nachricht lautet, aus Furcht: Mutuo metu separabantur. Was für

für eine Furcht kann dieß gewesen seyn? Furcht des Todes sicher nicht. Denn wer war schneller sein Leben gegen nichts zu wagen, als der streitbare Nordländer und unter allen Nordländern, der Seelen verschwenderische Deutsche? Konnte diese Furcht ihn von irgend einem Kriege zurück halten, mußte sie ihn vornämlich von den Römischen Kriegen abrufen, die doch das Spiel seiner Jugend und das Geschäft seiner männlichen Jahre waren. Ueberdieß war die angegebene Furcht gegenseitig. Irre ich mich nicht sehr; so habe ich hier ein Beyspiel einer Antipathie entdecket, die von unsern Vorfahren mit grosser Weisheit genähret ward, und nur aus falschen vorübergehenden Staatsursachen von unsern Vätern gemildert werden konnte. Der Einfluß in das Europäische Gleichgewicht, man erlaube mir, das Verhältniß der Europäischen Mächte gegen sich so zu nennen, ist in der That nichts anders, als Erlaubniß, Selbstberuf, Europa zu verwüsten. Dazu waren Völker schon gnug vorhanden und selbst dem, der verwüstet wird, ist es nicht einerley, wer ihn zerreißt. Kleopatra starb eines sanfteren Todes, als Regulus, wenn er anders so starb, als Livius ihn sterben läßt. Man brauchte der Russen nicht und sehr gelinde wird er wegkommen, der zuerst sie deutsche Kriege lehrte, wenn er nicht mit der Zeit den Umsturz der ganzen Reichsverfassung verantworten muß. Mußten ia die Streitäxte ihrer Strelitzen in Bagonnette und die Glocken ihrer Thürme in Schuwalows verwandelt werden; So war es weit natürlicher, die Veranlassung zu dieser Verwandelung den Janitscharen und Kisilbaschen zu überlassen. Dadurch wären sie zugleich eine Art von nothwendiger Vormauer von dem übrigen Europa gegen die Anfälle der Sonniten und Schüten worden. Nunmehro fürchte ich zwar, sey iede Unternehmung, hierin was zu ändern, zu spät, indessen traue ich der Fürsicht des Allmäch-

mächtigen, der deutsche Nationalgeist, da er noch nicht ganz verloschen ist, werde von dieser Seite ohne Unterstützung nicht gelassen werden.

Das äusserliche Ansehen unserer Nation ist verschwunden, wenigstens so verringert, daß es kein allgemeines Kennzeichen mehr abgeben kann. Grosse starke Leute haben wir wohl noch und vor dem Anfange des letzteren unglücklichen Krieges gieng das ganze Würtenbergische Heer mit acht Zollen aus. Das Preußische vielleicht mit neunen. Die furchtbare Blicke aber, die blaue Augen und das gelbe Haar werden vergebens gesucht. Durch welche Ursachen diese Veränderungen gewirkt worden, ist eine Frage. darüber auf allen Seiten sich viel schwatzen, am Ende nichts bestimmen läßt. Denn zuletzt lauft die Antwort doch auf das unerklärliche Geheimniß der Zeugung und des Einflusses hinaus, den die Aeltern auf die Körper der Kinder haben. Maupertuis ist zu früh gestorben, ehe er alle seine Versuche vollführen können. Und hätte er sie auch alle angestellet; so blieb es doch ungewiß, ob die Begattung eines Truthans mit einer Pariserin fruchtbar gewesen seyn würde. Am längsten scheinen die Ostfriesen und die Westphälinger das äusserliche Deutsche erhalten zu haben. Doch zeigt bey den letzteren die Wirkung von dem Aufenthalte des Marschalls von Maillebis, in der gegenwärtigen Generation, sich schon häufig und man wird sehen, ob die Einquartierungen im letzteren Kriege, in den nächsten zehen oder funfzehen Jahren, auch bey den Ostfriesen eine merkliche Aenderung hervorbringen werden. In Absicht auf ältere Ursachen wage ich die Muthmassung, daß der damals ehelose geistliche Stand, der zuerst aus Italiänern und Franzosen bestand, nicht so gänzlich unschuldig an den schwarzen Augen

und Haaren und an dem verminderten Wuchse seyn möge, der die ietzigen Deutschen den alten unkenntlich machen würde.

In einem Stücke hat unser Nationalgeist unverletzt und unvermindert sich erhalten, das ich oben schon hätte anführen können, wenn ich gewollt hätte, in der Gewohnheit, fremde Kriege zu führen. Deutsches Blut ist zu allen Zeiten feil gewesen und nicht öfter um Geld, als um Ehre erkauft worden. Deutsche Krieger und Deutsche Heerführer haben zu allen Zeiten und bey allen andern Völkern in der höchsten Achtung gestanden und iede Nation war nach dem Streitrosse der Deutschen und nach der siegreichen Lanze des Alemannischen Ritters begierig. Man kann sagen, daß alle wichtige Veränderungen in Europa unter dem Deutschen Schwerdte entstanden sind und daß das Schicksaal aller Staaten von seiner Spitze abgehängt habe. Ich will mich nicht erklären, ob der kriegerische Muth überhaupt ware Ehre mache; denn ich habe grosse Ehrerbietung vor dem Herrn Pen friedfertigen Andenkens. Bey der Art des Christenthums aber, die nun einmal unter uns eingeführt ist, steht er sicherlich nicht zu verachten. Und den kann uns niemand streiten. Noch gehen unsre Volontairs durch die ganze Welt. Gallier und Britten, Russen und Portugiesen, Italiäner und Gothen, Pannonier und Belgen, verehren den Stab Deutscher Heerführer und sind selten anders, als unter ihnen, und durch sie, siegreich gewesen. Das mögte seyn. Allein auch unsere Miethsvölker tragen Deutsche Kräfte und Deutsches Blut überall hin, wohin ihr Landesherr sie sendet. Dieser Bewährung nun mögte unser Kriegsruhm wohl eben nicht bedürfen, und seinen Unterthanen um eine kleine Summe Geldes, zu einem ieden vorkommenden Kriege, gleich einem Mastochsen zu ieder offenen

Schlachtbank verkaufen, scheint ein übertriebenes Vorrecht von einem ieden, der nicht ganz Töpfer seines Thones ist. Daß hundert Kriege entstehen mögen, in welche seine Krieger, auch für Geld zu senden, der Deutsche Fürst befugt, ia verpflichtet seyn kann, dessen bescheide ich mich; Daß aber in hundert und zehen andere, bloß der Subsidien wegen, der nöthige Ackermann und der brauchbarere Künstler hingezwungen, aus der Entvölkerung des Landes eine Chatoulleinkunft gemacht, und das Leben der Unterthanen, die doch hierzu wohl nicht geboren waren, von ihren Vorältern hierzu nicht übergeben seyn konnten, als in einer Vergantung an den meistbietenden versteigert wird, das ist eine Handlung, welche mit dem Schutze, der des Landesherrn Pflicht ist, sich nicht allzuwohl vereinbaren läßt und zu welcher der ware Name nicht eher, als nach dem allgemeinen Brande aus dem fürchterlichen Buche abgelesen werden wird, in dem auch so gar der Fürsten und Herzoge Blutschulden von unpartheyischen Geistern aufgezeichnet werden. Ein Buch, das aller Warscheinlichkeit nach, voller Respectswidriger, Zaumloser und unanständiger Ausdrücke seyn mag.

Ein anderes Stück unsers Nationalgeistes hat bis vor zweyhundert Jahren, munter und ohne Anstoß fortgelebt; dann aber freylich eine gewaltsame Aenderung gelitten. Zu Tacitus Zeiten gab ieder Deutscher seinem Fürsten zu seinem Unterhalte und zu seinem Staate freywillig so viel, als er entweder entbehren konnte, oder als er bey grösserem Ueberflusse glaubte, daß der Fürst bedürfen mögte. Diese freywillige Gabe nahm der Fürst mit Danke an und war diese freywillige Beysteuer reichlich; so betrachtete er sie mehr von der Seite der Ehre, die ihm die gute Gesinnung des ihn liebenden Volkes machte, als von der

Seite

Seite des Vortheiles. Mos est ciuitatibus vltro ac viritim conferre principibus, vel armentorum, vel frugum, quod pro honore acceptum, etiam necessitatibus subuenit. Aus dieser Gewohnheit schreiben vermuthlich die durch ganz Deutschland noch herrschende Landsteuern und Grundzinsen sich her. Auch liegt in ihr vermuthlich der Ursprung des in manchen Ländern noch gewöhnlichen, wenigstens dem Namen nach, gewöhnlichen Ansuchens an die Landstände, um Bewilligung der Landesbedürfniß. Noch vor zwey hundert Jahren erkannten Deutsche Reichsfürsten, in öffentlichen unleugbaren Urkunden, daß ausser der hergebrachten uralten Landsteuer, ihren Unterthanen weiter was abzufodern, sie nicht berechtigt wären. Freylich aus Unwissenheit der ihnen zustehenden Maiestätsrechte, des iuris superioritatis territorialis et dominii eminentis Tiberiani, tondendi et deglubendi. Nachdem durch den Westphälischen Frieden alle diese herrliche Rechte, theils in ein helleres Licht gesetzt, theils neu ausgefunden, und unmittelbar darauf, durch den perpetuum militem, stark gnug unterstützt worden, wird kein grosser oder kleiner Herr die Hände in dem sich binden lassen, was er vi iuris collectandi, seinen Unterthanen abfodern will. Hierin ist er gänzlich unumschränkt, Verträge, Recesse und dergleichen Privathandlungen, können wider ein öffentliches Friedensinstrument keine Gültigkeit haben, noch die Vorrechte schwächen, welche mit dem ersten Begriffe von einem Souverain unzertrennlich verbunden sind. Er muß wissen, was und wie viel des Landes und seine Nothdurft erheischet, und wer, und wieviel ieder, dazu beytragen soll. Hiervon Rechnung fodern, wäre ein unleidlicher Eingriff in die vornehmste Maiestätsrechte, und also ein Verbrechen, welches auf iede beliebige Art geahndet werden muß, am füglichsten durch Einquartierungen, Sequestrationen, Plünderun-

gen,

gen, von eigenen, oder, wenn die Allianzen darnach sind, auch fremden Truppen, nach dem unvergeßlichen Meklenburgischen Beyspiele, gestrafet wird. So viel sieht ein ieder, daß die Summen, welche ein ieder Deutscher Fürst vor zweyhundert Jahren, von seinem Laude erhielt, iezt nicht zureichen können. Beydes der Aufwand und der Preis des Aufwandes ist drey und mehrmal über den damaligen gestiegen. Wie hoch hingegen die Auflagen getrieben sind, ob sie über das ware Bedürfniß des Staates niemals hinausgehen, ob sie nur zu ihrem eigenthümlichen, nie zu einem andern Endzwecke verwandt werden, das sind Fragen, die sich darum nicht beantworten lassen, weil sie von niemanden aufgeworfen werden dürfen. Die andere Frage, ob das Volk, welches geschäzt wird, nicht befragt werden müsse, wie viel und wozu es geben wolle, ist eher aufzulösen. Bey der bekanntesten Schatzung, die als ein Gebot vom Kayser August ausgieng, gab alle Welt sich willig darein und widersprach niemand. Daher stehet geschrieben: Gebt dem Kayser, was des Kaysers ist. Dem Kayser aber und die, ieder in seinem Lande, ihm gleich sind, den Fürsten gehört alles und wem alles gehört, der ist warlich wohl berechtigt, alles zu fodern und ist sehr huldreich, wenn er mit dem meisten sich zu begnügen, die Gnade hat. Wenn ihr Nahrung und Kleider habt, so laßt euch gnügen, ist eine Lehre, die den Unterthanen gegeben worden ist und wenn sie nicht verstehen, von welcher Art der Kleidung und der Nahrung hier die Rede sey; so werden sie gar nachdrücklich auf die Vögel unterm Himmel und die Lilien auf dem Felde verwiesen, welche mit ihrem angebornen Kleide sich decken und mit dem, was keinen Herrn hat, sich sättigen. Der Liefländi-

sche Bauer verstand dieß ehemals schon, da er seinem Herrn und seinem Lehrer seine Pflicht gab, ob er gleich seinen eignen Unterhalt auf das einschränken mußte, was ihm der milde Birkenbaum gewähren konnte.

Das, was einer eigennützigen Seele hierbey einfallen kann, ist dieß, daß zwar die grossen Herren bey dem veränderten Preise der Metalle, daraus gemünzt wird und der Dinge, die für diese Metalle erkauft werden, allerdings zur Beschützung ihrer Unterthanen wider fremde Anfälle, zur Austheilung eines gleichen unschädlichen Rechtes, zur Beförderung der Nahrung, zur Belohnung der Verdienste, zur Aufmunterung der Talente, zu gemeinnützigen Gebäuden, auch mag es seyn, zu ihrem anständigen Staate und gern gegonnten Vergnügen, dreyfach mehr, als ehemals bedürfen, daß ihnen auch gar nicht verübelt werden könne, wenn sie dieß mehrere Bedürfniß ausfinden und auf alle mögliche Art zu befriedigen trachten; daß es aber von Vätern des Vaterlandes unbegreiflich sey, wie ihnen so gar niemals einfallen möge, daß mit ihren Bedürfnissen auch die Bedürfnisse ihrer Unterthanen steigen und daß zweyhundert Gulden, die vor zweyhundert Jahren einen Fürstlichen Rath mit seinem ganzen Hause reichlich erhielten, iezt kaum für den Lakayen zureichen, dessen Unterhaltung das Ansehen seines Durchlauchtigsten Herrn ihm aufbürdet. Allein, wie gesagt, das sind kleine eigennützige Seelen, die so denken, elende Geizhälse, die in den Diensten ihres Herrn grosse Schätze sammeln wollen, oder unbedachtsame Verschwender, die sich einbilden, ihr Sold werde ihnen zum verzehren gereichet, da sie doch wissen sollten, daß ein Mi-

nister

nister eines Deutschen Fürsten kein ander Kostgeld haben muß, als die Ehre, wie die Lusitanischen Füllen keinen andern Vater haben, als den Wind.

Bey Gelegenheit dieser vermehrten Abgaben und dieser nicht vermehrten Besoldungen, zu deren ersteren Geld gehört, obgleich zu den letztern nichts erfodert wird, fällt mir der Reichthum unserer Vorfahren ein. Die hatten keine Bergwerke und so ein verschlagener Mann Tacitus auch war, konnte er doch nicht mit sich einig werden, ob das Silber und Gold den Deutschen im Zorn, oder aus Gnaden von den Göttern entzogen wäre. Der gute alte Narr! Mich hätte er fragen sollen. Ich wollte ihm wohl erkläret haben, was für eine ware göttliche Wohlthat der Ueberfluß des Goldes und Silbers ist, den wir zum Theil aus unsern eignen Bergwerken ziehen. Der setzt einen ehrlichen Mann in den Stand, da täglich dreißig Kreutzer zu verdienen, wo vor acht oder neunhundert Jahren nur einer verdient werden konnte. Denn ich habe wo gelesen, oder auch hat es mich geträumt, daß bey Erbauung der Domkirche in Bremen das Tagelohn der Arbeiter nicht mehr, als einen Kreuzer nach unserm Gelde betragen habe, wofür zwar der Arbeitsmann etliche Pfunde Brodt und Speck auch gnügliches Bier kaufen konnte, des Landshuter Tuches hingegen, des Straßburger Tabacks, des Venetianischen Kaffees und der Meyländischen Oliven entbehren mußte. Und doch ist dieß nur der geringste Theil des Seegens, mit dem der Ueberfluß des Goldes und Silbers uns überschüttet. Er macht uns mächtig, geehrt, fromm und seelig. Er wirbt uns Soldaten, welche ehemals die blosse Va-

terlandsliebe aufbieten mußte, er gießt uns Stücke und Mörser und die ganze itzige kostbare Kriegsgeräthschaft arbeitet er. Ihn sehen wir in unsern Zeughäusern, an unsern Vestungswerken, auf unsern Brücken, in unsern Fabriken, in unsern Gärten geschäftig. Er kleidet uns in sich selbst und verblendet das Auge des fremden und einheimischen Leinwandkittels mit seinem Glanze. Er giebt uns Redlichkeit, Verstand, Wissenschaft und Erfahrung. Er behütet uns vor Ränken und gewinnsüchtigen Griffen, verwahrt uns vor Dieberey und dem Strange und füllt uns an mit Mildthätigkeit. Endlich schenkt er uns, oder, tauscht uns doch ein, Ablaß in articulo mortis und reichliche Vergebung unserer Sünden. Wäre Friedrich Mekum ein Päpstler geblieben, der er geboren war, er sässe noch diese Stunde im Fegefeuer, weil ihm das Bischen Gold und Silber mangelte, das Petrus nicht hatte und vom Simon nicht nehmen wollte. Er macht Staatsminister, Bischöffe, Hofprediger, Generale und Gesandten. Er versorgt uns mit Strassenreitern, Mauthaufsehern, Nachtwächtern, Generalpächtern, Wundärzten und Scharfrichtern. Durch ihn führen wir Kriege, erkaufen Siege und bezahlen Frieden. Wer kann alle seine Wohlthaten erzählen? Klug ist, wer sich bestrebt, ihrer theilhaftig zu werden. Der mag sich rühmen, den Zweck dieses Lebens ganz erreicht zu haben, und in ienem wird es ihm darum nicht schlimmer gehen.

Was den ehrlichen Mann, den Tacitus verführt haben mag, den Reichthum, als ein zweydeutiges Geschenk des Himmels anzusehen, scheint größten Theils von einer unrichtigen Idee herzurühren, die ihm von seinem Vaterlande her anklebte

und die er, nicht eben mit seiner gewöhnlichen Scharfsinnigkeit auf Deutschland anwandte. Rom hatte Gold- und Silberbergwerke gnug. In Spanien, in Pannonien, in Thracien, in verschiedenen Ländern Asiens, vielleicht gar in Guinea; denn wer kann die Gränzen der Garamanten und Troglodyten bestimmen? gruben seine Sklaven diese und andere Metalle. Ausser dem, floß fast aller Reichthum der Erden, in Schatzungen, Kopfsteuern, Zöllen, Accisen gezwungen, oder in Donativen und Generalpachtungen freywillig nach Rom. Gleichwohl mußte ein Mann, wie Tacitus, voraus sehen, daß Rom, bey allen diesen Unterstützungen verarmen würde. Ihm konnte die Beobachtung nicht entwischen, daß eine üppige Stadt, ohne Handel, nicht anders, als auf eine vorübergehende Weise reich seyn könne. Selbst aus der damals schon ausgearteten Beschaffenheit der Römer mußte er den Einsturz des ganzen Reiches vorhersehen können, wenn ihn auch Privatklugheit abhielt, was er vorhersahe, zu weissagen. Die gewaltsame Einfuhre aller unermeßlichen Schätze, war nicht Gewinnst, sie war Raub, der Verschwendung zeugte und von seiner Tochter verzehret ward. Ihn durch neuen Raub immer wieder zu ersetzen, war nicht möglich, das Grab, das ihn verschlang, ward immer weiter und unersättlicher, das Feld, das ihn hervorbrachte, kleiner und unfruchtbarer. Pracht, Wollust, Verschwendung, Müssiggang, alles dieß in einem Grade, den noch iezt London und Paris zu erreichen, vergeblich sich bestreben und den, wenn er überhaupt erreicht werden kann, eine mäßige Deutsche Residenzstadt am ersten erreichen, wenigstens seine Höhe durch ihren Fall am ersten messen mögte, hatten sich der Kayser, der Minister,

der Hofämter, am meisten der Kammerdiener und Lakayen bemächtigt. Von denen waren sie zu den Stadtämtern, zur Ritterschaft heruntergestiegen, hatten über ieden Bürger sich ausgebreitet, den Pöbel so gar angesteckt und waren hinaus ins Prätorianische Lager gedrungen. Die Folgen davon hatte Horaz schon gesehen

Hoc fonte deriuata clades
In patriam populosque fluxit

Dieß alles übersahe Tacitus und weil er unsern Nationalgeist nicht ganz kannte, eine Kenntniß, die vollständig von ihm nicht zu fodern war; so furchte er und konnte mit Warscheinlichkeit fürchten, auch wir, die wir zu seiner Zeit nicht mehr und nicht weniger Handlung führten, als iezt, mögten den Versuchungen nicht widerstehen können, welchen seine Römer ihrer Fabrizen und Kurien ungeachtet, untergelegen hatten. Daher stand er bey sich an, ob er Gold und Silber, das nicht durch anhaltenden Fleiß erworben war und durch eben denselben nicht von Zeit zu Zeit vermehret, durch eine sichere und vermittelst der immer erneuerten Bedürfnisse der Abnehmer gegenseitig bevestigte Handlung, nicht verewigt werden konnte, für Gnade oder Strafe des milden oder erzürnten Himmels halten sollte.

Hätee er uns noch genauer gekannt, als er uns gekannt hat; So würde er gefunden haben, daß sein Zweifel hier an diesem Orte keine Statt hätte. Wir sind die Leute nicht, welche durch einen zufälligen plötzlichen Anschein des Ueberflusses uns blenden und zu Ausgaben hinreissen lassen, welche wir auf immer auszuführen nicht im Stande sind. Niemand kann unsern

Kauf-

Kaufleuten, unsern Fabrikanten, unsern Wechslern vorwerfen, daß sie ihre Pracht im Hausgeräthe, in Kleidern, in Equipage, in Juweelen, in Silberwerk, in der Tafel und in allem, was man Luxus nennt, ich will nicht sagen über ihre Einkünfte, nur über ihren Stand hinaus treiben. Im Gegentheile sehen wir täglich Damen in blossen seidenen Stoffen gehen, die ihrem Stande nach, ihre Männer stehen ia in würklicher Herzoglicher Bedienung, füglich Gold- und Silberstück tragen könnten, und nur einige wenige hundert Karolinen an Juweelen wenden, da ihnen für viele tausende erlaubt seyn dürften. Sind sie nun in Absicht auf ihr Recht so bescheiden, was werden sie nicht in Absicht auf ihr Vermögen seyn? Die können sicher reich werden, ohne alle Gefahr reich werden, Tacitus mag sagen, was er will. Wäre von iemanden unter uns Mißbrauch des Reichthums und daher entstehende Armuth zu fürchten; So würde dieß bey den so genannten Gelehrten am ersten zutreffen. Diese sind überhaupt selten gute Wirthe und haben die nächste Gelegenheit, durch die Thorheit der Bibliotheken, wie sie es nennen, zu verarmen. Ich weiß nicht, wie die Sitten anderer Provinzen hierin sind; In meinem geliebten Vaterlande kenne ich Prediger, die wohl dreißig gebundene Bücher haben, da ihnen fünf gnug seyn] könnten, Aerzte, die eben so viel, meistens Octavbände besitzen, da sie mit der Pharmakopöa Augustana auskommen könnten und Juristen, deren Bibliothek der stärkste Mann auf Einem Schiebebock nicht wegbrächte. Am seltsamsten ist mir die Verschwendung eines berühmten Advokaten in S — d vorgekommen, der, da er grossen Reichthum ohne alle Bücher erworben hatte, nachher darauf fiel, sein Geld in eine Bibliothek

zu stecken und dieser Grille zu Folge, eine Sammlung von mehr, als drey Stiegen Bücher, in allerley Format zusammen brachte. Zu dessen Entschuldigung weiß ich in der That nichts anzuführen, als was er selbst zu seiner Vertheydigung sagte, er hatte keine Kinder. Ein Zufall, der bey unsern fruchtbaren Vorfahren selten war, der ietzt häufiger sich ereignet und der einer genauen Untersuchung wohl werth wäre, wenn ich nur Mittel und Zeit hätte, sie anzustellen. Doch will ich versuchen ein Paar Worte darüber zu sagen.

Ist es völlig ausgemacht, daß unsere Vorfahren einen Vorzug vor uns in der Fruchtbarkeit besessen haben; So mag der Grund hierzu theils in ihrer härteren und arbeitsameren Lebensart, theils in der Sorgfalt gelegen haben, mit welcher sie ihre Heurathen trafen. Den Einfluß der ersteren sehen wir noch bey den niedrigeren Ständen unsers Vaterlandes. Nur ist es mir noch zweifelhaft, ob Deutschland, aller der prächtigen Beywörter ungeachtet, welche ihm seiner Fruchtbarkeit halber beygelegt worden sind, iemals mehr Einwohner gehabt hat, als ietzt darein leben. In alten Zeiten, war nicht nur iede erwachsene Mannsperson Soldat, sondern iedes Weib gieng mit zu Felde. Dieß konnte die Zahl der Heere sehr vermehren. Gleichwohl finde ich nicht, daß iemals ein deutsches Kriegsheer aus achtmal hundert tausend Mann bestanden habe, so viel doch im letzten deutschen Kriege auf unsern Gefilden kämpften, oder unsere Vestungen vertheydigten. Zwar waren Pannonier und Gallier, Peucinier und Esthier unter ihnen. Hingegen waren sie auch nur ein Ausschuß kaum der fünf und zwanzigste Theil der Nation

tion, und Ackerbau, Viehzucht, nebst allen übrigen Gewerben, giengen ungestört fort, welche doch unstreitig iezt sehr viele Hände mehr beschäftigen, als ehemals. Daher mögte ich nicht gerne zulassen, daß in Absicht auf die Fruchtbarkeit unser Nationalgeist was eingebüsset haben sollte, am wenigsten kann ich mit denen grämlichen Gemüthern einig seyn, welche eine Verminderung der Deutschen Fruchtbarkeit voraus setzen und diese unerwiesene Voraussetzung aus einer unerweislichen Beschuldigung der grössern Unkeuschheit herleiten.

Zwar ist der Ruhm, welchen fast alle Schriftsteller, den reinen Sitten der alten Deutschen in diesem Stücke beylegen, so wenig unbekannt, als häufig und allgemein die Klagen sind, welche zu unsern Zeiten über unsere Ausschweifungen geführt werden. Ich will gern glauben, daß sonderlich in grossen Städten zu den leztern einiger Anlaß vorhanden seyn möge. Den Grad aber halte ich aus einem frommen Eifer übertrieben, welchen vor einem oder zweyen Jahren, der Senior in einer gewissen Reichsstadt im öffentlichen Drucke, ich lasse dahin gestellt seyn, mit welchem Rechte, auch, mit welcher Klugheit angezeigt hat. Ehebruch, wie im vorigen ausgeführet worden, ist zu unsern Zeiten ein äusserst seltenes Verbrechen. Die gemeine Hurerey aber braucht nur gehörig unterstützt zu werden, wenn sie aufhören soll, dem Staate Bürger zu entziehen, ia wenn sie anfangen soll, ihm viele tüchtige Bürger zu liefern. Es ist eine artige Sache mit dem Geschrey wider die Hurerey von dieser Seite betrachtet. Denn von der Seite der Christlichen Moral sieht sie freylich anders aus. Sie mag ein Bestreben seyn

Kinder zu zeugen, oder nur die fleischliche Lüste zu büssen, es kommt hier auf die Absicht der Personen gar nicht an, die sich zusammen halten. Wenn sonst beyde Theile gesund sind, werden sie natürlicher Weise auch den Zweck erreichen nach dem sie nicht zielten. Es versteht sich, daß ich nicht von Bordellen rede, wo mit der Ansteckung Unfruchtbarkeit sich einschleichen, Fruchtbarkeit durch zu häufige Bemühungen verhindert werden mag. Ich rede nur von dem Beyschlafe zwischen einzelnen ledigen Leuten. Der ist gemeiniglich fruchtbar und doch soll er die Bevölkerung verhindern! Ein offenbarer Widerspruch. Zufälliger Weise und durch künstliche gesetzliche Anstalten kann es freylich dahin gebracht werden, daß der Staat nicht den ganzen Vortheil aus dieser Art der Hurerey ziehet, welchen er ihrer Natur nach, daraus ziehen könnte. Wer aber ist hieran Schuld? Sind es nicht die Gesetzgeber, welche das Vorurtheil des gemeinen Volkes, von dem Vorzuge der körperlichen und Civilinngferschaft durch ihre Strafgesetze unterstützen, durch eben dieselben so viele Kindermorde und Abtreibungen veranlassen und gleichwohl die Beschleunigung der Ehen und die Versorgung der Familien so höchst selten, in den meisten Ländern niemals zum Gegenstande, ihrer Mildthätigkeit will ich nicht sagen, nur ihrer Kameralberathschlagungen nehmen? Sind es nicht die Gesetzlehrer, welche iene in ihren Meinungen bevestigen und die Richter, welche in den gewöhnlichen Geldbußen einen Grund mehr finden, die übelbösen Folgen dieser Strafanstalten nicht zu fürchten?

Wir Geistliche haben hierbey keine Schuld. Was wir wider die Hurerey predigen, das predigen wir der Offenbarung

gemäß. Wir verkündigen die Strafen, die in der Schrift darauf gesetzt sind und dabey lassen wir es bewenden. Dabey könnte man es auch überhaupt bewenden lassen. Es ist nicht warscheinlich, daß iemand den Verlust von zehen Gulden mehr scheuen werde, als den Verlust des Himmelreiches, auch die Gegenwärtigkeit des ersteren und die lange Harre auf das letztere mit in Anschlag gebracht.

Eine feine Sache und die einem alten Prediger wohl anstehet, der Unzucht das Wort zu reden? Nun ist dieß meine Absicht wohl nicht. Ich wollte mir nur die Gelegenheit zu einem Panegyrikus auf ein neues Gesetz in einem grossen Reiche nicht aus den Händen gehen lassen. Wer nun noch Lust hat, mich zu verdammen, dem wünsche ich: daß er seine Bestimmung bald erfülle und im nächsten Jahre als Generalinquisitor in Toledo wohne.

Darüber werde ich wohl keinen Verweis verschulden, wenn ich den Vorwurf der Unzucht von uns ietzigen Deutschen ablehne. Ich begreife nicht, wie so viele Schriftsteller in diesem Stücke über unsere Ausschweifungen klagen mögen. Der natürliche Trieb ist allen Menschen gemein, das gestehe ich zu. Auch will ich nicht behaupten, daß er bey uns allezeit in der besten Ordnung und nach Vorschrift des Evangeliums befriedigt werde. Daß wir aber ausserordentlich ausgelassen seyn sollten, das läugne ich. Es kömmt bey dieser Frage lediglich auf die Vergleichung zwischen mehr und weniger an. Die mag ein ieder unpartheyischer beantworten, der, ich will eben nicht sagen Rom und Venedig, Meyland und Neapolis gesehen, sondern

dern

dern der die Lebensart beyderley Geschlechter in gleichen und rauheren Himmelsgegenden zu beobachten Gelegenheit gefunden hat. Stockholm und Kopenhagen haben unserem Wien, Frankfurt, Dresden, Berlin und so gar Hamburg nichts vorzuwerfen, Paris, London, Amsterdam und Petersburg übertreffen sie weit. Was soll also das Geschrey, das unserer Nation auf keine Weise Ehre macht? Könnten Fremde, die der Sachen nicht erfahren sind, nicht gar auf die Gedanken gerathen, wir wären von unserm Nationalgeist abgewichen? Das sind wir in diesem Stücke gewis nicht.

Wir sind es in keinem einzigen. Weder der Raum, der mir gesetzt ist, noch meine Zeit erlaubt mir, diese tröstliche Warheit durch alle und iede einzelne Eigenschaften unsers Nationalgeistes durchzuführen und von iedem insbesondere zu beweisen. Was könnte ich nicht sonst noch für herrliche Dinge zu unserm unsterblichen Lobe sagen? Von unserer Mäßigkeit im Trunke? Von unserer Einfalt und Beständigkeit in der Kleidung? Von unsrem Eifer für die Reinigkeit der Lehre? Von unserer Treue in unsern Bündnissen? Von unserer Einigkeit zum gemeinen Besten? Von unserer Ehrlichkeit im Münzwesen? Von unserer Kinderzucht? Kurz von allem dem, was ein wohlüberdachter Plan des Deutschen Nationalgeistes noch an unzähligen Verhältnissen in sich fassen mögte, den ich nicht überdacht habe, nicht überdenken kann, und wenn ich könnte, nicht überdenken mag. Gnug, daß in den wesentlichsten Stücken die Unveränderlichkeit des Deutschen Nationalgeistes von mir erwiesen und dadurch das ganze Lob, womit unsere Vorfahren von allen Schriftstellern so

reich-

reichlich überschüttet werden, auch auf uns ihre würdige, fast mögte ich sagen, würdigere Kinder herabgeleitet ist. Ich sage dreust würdigere. Denn ist es nicht war:

Aetas parentum, peior auis
Tulit nos ——— ?

und so geht die Vergrösserung der Verdienste in ihren Komparativen immer fort. Was mich am meisten verdreußt, daß ich ihm seine Gerechtigkeit nicht wiederfahren lassen kann, ist der Artikel von unseren Mäcenaten. Ausser, daß wir unsern Vorfahren unendlich in dieser rühmlichen Eigenschaft überlegen sind; so mögte die Zuflucht meiner Jugend, die Stütze meines Alters, mein Gönner und Beförderer, der Hochwürdige — seine Bescheidenheit verbietet iedes öffentliche Lob, wohl eine kleine Aeusserung eines dankbaren Herzens bey diesem Anlasse von mir erwarten. Nicht aus Eitelkeit, sondern lediglich nach dem Beyspiele des Cilnius, seines Anherrn, dessen Namen auf allen Seiten im Horaz und Virgil mit der verdienten Ehrenkrone pranget. Mit grossem Widerwillen bekenne ich, widerstrebe ich dem Rufe, mit dem diese Gelegenheit zu einer feyerlichen Danksagung mich auffodert. Indessen, da ich ihn kenne, will ich doch lieber der Welt undankbar scheinen, als ihn durch die Wiedererzählung aller seiner Verdienste um die Wissenschaften und Künste, um so viele hundert Gelehrte, um noch mehr Künstler und, wenn die Eitelkeit, an diesem Orte auch mich zu nennen, verziehen werden kann, um mich und mein Glück, zu einer bescheidenen Erröthung versuchen. Das Einzige will ich nur anführen, woraus die Grösse seines Verstandes, der Umfang seiner Wissenschaften und die Güte seines edeln Herzens so gleich

in

in die Augen fällt. Er ist der, dem ich alle die Kenntniß, sie sey wenig, oder viel, zu danken habe, welche ich von der grossen Welt besitzen mag. Ein Vortheil, der nicht leicht zu schätzen ist, und den ich in einer dissertatione posthuma, de Maecenatibus Germanorum veris et vel quasi, umständlicher auszuführen hoffe.

Ich schliesse dieß Kapitel von der Unveränderlichkeit des Deutschen Nationalgeistes mit der Bitte an meine Leser, daß sie mir die Verwegenheit zu gute halten wollen, mit der an eine so neue Materie ich mich gewagt habe. Thun sie das; so wird die Schwachheit, mit welcher sie bearbeitet worden ist, auch ihre Verzeihung finden. Ich schmeichle mir, so ziemlich einzusehen, was dieser Gegenstand eigentlich fodert. Warum ich diesen Foderungen kein Gnüge gethan habe? Das mögen meine Leser auflösen, wie es ihnen beliebt. Ich selbst sage, ich habe nicht gekonnt. Eine Antwort, die der strengste Kritikus nicht trifftiger auffinden wird. Bemerkt ein aufmerksamer Leser, Mangel des Plans, Unvollständigkeit der Ausführung, Unordnung in Gedanken, Ungleichheit in der Schreibart, hier Ausdehnung, wo Kürze, dort Kürze, wo Deutlichkeit seyn sollte, der wisse, daß er nicht der erste ist, der diese Anmerkung macht. Schon vor ihm bin ich dabey gewesen; Allein, ich bin hineingezogen worden, ich weiß nicht wie, und einmal war es nicht zu ändern. Habent sua fata libelli.

Ich würde meine Feder gleich niederlegen und mein ganzes Büchlein mit diesem Kapitel endigen, wenn ich nicht noch ein Paar Anmerkungen über meinen Vorgänger zu machen hätte. Die kann ich der Welt um so viel weniger vorenthalten, da

nicht nur das, was er schreibt, sondern gewisser massen auch das, was über ihn geschrieben wird, ohne Nutzen fast nicht seyn kann. Weil sie aber mit diesem ganzen Kapitel keinen unmittelbaren Zusammenhang haben; so will ich sie zusammen in das folgende werfen.

Das fünfte Kapitel.

Vermischte Anmerkungen über einige Stellen aus der Schrift von dem deutschen Nationalgeiste.

Die Ursachen unsers Verfalles, von dem der Herr Verfasser ein sehr rührendes Bild mahlt, scheint er vornämlich in unserer Uneinigkeit zu suchen. Hierin bin ich völlig mit ihm eins. Wäre es, ich will nicht sagen, eine Schuldigkeit; denn die mögten unsere Verfassungen, Verträge und Gesetze ia wohl befehlen, sondern eine Möglichkeit, daß nunmehro noch, nach so vielen, ebenfalls gesetzmäßigen Absonderungen, einer Religion, eines Landes, eines Rechtes von dem andern, ein gemeinschaftliches Bestreben zum allgemeinen vaterländischen Wohl erwecket und thätig erhalten werden könnte; so müßte solches nothwendig sehr geseegnete Würkungen für das Ansehen, den Frieden und den Reichthum Deutschlandes ia auch für Eigenthum und Freyheit so wohl der mindermächtigen Stände, als selbst der Privatpersonen, hervorbringen. Wer aber siehet nicht, daß dann die Einwohner Deutschlandes und die Fürsten dieser Einwohner, durch-

durchgehends aus lauter Gottgeheiligten Seelen, aus lauter so aufrichtigen Christen bestehen müßten, deren ieder seinen Nächsten liebte, als sich selbst? Und ob hierzu Hoffnung sey, ob dieß allgemeine rechtschaffene Christenthum, nach so ganz fruchtlosen und gewiß ernstlichen Bemühungen, so vieler frommer Geistlichen und Staatsmänner nunmehro durch einen anders angeordneten Unterricht im Deutschen Staatsrechte werde gepflanzet werden können? Das ist eine Frage, auf die aller Warscheinlichkeit nach der Herr Verfasser mit Ja zu antworten, sich selbst nicht getrauen dürfte.

Sind wir denn aber in der That so unglücklich, als der Herr Verfasser uns schildert? Ich glaube nicht. Aus ihren innerlichen Entscheidungsgründen diese Frage aufzulösen, mag ich zwar nicht wagen. Die mögten dem H. V. des Deutschen Nationalgeistes eine Art von Ueberlegenheit auch da geben, wo er sie selbst nicht annehmen würde. Ich hoffe aber auf eine andere Art mir zu helffen. Das ist ausgemacht, daß alles Glück und Unglück nur auf unserer Einbildungskraft beruhe und eben so unstreitig ist der Satz, daß diese unsere Einbildung aus der Vergleichung mit andern entstehe. Nun trage ich kein Bedenken, ieden in Absicht auf unsere uneinige Reichsverfassung unglücklichen Deutschen kühnlich aufzufodern, daß er die andere nennen möge, in welcher er glücklicher zu seyn hoffen könne. Polen, Rußland, Schweden, Dännemark, Frankreich, Spanien, die vereinigte Niederlande, scheinen bisher keine sonderliche Reizung für uns gehabt zu haben. Und die Karavanen, welche iezt nach Astrakan und der Ukraine von uns auswandern, können

zur Noth ihren hiesigen Uebelstand, der doch aus tausend andern Ursachen entstehen mag, warscheinlich machen, werden für ihre dort zu treffende Besserung nie einen tüchtigen Beweis abgeben. Ja die Regierungsform, welche dem H. V. die allermilitärischeste scheint, in welcher iedes Kind zum Janitscharen oder Schanzgräber geboren wird, hat viele tausende nicht abschrecken können, sie den gelinder scheinenden, wo nur zahme Soldaten unterhalten werden, vorzuziehen und schreckt sie noch nicht ab. Wie das zugehe, weiß ich zwar nicht; nur dünkt michs im Grunde einerley, ob ich von einem reichen Ritter oder von einem nicht so reichen Grenadierkapitain geplagt werde und dann mag die den Menschen, wenn sie sonst den geringsten männlichen Muth besitzen, so natürliche Eitelkeit hier mit eintreten, nach welcher es ihnen, wie Swift an einem Orte sagt, unleidlicher fällt, von einer Ratte, als von einem Löwen gefressen zu werden.

Sollte mir iemand Engelland nennen, der H. V. wird es sicher nicht thun; so werde ich die Hand auf den Mund legen und aufmerksam zuhören, was er von diesem beschrieenen Reiche der Freyheit und der Unterdrückung, des höchsten Reichthums und der äussersten Armuth, des Scharfsinns und des Nichtdenkens, der Zufriedenheit und der Verzweiflung, der Gesetzmäßigkeit und der Rotten, des Patriotismus und der Bestechungen, mich lehren wird. Bis dahin: non liquet! Ich gestehe meine Unwissenheit.

Kömmt die Schweiz in Vorschlag; so mag Henzi von seinem Blutgerüste reden und Genf dann erzählen, wenn die Bemühungen seiner Mittler den Frieden dauerhafter als das letzte

mal hergestellet haben. Eine patriotische Gesellschaft will die Sache noch nicht ausmachen.

Uneinig sind wir zu allen Zeiten gewesen und so sehr, daß diese Uneinigkeit in unsern Nationalgeist mit einzugehen, scheinen mögte, wenn uns ihre innerliche Entstehungsursachen, nebst den Mitteln, wodurch sie zuweilen von aussen bewürkt worden, nicht so genau bekannt wären. Vielleicht liegt selbst in unserer allgemeinen Reichsverfassung der Saame zum Zwiespalte, vielleicht hängt ihre Dauer von dem Mangel einer gänzlichen und langen Einigkeit ab. Es mag seyn, daß einige mächtigere Reichsstände die Gesetze nicht eher achten, als wenn sie ihnen vortheilhaft sind, sie mögen das Richteramt im Reiche gering schätzen und den Schwächeren mit Uebermuth begegnen. Wenn wir Beyspiele haben und unstreitig haben wir deren nur zu viele und zu nachdrückliche gehabt, da das Richteramt seinen despotischen Willen unter dem ehrwürdigen Mantel der Gesetze auf den Stuhl setzte und ihm das Blutschwerdt in die Hand gab, da es Mächtigen und Schwächeren, so gar durch seine verworfenste Sklaven, mit dem äussersten Uebermuthe zur Last fiel; so ist das vorige Uebel, zwar allezeit ein Uebel, aber kein so schweres, so ausgebreitetes, so anhaltendes Uebel, als das leztere und zugleich ein Verwahrungsmittel dawider. Bey sonst überall gleichen Umständen läßt die Erfahrung in allen Reichen viel eher die Einführung des Despotismus von Seiten des Oberhaupts, als die Anarchie von Seiten eines oder mehrerer widerstrebenden Stände fürchten. Ueberwiegt die eigenthümliche Hausmacht des Oberhaupts die vereinigte Macht aller Stände, oder ist sie ihr nur

gleich

gleich; so wird diese Furcht desto warscheinlicher. Einer oder zween dürfen dann gewonnen werden und die Wageschale sinkt, ohne iemals wieder zurück zu fahren; der eine oder die zween aber werden Herzoge von Bouillon, und Lothringen, an welche die Reihe zulezt kömmt.

Wiewohl diese Furcht kann ganz vergeblich seyn, wenn unsere Gesetze von allen und überall mit schuldiger Aufmerksamkeit beobachtet werden. Gut. Nur wo soll diese Beobachtung anfangen und wer soll für ihre Dauer Sicherheit stellen? Würde nicht ieder fürchten sein erster Gehorsam gegen die Gesetze würde ein ewiger Gehorsam gegen die Befehle des andern seyn? Man hat von der einen Seite so viel Hang zu einer willkürlichen Regierungsform verrathen, als von der andern Lust zur gänzlichen Gesezlosigkeit nur ie geäussert werden können. Beyde Theile haben ihre eigne gebilligte, vielleicht ausdrücklich hierzu gedungene Schriftsteller gehabt, welche iedes Gerechtsame abwägen und die eigenen übertreiben müssen. Man kann sich vorstellen, wie leicht ie des andern Befugnisse auf dieser Wage erfunden worden sind. Wenigstens weicht von iener Seite Mulz und Tabor, dem Ludewig in keinem Stücke, es müßte denn in Gelehrsamkeit und Beredsamkeit seyn. Mich dünkt diese und iene zu eigenmächtige, zu gewaltsame Handlung eines vom H. V. deutlich gnug angezeigten Reichsstandes, die, wie ich gern einräume, auch mit der vorgeschützten äussersten Noth vor Menschen sich nicht entschuldigen lässet; denn wie kann ein Vertheydigungsfall, den ich einmal für erwiesen annehmen will, einen Reichsstand und seine Vorfahren vierzig Jahre vor seiner Entstehung schon, berechtigen, den Mitständen ihre Unterthanen oft durch Gewalt, öfter durch List zu entziehen, mit Gelde an sich

 zu

zu kaufen, und mit unerfüllten Verheissungen zu locken? Diese zu gewohnte Gewaltthätigkeit sage ich, scheint dem H. V. mit einem zu gehäßigen Vorurtheile wider diesen Hof eingenommen zu haben. Dadurch mag er verhindert worden seyn, von dem nichts zu sehen, was auf der andern Seite eben so arg und noch ärger getrieben worden ist, in seiner Masse wohl noch getrieben wird. Auch dem rechtschaffensten kömmt die Gerechtigkeit sauer an, die er dem wiederfahren lassen soll, der durch Ungerechtigkeit in seinen Augen einmal sich verhaßt gemacht hat.

Wie gesagt. Uneinigkeit ist der einzige Zug in dem betrübtem Gemählde, das der H. V. von unserm Vaterlande aufstellt, aus dem die übrigen Nebenzüge, in so fern sie Warheit in sich fassen, herfliessen. Ich gestehe sie zu, ich beklage sie mit ihm; wenn ich aber in seinem Bilde etwas Phantasie finde: so mag dieß Unwissenheit seyn, nur keine vorsetzliche. Zur politischen Verführung habe ich keinen Anlaß und zum Eigennutz, vielleicht Neigung, in meinem Privatstande keine Hoffnung, ihn zu befriedigen.

Wenn ich in irgend einer Schrift, Deutlichkeit und Bestimmung wünsche; so ist es, selbst die metaphysische nicht vorgezogen, die politische, die gemeinnützig seyn soll. Wie vielerley Bedeutung hat nicht das Wort, Oberhaupt? Der Britte verbindet einen ganz andern Begriff mit ihn, als mein Nachbar, wenn er im Sprichworte und in Gedanken den erledigten Himmelsthron mit seinem Bayerfürsten besetzt und beyde doch wenigstens einigen, wenn der Gothe nichts dabey denkt, der Gete vor dem blossen Schalle bebt. War es nicht billig, daß der H. V. die Vorrechte, aber auch die Pflichten des Oberhauptes, unter dem wir verbunden und zu einem gemeinschaftlichen Interesse der

Freyheit

Freyheit verbunden sind, vorher unpartheyisch bestimmte, ehe er Folgen eines blos leidenden Gehorsams, aus diesem so vielsinnigen Titel ziehen wollte?

Das Räthsel unserer politischen Verfassung sollte ich meynen, wäre seit Pufendorfs Zeiten, von mehr als einem unbeschornen Simson, aufgelöset und kann wohl nirgend mehr zweydeutig seyn, als im Disputationssaale. Freylich findet der auf Reichs- und Kreysversammlungen sich fast öfter, als in den eigentlichen Gymnasien der hohen Schulen.

Wenn wir ein Raub unserer Nachbaren sind? Niemals. Wir alle, sicher niemals. Einige, wenn wir uneinig sind. Und immer die am ersten, die durch unnatürliche Bündnisse, mit vierfachen Kräften, einen Zweck zu erreichen trachten, der, wenn er sich erreichen liesse, durch die einfache, eigenthümliche Macht, eben so gut erreichet werden könnte. Oefters ist das, was unsere Nachbaren uns zu rauben scheinen, nur Preis der Erlaubniß, selbst grösseren Raub zu begehen. Mißlingt dieser Anschlag? Ey, unsere Nachbaren haben das ihrige gethan, oder, wie es verglichen war, nicht gethan!

Sind wir in der Geschichte der Welt ausgezeichnet; so sey das unser Ruhm! Wehe dem Volke, dessen die Geschichte gar nicht gedenkt! Selbst die erste ganz frische Christen hatten ihre Historienschreiber, und das tugendhafteste unschädlichste Volk unter der Sonne, die erdichtete Troglodyten, ihre Chronike.

Stark sind wir, uns zu schaden; daraus folgt, daß wir noch stärker sind, uns zu retten. Und nach den schrecklichen sieben Jahren, die wir, von einer Seite wenigstens, welche es auch sey,

zu unserm Schaden, von der andern, zu unserer Erhaltung, verarbeitet haben, leben wir noch, wir stehen noch, und wer ist von unsern Nachbaren der uns für so ohnmächtig ansehen dürfe, daß er unserm Zeuge Hohn sprechen könne?

Gegen die Ehre unsers Namens werden wir dann unempfindlich seyn, wenn wir nach abgelegter Eifersucht, gegen unser, nur zum Schutze, nicht zur Unterdrückung unsers Deutschen Namens, nur zur Handhabung, nicht zum Mißbrauche, der von uns mitgegebenen, und von uns mit zu erklärenden Gesetze, nicht unmittelbar vom Himmel herunter gesandtes, sondern von uns erwähltes Oberhaupt, zum Mißtrauen gegen uns selbst, zur Geringschätzung der willkürlich angewandten Gesetze, keine Ursache mehr haben und doch die Beleidigungen unserer Nachbaren, ungeahndet dulden. Bis dahin aber bluten unsere Herzen, daß wir die Ehre unsers Namens, die nur in der Freyheit besteht, wider die verfechten müssen, die deren auserkorne Vertheydiger seyn sollten.

Unsinn und aufrühriſche Gesinnungen eines Kemnitzes mag dieser Satz dem H. V. heissen. Wohl! Er verändere ihn so, wie er ihn beym Mulz und Altringer auf ieder Seite lesen kann und dann werden wir immer auf die erste Frage zurückkommen.

Doch wir sind in der That bedaurenswürdig, weil wir nur in der Möglichkeit glücklich sind. Und hieran wer ist Schuld? Weder die eingeschränktere Macht unsers Oberhauptes, noch die zu ausgedähnte Macht der protestantischen Stände. Denn man sieht wohl, wo es endlich mit der Achtung gegen die Gesetze, mit der blinden Unterwürfigkeit gegen die Mehrheit der Stimmen und mit dem Eifer gegen die allerdings zuweilen unläug-

bare

bare Thathandlungen eines gewissen Reichsstandes, hin will. Der bedauernswürdige Zustand Deutschlandes kann auf seine Fürsten, Grafen und Reichsstände wohl keine genaue Anwendung leiden. Die leben alle gar artig und wohl zufrieden. Sie haben, was ihr Herz wünschet und wenn ia einer unter ihnen unzufrieden ist; so kann er es nur über dem Mangel des Kredits seyn. Der wirft aber allezeit den Anlaß der Unzufriedenheit auf ihn zurück. Wer hieß ihn, seinen Schafen das Fell auf einmal abziehen und das Fleisch in die Scharrnbank verkaufen, wenn er nicht vorher Sicherheit hatte, daß er im folgenden Jahre keiner Wolle und keiner Milch bedürfen würde?

Diese arme Schafe sind es, die Mitleid verdienen. Die Landstände, wo welche noch unaufgefressen, oder unausgekauft vorhanden sind, und in deren Ermangelung, der Landadel, die Landstädte, der Bürger, Kaufmann, Handwerker und Ackersmann. Wird denen geholfen werden, wenn der Kayser allmächtig ist, wenn er ganz dem Bilde ähnlich wird, das Altringer mahlte? Allerdings! Dann hat er freyen Zutritt zu den Reichsgerichten und kann der schleunigsten Hülfe gegen iede Erpressung, iede Unterdrückung, iede Tyranney, versichert seyn Ja, aber auch der kostbarsten, der so kostbaren, daß kein vernünftiger Mensch in der Wahl zwischen Beleidigung und Hülfe, die leztere wählen wird. Was für Ausgaben, für Umtreibungen, für Ränke, für Bestechungen, für Rücksichten und wie die Tausendkünste alle heissen, bey denen Gesetzen, die der freywillige, angebotene, unentgeltliche Schutz des ärmsten, verachtesten, elendesten Mannes seyn sollten, der ein freygeborner Deutscher ist. Haben wir nicht noch gnug Länder und Länderchen, in denen das ius de non appellando entweder gar keine

Statt hat, gar noch nicht hat erkauft, oder erdient werden können, oder in denen es auf eine gewisse Summe eingeschränkt ist? Man frage deren Einwohner, wie wohl sie bey diesem offenen Vortritte zum Heiligthume der stracklich beobachteten Reichsgesetze sich befinden? Hier wird ein ehrlicher Mann, der irgend Anstand genommen hatte, seiner Tochter, oder seiner Schwester, die blaue Schuhe anziehen zu lassen, ohne Anklage, ohne Verhör, ohne Beweis, ohne Vertheydigung, ohne Urtheil, lediglich ex dominio eminente et iure superioritatis territorialis, auf seiner Herzoglichen Durchlaucht, oder Hochreichsgräflichen Gnaden eigenem höchsten Schloßplatze, nicht etwan vom Scharfrichter enthauptet, das mögte einiger Massen das Ansehen einer Rechtsform gehabt haben, nein, von den Leibiägern erschossen. Seine Erben, wenn sie Hutten hiessen und einen Reichskreis oder doch den umliegenden Adel und das Haus Oesterreich zum Beystande hatten, erhielten Recht. Von wem? von den Reichsgerichten? Keinesweges. Von ihren Waffen. Waren sie Privatpersonen und arm und unvermögend, Tonnen Goldes gegen Tonnen Goldes zu setzen, und mußten also schweigen, und bis vor den Gerichtsstuhl ihre Anklage verschieben, wo noch andere Stimmen, als die gewaltige Beredsamkeit des Goldes, gehöret werden; so blieb sie verschoben bis dahin und die Gesetze, deren Gültigkeit uns glücklich machen wird, konnten freylich nicht richten, wo kein Kläger war.

Anderswo lag der Unglückliche, der dem Vater treu gnug gedienet hatte, um dem eigenwilligen Sohne zu mißfallen, lange Jahre im Kerker und verdarb im Schlamme des Gefängnisses. Unsere Gesetze wurden angerufen, sie hörten, sie ertheilten Gerechtig-

rechtigkeit und die würkte so viel, daß seine Anverwandte, auch durch die Erstattung, welche der nicht eben übermächtige Reichsstand ihnen zu leisten, verurtheilt ward, vorm Bettelstabe sich nicht verwahren konnten, woran sie der nothwendige Vorschuß an eine so unschätzbare Waare, als die Gerechtigkeit ist, beschieden hatte.

Dergleichen Beyspiele sind vielleicht selten. Ja, so selten, daß ich für iedes, welches iedes Jahr zu den vorigen zuliefert, mir einen Bauerhof wünschen mögte, um das nächste Jahr darauf, zur Reichsstandschaft begütert gnug zu seyn und dann durch meine eigne Handlungen iene Thaten, denen ich meine Würde dankte, nach Belieben vermehren zu können. Wer erinnert sich des Fräuleins nicht, die mit brennendem Wachse betraufelt und mit Stecknadeln zerfleischt wurde? Das heißt: Feri, vt mori se sentiant.

Also ist es eine noch unausgemachte Frage: Ob der ganze Schutz der Reichsgesetze des einen Tropfen Blutes werth sey, das ihrenthalben, zum mindsten unter ihrem Vorwande, in Waldströmen dahin geflossen ist? Man kann ia wohl Gesetze und Beobachtung der Gesetze sich denken, unter deren Schutze der Privatmann vor den Gewaltthätigkeiten, vor den Hauptwachen, Hausarresten, Fiskalisirungen, Einquartierungen, Ausbietungen, Entsetzungen, Beschimpfungen, Trommeln, Eseln und Titeln, auch so gar seines allgewaltigen Oberherrn sicher seyn könnte. Nur wer soll die geben? Die gesetzgebende Mächte in Deutschland werden dieß nie thun. Denn einmal, ob gleich sie allerseits, wie sie iezt zum Glücke ihrer Unterthanen, und zur Lust des menschlichen Geschlechts leben, an einem so ungewöhnlichen Verfahren einen Abscheu haben mögten; so wissen

sie doch die Neigungen ihrer Nachfolger nicht. Und wer will die gern einschränken? Und dann beym kleinsten Misbrauche der ausübenden Gewalt, wie würde mit der Freiheit es aussehen? Welcher Weg für einen in die Souverainität Deutschlandes verliebten Kayser wäre gebahnter, als der Beystand, übermüthigen Unterthanen gegen ihre Fürsten geleistet, der diesen zuerst, vielleicht nach Verschuldung, iene gewiß unmittelbar nach ihm, unter das eiserne Joch der Landvoigte würfe. Wie schwer das aber drücke, wußten unsere Nachbaren und fühlten es, zu Tells und Stauffachers Heldenzeiten.

Deutschlands Verfassung ist wohl nicht unbekannt. Daß sie von zwöen Seiten betrachtet wird, wissen wir alle. Nur ist der rechte Standort aus dem sie angesehen werden muß, noch streitig. So lange der nicht bestimmt wird, wollen alle Deklamationen über diese Unwissenheit nichts sagen. Ludwig giebt sie Bartensteinen und Bartenstein Ludwigen zurück. Der eine begreift nicht, wie in dem eigentlich so genannten Reiche, die angeerbten Vorzüge, die seit Karls des grossen Zeiten bestandene Formul der Reichsstände, so unbekannt seyn könne. Der andere wundert sich über die Unwissenheit der gemietheten Schriftsteller, in den Vorrechten und Machtvollkommenheiten des Kaysers. Gründe streiten wider Gründe und da Privatfedern hierin nur unterrichten, nicht entscheiden können; so wird diese Frage wohl billig dahin verwiesen, wohin sie gehört, zur Versammlung des Reiches. Eine einseitige Auflösung als ausgemachte Warheit annehmen und der gemäß, beredte Klagen führen, das ist wohl nicht die Unpartheilichkeit, welche einem freyen Deutschen Ehre macht.

Die Anekdoten von der Unwissenheit unserer Staatsminister in der Geschichte Deutschlandes, in den Reichsverfassungen und dessen Herkommen, sogar die, vom Mangel eines einzigen kleinen Exemplares der iüngsten Wahlkapitulation, mögen alle richtig seyn. Was folgt daraus? Mundus minima regitur sapientia. Und dann weiß der H. V. wohl, daß in solchen Fällen immer noch wo alte verachtete Kanzelleydirektoren, Archivarien, Sekretäre, zuweilen Landrichter und Advokaten leben, zu denen die Excellenzien ihre Zuflucht nehmen können.

Die Zeiten, in welchen die Reichsfürsten die Reichstäge selbst besuchten und ihre Prinzen dahin mitnahmen, haben dem Einigkeitssysteme, dem sie so vortheilhaft seyn sollen, immer nur geringen Nutzen geschaft. Kurfürst Friedrich von Sachsen wohnte dem Reichstage 1524. in Person bey. Er erwartete aber dessen Ende nicht und selbst Erzherzog Ferdinand wünschte ihm Glück, daß er dem Verdrusse des Reichstages entronnen sey. Kein angenehmes Bild endlich, das von dieser Versammlung, aus unwidersprechlichen Urkunden Seckendorf gemahlt hat. Und wenn den 10den Jänner 1757. die Stände in Person versammelt gewesen wären? Wer kann das sich denken?

In der Verschiedenheit der Religion liegt freylich eine Hauptursache unserer Uneinigkeit. Nur ist die Frage, ob die eine von diesen Religionen, in ihren wesentlichen Lehren bestehen und doch der Eintracht unschädlich seyn kann?

Ich hoffe es giebt billige Katholiken, welche nicht an allem Pfaffenstreite mit Eifer Theil nehmen. Billige Protestanten giebt es unstreitig, wir sind nur zu tolerant. Aber wie viele werden der ersten seyn? Und dann würde es einer Beschimpfung

für die Römische Religionsparthey in Deutschland ähnlich sehen, wenn man nicht von dem größten Theil derselben, ware herzliche Anhänglichkeit an ihre Grundlehren, voraussetzen wollte. Muß man aber die voraussetzen; nun so gehe hin und vereinige dich mit einem Volke, dessen ganzes Gewissen von dem willkürlichen Ausspruche eines Mannes abhängt, der dein Feind ist! Verträge, Friedensschlüsse, Garantien, Eydschwüre geben dir keine Sicherheit gegen seine Loszählungen! Dein Gott und dein Schwerdt allein können dich schützen. Die hattest du aber vorher. Nach der auf dem Reichstage selbst und nicht vom Plotho, bekannt gemachten und nie widersprochenen Errichtung der Gesellschaft wider die Kätzer, hoffe ich hierinne nichts übertrieben zu haben.

Auch ist der Satz unwidersprechlich war, daß unsere innerliche Uneinigkeit durch die auf allerley Art erworbene Uebermacht einiger deutschen Reichsstände unterhalten werde. Doch mögte ich nicht sagen, daß sie in Verhältniß auf das Ganze, zu mächtig worden wären. Im Verhältnisse gegen einzelne Mitstände, mag es seyn. Nur kömmt es hierbey immer auf die vorige Frage hinaus, in was für einer Art der Einigkeit wir leben würden, wenn alle unsere Reichsstände gleich ohnmächtig wären. Würden wir die Einigkeit einer Familie haben, in der iedes Kind sich freuete, den Befehlen des gemeinschaftlichen Vaters zu gehorchen, die alle, alle, unmittelbar auf das Beste seiner Söhne abzielten? Oder würden wir die Einigkeit einer Grenadierkompagnie dulden müssen, in der der Hauptmann, Feldwebel und Korporale, nach Belieben machte, Spießruthen und Pfahlstehen, nach Willkür anordnete? Vielleicht schützten uns die Gesetze? Wie? Mit oder ohne Execution? Und doch wohl, wie

es natürlich ist, den Gesetzgeber wider uns zuerst? Kurz, ich lobe das redliche Herz, das eines so patriotischen Wunsches fähig ist; ich muß aber gestehen, daß ich den Verstand beneide, der eine vollständige Idee davon, die keinem Widerspruche, keinem gegründeten Zweifel mehr unterworfen wäre, hervor bringen kann. Ich kann es nicht.

Von der kleinen Erzählung der Gesinnungen der beyden Schwäbischen Grafen habe ich meine Meinung vorher schon gesagt. Hier füge ich nur das noch bey, daß Wippo unter seinen pro omnibus nicht das ganze Heer, weiter nichts als Friedrichs und Anshelms Afterlehenleute, oder hatten sie die nicht, ihre Gleenen verstanden haben könne. Denn Herzog Ernst drang kurz darauf, dieses Abfalles ungeachtet, mit einem ansehnlichen Heere in Lothringen ein, wo er im Treffen blieb. Auch zu unsern Zeiten mag ein gleichmäßiges Betragen bey einem ehemaligen Vasallen sich ereignet haben. Ob es so recht im Sinne des Deutschen Nationalgeistes gewesen, bleibt immer die Frage. Ob er zum äussersten Verderben seiner Lande und Unterthanen, zur äussersten Vernachläßigung der protestantischen Religions- und Standesgerechtsame ein wirksameres auswählen können, ist gar keine.

Uebrigens zeichnet dieß Geschichtchen uns ein so fürchterliches Bild von der Anhängigkeit der Unterthanen, an den Kayser, daß ich von den Einsichten und den patriotischen Gesinnungen des H. V. unmöglich glauben kann, daß er solches zu einer Nachfolge, unsern Zeiten aufgestellet habe? Hat er das aber nicht; was hat er denn?

Der Kayser darf eigenmächtige Trennungen nicht geschehen lassen, darin verordnen die Gesetze deutlich. Darf er sie veranlassen? Erst werfe ich meinen Bruder zum Hause hinaus und dann beklage ich mich, daß er aus Eigensinn oder Muthwillen nicht darin bleiben wollen. Schade, daß König Gustav Adolf zu frühe kam, ehe der neugemachte Herzog von Meklenburg recht berasen konnte, sonst hätte man den beyden alten diesen Proceß machen können.

Die Nothwendigkeit eines Hauptes zum Schutze und Ruhe des Ganzen wird niemand mißkennen. Die haben zu allen Zeiten, in allen Umständen, alle Stände behauptet. Nur daß zuweilen, wie die Gelegenheiten so kamen und etwan Anlaß vorhanden war, die kleine Frage aufgeworfen ward: Ist dieß Haupt zum Schutze und zur Ruhe des Ganzen? In deren Beantwortung theilte sich Deutschland freylich.

Bey allen Klagen, die der H. V. über den Mangel unserer Nationaleinigkeit ausschüttet, würde man ungerecht mit ihm umgehen, wenn man glauben wollte, er hielte eine vollkommene Wiederherstellung und eine lange Dauer derselben für möglich. Sind einige Stellen, in denen er dergleichen überschwengliche Hoffnung zu verrathen scheint; so fehlt es nicht an andern, in denen er die Unmöglichkeit seiner frommen Wünsche einsieht und bekennet. Diese kleine Widersprüche sind leicht aufzulösen und verdienen doch unsern Dank, da sie fast niemals entstehen, ohne uns was neues zu lehren.

Eine andere Stelle aber ist mir zu hoch. Er erzählt, als ein Beyspiel des Uebermuthes, mit dem die mächtigere Reichsstände den schwächeren zu begegnen pflegen, und der durch tau-

send

fend andere Beyspiele sicherer hätte erwiesen werden können, auch den Vorfall, da eine Stimme auf dem Reichstage widerrufen werden müssen. Mir ist nur Eine bekannt, von der dieß und doch nicht genau, sich sagen liesse. Sie wird laut der Reichstags=akten, weniger widerrufen, als erkläret. Die Erklärung bestand in dem Beytritte zu den von Hannover und Hessen abgelegten Stimmen. Hält der H. V. diese beyde nicht für Reichsverfas=sungsmäßig, nicht für patriotisch, nicht für ganz im ächten Deutschen Nationalgeiste gegeben; so lege ich meinen Finger auf den Mund und habe gar nichts mehr zu sagen. Will er aber überhaupt nur den Zwang tadeln; so trete ich ihm bey, wenn der wirklich angelegt worden ist, weil man doch freylich keinen Kranken zwingen soll gesund zu seyn. Nur erinnere ich, daß von iener Seite, als im erklärten Kriege, zu noch härteren Mit=teln vorgeschritten worden. Und so sind wir wieder am An=fange.

Unsere Kinderzucht und der Unterricht unserer Jugend bedarf überhaupt betrachtet, allerdings einer grossen Verbesserung. Ich bin nicht stolz gnug, zu glauben, daß ich den Hauptfehler in dem zu französischen entdeckt habe. Doch stehen die Charak=

tere dieser beyden Völker einander gerade entgegen und der Erziehungsplan, der den einen ausbildet, muß den andern verderben. Wenigstens scheint er mir schädlicher, als wenn man Ludwigen selbst gehöret hätte. Indessen will ich diesen, ob er gleich mein Landsmann war, gern aufopfern. Ich will einräumen, daß das ware Deutsche Staatsrecht in Göttingen am aufrichtigsten und praktischer, als irgendwo vorgetragen werde. In der That hat diese hohe Schule einen Vorzug in ihren Lehrern, den keine andere leicht erreichen wird. Den mögen die Protestanten und einige wenige Katholiken, welchen ihr Vaterland, ihr Stand, ihre Macht, oder ein weniger strenger Beichtvater Ablaß dazu giebt, zur Erkenntniß eines unverderbten Deutschen Staatsrechts nutzen. Nur, wie soll es mit den Katholischen Grafen, Freyherren, Baronen und Edelleuten werden, die in Prag, Wien, Ingolstadt, Würzburg unter Anführung der Herren Jesuiten ihre rudimenta historiae et iuris publici erlernen sollen? Oder hat seit dem Jahre 1750. die Gestalt dieser hohen Schulen, die uns Rothfischer aus einheimischen und unverwerflichen Nachrichten schildert, sich ins Bessere verändert?

Wider die Korrespondenz der Staatsminister mit den Prcfessoren des Staatsrechts habe ich nichts. Um so viel weniger, da in Absicht auf Göttingen, die Pro Memoria eines Gemmingen und die dadurch erworbene beyfällige Regierungsreskripte, denen der Namen Münchhausen nicht bloß zum Staate unterzeichnet ist, auch würden mitgetheilt werden.

Die übrige Klagen des H. V. über die Art, mit der an vielen Deutschen Höfen die neue Minister gemacht und die abgegangene ersetzt werden, über den überall eingerissenen Despotismus, über die Verachtung der Reichsgesetze nicht nur, auch der natürlichen, über die Nachläßigkeit in allen bürgerlichen und sittlichen Pflichten, und was für unheilbare Schäden sonst unser Vaterland verzehren mögen, sind so war, als gerecht. Sonderlich könnten zum ersten seltsame merkwürdige Beyspiele angeführt werden. Der Graf von Paar war immer noch glücklich bey seinem Küchenmeisteramte. Denn er konnte doch reiten und wenigstens war das was. Jetzt sehen wir Leute, die gar nichts

können und alles thun sollen, alles thun müssen, würklich alles thun, wie? das beantwortet sich selbst.

Mit einem Worte: Die redliche Absichten des Herrn Verfassers wird niemand leicht bezweifeln. Vom Nationalgeist der Deutschen aber hat er in diesem Buche nichts, gar nichts triftiges gesagt. Von der Unterthänigkeitspflicht der Deutschen Reichsstände gegen ihren Kayser sollte der Titel heissen, wenn er dem Inhalte hätte entsprechen wollen. Von der handelt er vorzüglich und dem Anscheine nach setzt er das, was andere Patriotismus nennen, lediglich hierin. Selbst unter der Gefahr, daß er mich für einen muthwilligen Verführer schelte, bekenne ich meinen feyerlichen Widerspruch. Ja, so bald unsere Reichsstände die Landeshoheit nicht mehr haben, so bald wir Unterthanen, durch Lehens- und Huldigungspflicht an sie nicht mehr gebunden sind, so bald der Kayser, entweder unmittelbar, oder durch die Hülfe schneller unbezahlter und unbestechlicher Gesetze von ihren Ueberlasten uns befreyet und sein dadurch erworbener Ruhm aus dem Munde seiner Erbländer zuerst erschallet, so bald will ich und werden mit mir alle freye Deutsche, den Gesinnungen der beyden Grafen Friedrichs und Anshelms beytreten.

So

So lange aber —— über alles dieß noch Folianten mit unwiderleglichen Gründen angefüllet werden können; so wird er nach seiner Einsicht einem armen alten Dorfpfarrer vergeben, der den Befehl des Apostels Paullus in Demuth vorziehet:

Sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt
über dir hat.

Druck-

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler.

Vorrede Seite 2 Zeile 6 Statt vor ließ für
— — — — — 23 — sichresten — sichersten
Seite 4 Zeile 1 Statt hätte ließ hatte
— 18 — 2 — dies — dieß
— 24 — 9 — qui — qu'
— 25 — 16 — maasse — masse
— 26 — 8 — verfaßte — verfaßter
— 27 — 15 — im — in
— 33 — 3 nach dem Worte hatten, wird eingerückt: zerreissen zu lassen
— — — 10 Statt dem Japhet, ließ die den Japhet
— 37 — 7 — nothwenig — nothwendig
— 47 — 5 — Sr. — Se.
— 58 — 5 — männlichen — männliche
— 76 — 2. und 3 — Maas — Maß
— 78 — 5 — Germanam — Germaniam
— 80 — 11 und 14 — Maasse — Masse

Bayerische Staatsbibliothek München

XX I,83
III,86
VII,86

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bülau, Johann Jakob / Bülau, Johann Jakob, / Moser, Friedrich Carl <<von>>,

Noch etwas zum Deutschen Nationalgeiste

Lindau am Bodensee 1766

Germ.g. 129
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015624-2
VD18 10882316